

## Bemerkungen zum Ostchor der Kathedrale von Verdun und seinen Nachfolgebauten\*

von

JOCHEM ZINK

Die vorliegende Untersuchung wird sich mit einer Reihe romanischer Chor-Anlagen im deutsch-französischen Grenzbereich befassen, die zwischen den beiden Weltkriegen die kunstwissenschaftliche Forschung wiederholt beschäftigt und schließlich durch N. Irsch als die „trierisch-lothringische Bautengruppe“ eine zusammenfassende Behandlung erfahren hat<sup>1</sup>. Irsch unterteilte die von ihm zusammengestellten Bauten in eine ältere Gruppe, zu der nach seiner Ansicht Pfalzel („gegen 1040“)<sup>2</sup>, Carden (1121 Weihe) und Trier-St. Matthias (1127—31) gehören, und in eine jüngere, die den Ostchor der Kathedrale von Verdun (1147 Weihe) und seine Nachfolgebauten in Trier und Mont-devant-Sassey umfaßt<sup>3</sup>: „Was uns berechtigt, diese Bauten zu einer Gruppe zusammenzufassen, ist die Vereinigung von Chorflankierturm und

\* Diese Arbeit ist durch das Forschungsstipendium des Landes Baden-Württemberg am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München und durch eine Reisebeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht worden. Für diese großzügige finanzielle Unterstützung habe ich an erster Stelle zu danken. Mein Dank gilt darüber hinaus allen Damen und Herren, die diese Untersuchung durch Interesse, Anregung und Kritik gefördert haben: Prof. Dr. W. Sauerländer und Dr. R. Kroos in München; Dr. E. Adam in Freiburg; Dompropst Msgr. Faber, Dr. H. Cüppers, E. Hollstein, G. Kleinschmidt, Dr. F. Ronig und E. Steffny in Trier. Besonderen Dank schulde ich Herrn Dipl.-Ing. A. Peitz, dem leitenden Baudirektor des Diözesanbauamtes in Trier, für die Überlassung des neuesten Planmaterials zum Trierer Dom und für die Genehmigung, diese Risse und Schnitte erstmals publizieren zu dürfen (die in Abb. 19, 22, 23, 24 und 36 reproduzierten Bauaufnahmen wurden durch Prof. Dr. K. E. Nigge, Dipl.-Ing. H. Istass und Dr.-Ing. Weber (Trier) ausgeführt. Alle Architekturzeichnungen (bis auf Abb. 39) sind auf den gleichen Maßstab (1:333) gebracht worden. Herrn Dr. R. Schindler sei an dieser Stelle noch einmal für die großzügige Bebildung des Textes gedankt.

Zur Zitierweise: Es erscheint zunächst immer der vollständige Literaturverweis, dann jedoch nur der Name des Autors, das Erscheinungsjahr der Veröffentlichung und die Seitenzahl, bzw. die Nummer der Anmerkung (17<sup>4</sup> = Seite 17, Anm. 4).

<sup>1</sup> Vgl. dazu: G. Durand, *Eglises Romanes des Vosges*. Paris 1913; H. Reiners/W. Ewald, *Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel*. München 1921; N. Irsch, *Die Trierer Abteikirche Sankt Matthias und die trierisch-lothringische Bautengruppe*. Augsburg, Köln, Wien 1927; H. E. Kubach, *Der Trierer Kunstraum im 11.—13. Jahrhundert*, *Trierer Zs.* 1937, 81—103; H. E. Kubach, *Die deutsche Westgrenze und die Baukunst des Mittelalters*, *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung II* 1938, 326—351; H. Bunjes, *Beiträge zur Kunstgeographie des Moselraumes in romanischer Zeit*: *Trier und Verdun*, *Trierer Jahrb.* I 1939, 50—73 und evtl. noch: N. Irsch, *Von Eigenheiten der trierischen Baukunst*, *Jahrb. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz* 1952, 142—150. Die Literatur zu den Einzelmonumenten wird jeweils an Ort und Stelle angegeben.

<sup>2</sup> N. Irsch 1927, 27. In Pfalzel fehlen allerdings die Verbindungsportale von den Nebenchören zum Querschiff.

<sup>3</sup> N. Irsch 1927, 26 f.

rechtwinkligem Seitenchor, oder, anders ausgedrückt, die Benützung des Turmuntergeschosses als Seitenchor und dessen Verbindung mit dem Hauptchor durch ein Portal... So oft wir also auch rechteckig abschließende Seitenchöre treffen, und so oft auch Türme sich an das Ostchor anlehnen... so bleibt die Vereinigung der beiden Bauten zu einem einzigen, die Einbeziehung des Seitenchors in die Funktionen eines Turmuntergeschosses, auf die eben genannten Kirchen beschränkt<sup>4</sup>.

Zweifellos erfaßt diese Charakterisierung ein ganz wesentliches Merkmal der Gruppe — andere Besonderheiten läßt sie freilich ganz außer acht, so daß man sich letztlich fragen muß, ob Irsch alle diese Bauten überhaupt zu einer geschlossenen Gruppe hätte vereinigen können, wenn er versucht hätte, das sie Verbindende genauer einzugrenzen. Es scheint jedenfalls, daß er gerade infolge seines großzügigen Umgangs mit den Einzelmonumenten das unterscheidende Hauptmerkmal, durch welches sich die beiden Gruppen ganz entschieden gegeneinander absetzen, nur unzureichend würdigen konnte: die Vereinigung der charakteristischen Nebenchöre mit einer polygonal geschlossenen Apsis, wie sie wohl erstmals mit dem Ostchor der Kathedrale von Verdun auftrat und für alle späteren Bauten der Gruppe vorbildlich blieb<sup>5</sup>. Offenbar ist die Verduner Choranlage in ihrer tatsächlichen Bedeutung bislang aber auch deshalb verkannt worden, da man von ihrer ursprünglichen Gestalt nur unsichere Vorstellungen hatte. Hier wollen die folgenden Beobachtungen weiterführen. Ein Reihe noch unausgeschöpfter Quellen, übergangene Befunde an den Bauten selbst und vor allem ein neues Glied, um das die „trierisch-lothringische Bautengruppe“ zu erweitern ist, lassen eine umfassende Überprüfung des augenblicklichen Forschungsstandes notwendig erscheinen<sup>6</sup>. Die Ergebnisse dieser Überlegungen — das sei hier schon vorweggenommen — werden erkennen lassen, daß in der Tat eine tiefe, kaum zu überbrückende Kluft zwischen den beiden von Irsch zusammengestellten Gruppen besteht. Der Ostchor der Kathedrale von Verdun setzt neue Maßstäbe, nur er und seine unmittelbaren Nachfolgebauten bilden eine wirklich eng zusammenhängende Gruppe, der allein der von Irsch vorgeschlagene Sammelname vorbehalten bleiben sollte.

#### A. Verdun, Kathedrale, Ostchor

Der Ostchor des Verduner Domes (Abb. 1) ist vom Meister Garinus im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts errichtet worden<sup>7</sup>. Er ersetzte den Chor

<sup>4</sup> N. Irsch 1927, 27 a. a. O. weist der Verf. darauf hin, daß auch „das Metzer Gebiet im 12. Jahrhundert ganz und gar der genannten Schule gehört“ (*ibid.* 151).

<sup>5</sup> Vgl. dazu u. a. H. E. Kubach 1937, 86 und Abb. 2.

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch J. Zink, Die mittelalterliche Kathedrale von Besançon bis zum 13. Jahrhundert, Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1974, 141 ff.

<sup>7</sup> Literatur: Ch. Aimond, La cathédrale de Verdun, Étude historique et archéologique, Nancy 1909; ders., La cathédrale de Verdun. Histoire et description, Verdun 1926; ders., La Cathédrale de Verdun (Édition du Pays Lorrain), Nancy

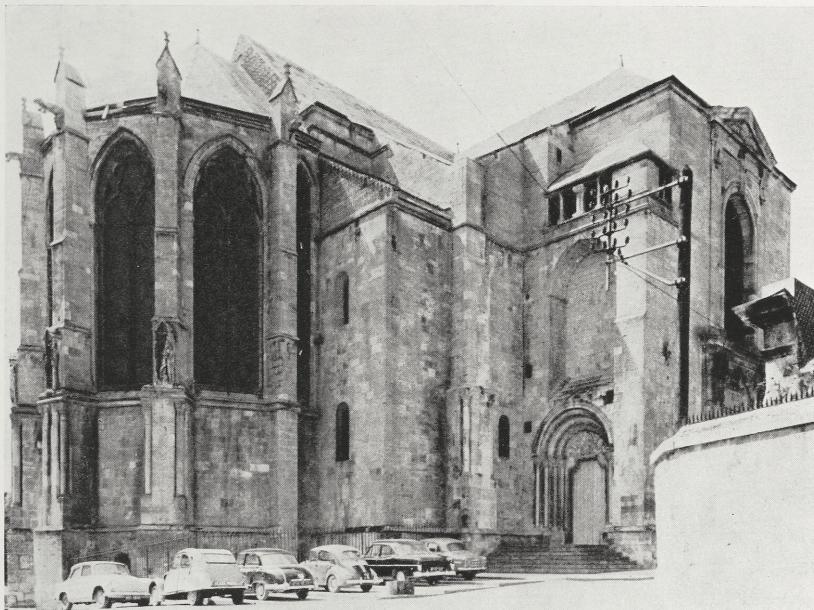


Abb. 1 Verdun, Kathedrale, Ostchor von NO

der unter Bischof Theoderich (1046—1089) vollständig erneuerten Kathedrale<sup>8</sup>. Der Baubeginn steht nicht fest, die wichtigste Nachricht findet sich in der 1144 abgeschlossenen Chronik des Laurentius von Lüttich: „De sua etiam ecclesia, id est sanctae Dei Genitricis, dignum ejusdem praesul [Alberonis 1132—52] paeconium non silebimus, quomodo scilicet ejus presbyterium, et omne pene statum duabus turribus et ingenti aedificio, omnibus peregrinorum oblationibus ibi attitulatis, et de suo etiam multis additis, quo opus ceteris hujus temporis incomparabile, adhuc crescit inter manus artificium, quibus

1935; E. Fels, Verdun, Cathédrale Notre-Dame, Congrès archéol. 96, 1933, 391—418. A. Ventre und M. Delangle, Les fouilles de la cathédrale de Verdun, Les Monuments Historiques de la France 1937, 9—17; ferner: L. Thormählen, Der Ostchor des Trierer Domes. Ein Kapitel aus der Architekturgeschichte der ehemaligen Kirchenprovinz Trier im 12. Jahrhundert (Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1913) Berlin 1914, 80 und N. Müller-Dietrich, Die romanische Skulptur in Lothringen (Kunstwissenschaftliche Studien Bd. XLI), München 1968, 52 ff. sowie Abb. 35 und neuerdings noch einmal zusammenfassend: H. Collin, La cathédrale de Verdun et sa place parmi les grands édifices romans de Lorraine et de Rhénanie, Le Pays Lorrain 52, 1971, 14—32.

<sup>8</sup> Vgl. u. a. E. Fels 1933, 393 f. (mit Belegen). „La découverte du corps de l'évêque Richard, en 1927, sous les degrés qui montent au chœur, permet d'affirmer que toute la cathédrale appartient à la construction de Thierry, depuis le vieux chœur placé à l'occident jusqu'au chœur oriental dédié à Vierge et qui fut reconstruit au cours du XII<sup>e</sup> siècle“ (ibid., 393 f.). Theoderich hatte den Leichnam seines Vorgängers im Jahre 1083 an dieser Stelle bestattet . . . „in monasterio novo sanctae Mariae quod ipse summo studio et cura extruxerat, reliquias introducens“ (vgl. MGH SS VIII, 461).

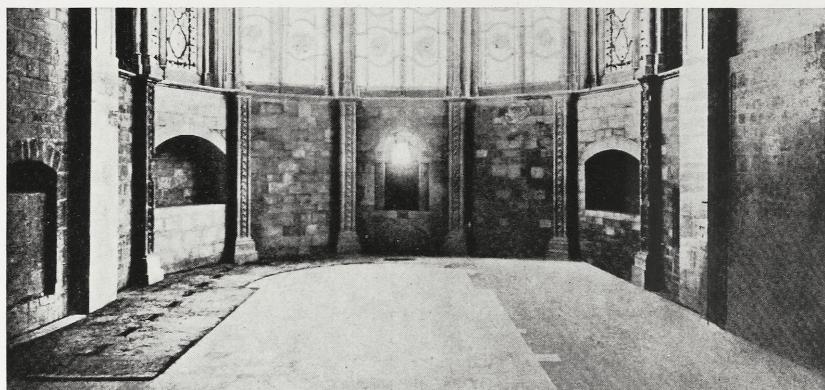


Abb. 2 Verdun, Kathedrale, Ostchor, Inneres von W (nach: Ch. Aimond 1935, 17)

praesidet Garinus caeteris doctior, ut sub Salomone ille Hyram de Tyro<sup>9</sup>.“ Der Bau ist also zum Zeitpunkt der Niederschrift noch nicht abgeschlossen, doch offenbar schon sehr weit vorgeschritten. Am 11. November 1147 kann er durch Papst Eugen III. geweiht werden<sup>10</sup>. Man wird annehmen dürfen, daß er zu diesem Zeitpunkt vollendet war<sup>11</sup>.

Die unter Garinus mit Flankentürmen und polygonal gebrochener Apsis errichtete Choranlage ist nur noch fragmentarisch erhalten: die oberen Partien der Apsis sind durch ein einziges gotisches Fenstergeschoß ersetzt<sup>12</sup>, die Freigeschosse der Chortürme am Ende des 18. Jahrhunderts abgetragen worden<sup>13</sup>.

<sup>9</sup> MGH SS X, 513 (Laurentius v. Lüttich, *Gesta Episcoporum Virdunensium*). — Zum Baubeginn: Ch. Aimond nahm das Jahr 1136 an, da damals Streitigkeiten des Verduner Hochstifts mit dem Grafen von Bar beigelegt wurden, die nach seiner Ansicht einen früheren Beginn der Arbeiten ausschließen: „Les travaux durèrent de 1136 à 1150 environ et furent conduits par un architecte rhénan nommé Garin“ (1926, 7) — die rheinische Herkunft des Baumeisters ist hypothetisch, vgl. dazu auch E. Fels 1933, 405<sup>1</sup>). N. Müller-Dietrich hält auch einen früheren Baubeginn nicht für ausgeschlossen: „Ca. 1132—34 wird man die Restaurierung begonnen haben“ (1968, 52<sup>187</sup>).

<sup>10</sup> Ch. Aimond 1926, 7; E. Fels 1933, 394 und Anm. 4.

<sup>11</sup> So auch E. Fels 1933, 404 und neuerdings N. Müller-Dietrich 1968, 52. Ch. Aimond nimmt ohne Grund an, daß der Bau bei der Papstweihe noch unvollendet gewesen, um 1150 dann jedoch fertiggestellt worden sei (1909, 19; 1926, 7).

<sup>12</sup> Die Datierung dieser Baumaßnahme ist nicht sicher. Sie wird jedoch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts anzusetzen sein. Ch. Aimond verband sie mit der Einwölbung des Mittelschiffs und setzte sie wegen eines Schlusssteins aus dem Mittelschiffsgewölbe (Abb. bei Ch. Aimond 1909, 36), auf dem das Wappen des Dekans Vautrec (gestorben 1394) erscheint, in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts. „Quant au maître de l'œuvre, il fut, sans doute, messire Pierre Perrat, mort en 1400, et qui s'intitule, sur son épitaphe (restitué) encore visible dans le bas-côté septentrional de la cathédrale de Metz: mastre: le louraige: de la: citeit: de Mes:... et: de la grant: église: de Toul: et: de Verdun“ (1909, 28; vgl. 1935, 15). E. Fels übernimmt diese Datierung (1933, 395<sup>1</sup>).

<sup>13</sup> Am 2. April 1755 wurden die Dächer der Kathedrale durch einen Brand vernichtet. Die sich unmittelbar anschließenden Wiederherstellungsarbeiten sollten zu-

Dabei wurde die Bedachung von Chor und Querhaus über die schräg geschnittenen Stümpfe hinabgezogen, so daß die Funktion dieser Bauteile als Chorflankentürme und damit die gesamte Außenwirkung der romanischen Anlage vollends zerstört war. Auch im Inneren ist der ursprüngliche Bestand stark beschädigt und erst durch umfangreiche Restaurierungsarbeiten im 20. Jahrhundert gesichert, beziehungsweise wiederhergestellt worden<sup>14</sup> (Abb. 2). Im Zuge dieser Restaurierung wurde auch die im 18. Jahrhundert aufgelassene Ostkrypta erneuert, über der Garinus seinen gewaltigen Chorbau errichtet hatte.

Schon das östliche Querhaus des salischen Kathedralneubaus hatte er weitgehend neu aufgeführt<sup>15</sup> (Abb. 3, Plan), dabei die in einer Stärke von nahezu 4 m errichteten Ostwände zu den Seiten hin mit reich gestuften Säulenportalen durchbrochen und dicht daneben in der Mauerstärke Spindeltreppen ausgespart, welche die Chorflankentürme begleiten. Diese wachsen über leicht oblongem Grundriß im Zwischenchor und Querhaus auf, sind in ihren unteren Geschossen durch weite Arkaden auf die angrenzenden Raumteile geöffnet und nach Osten um ein kurzes, queroblonges Joch erweitert, dessen Stirnwand in der Achse des Gurtbogens zwischen Chorquadratum und Apsis liegt. Die Apsis ist über sieben Seiten eines regelmäßigen Zwölfecks errichtet, wobei die Ansatzstücke nur die halbe Breite der übrigen Polygonflächen haben. An den Ecken ist sie — gleich den Türmen — durch kräftige Strebepfeiler verstärkt.

Ein glatter, durch eine Schrägen abgesetzter Sockel, in den die Kryptenfenster eingelassen sind, umzieht den ganzen Chor (vgl. Abb. 1). Auch für die Querhausostportale bleibt die einheitliche Sockelhöhe verbindlich. Über diesen, durch ihre besonders aufwendige plastische Ausgestaltung hervorgehobenen Portalen steigen monumentale Flachnischen auf, die von kleinen Galerien bekrönt werden. Die abgewalmten Pultdächer dieser Loggien schlagen unterhalb der Querhaustraue an, so daß sie und die hochaufragenden Blendarkaden unter ihnen vom Grund der Querhausostwände ablösbar erscheinen: das Mauerwerk ist in zwei Schichten angelegt, zwischen denen die tiefshattenden Architrav-Galerien vermitteln.

---

gleich zu einer durchgreifenden Modernisierung des mittelalterlichen Baus führen: „les deux cryptes furent comblées et nivelées, la nef fut rhabillée en style baroque et toutes les fenêtres hautes furent remplacées par de grands jours sans caractère; tandis qu'on murait les tribunes et les baies ouvertes sous les tours ... Les deux tours occidentales furent rebâties ... tandis que les deux tours orientales, privées de leurs flèches devaient attendre les dernières années du XVIII<sup>e</sup> siècle pour être ramenées aux niveaux des combles (Beschluß vom 26. 6. 1794: vgl. Ch. Aimond 1909, 58). Les pignons des transepts furent refaits en style baroque“ (Ch. Aimond 1935, 16).

<sup>14</sup> Restaurierungen: 1803—6, 1844—66, 1918—40 (unter A. Ventre und M. Delangle) — vgl. dazu Ch. Aimond 1909, 59 f.; E. Fels 1933, 396 f. und Ch. Aimond 1935, 17, 20.

<sup>15</sup> Jedoch wohl kaum so weitgehend, wie in dem von E. Fels (1933, 400 f.) veröffentlichten Grundriß (vgl. Abb. 3) angegeben. Gerade die Ostwand des Querhauses dürfte zu einem größeren Teil noch auf die ältere Anlage zurückgehen. Die hohe Ausnischung dieser Wand hat ihre Entsprechung in der Ostwand des Westquerhauses. Auch die Achsdivergenz zwischen den Nischen und den östlichen Querhausportalen wird u. a. den von Garginus vorgefundenen Dispositionen zuzuschreiben sein.

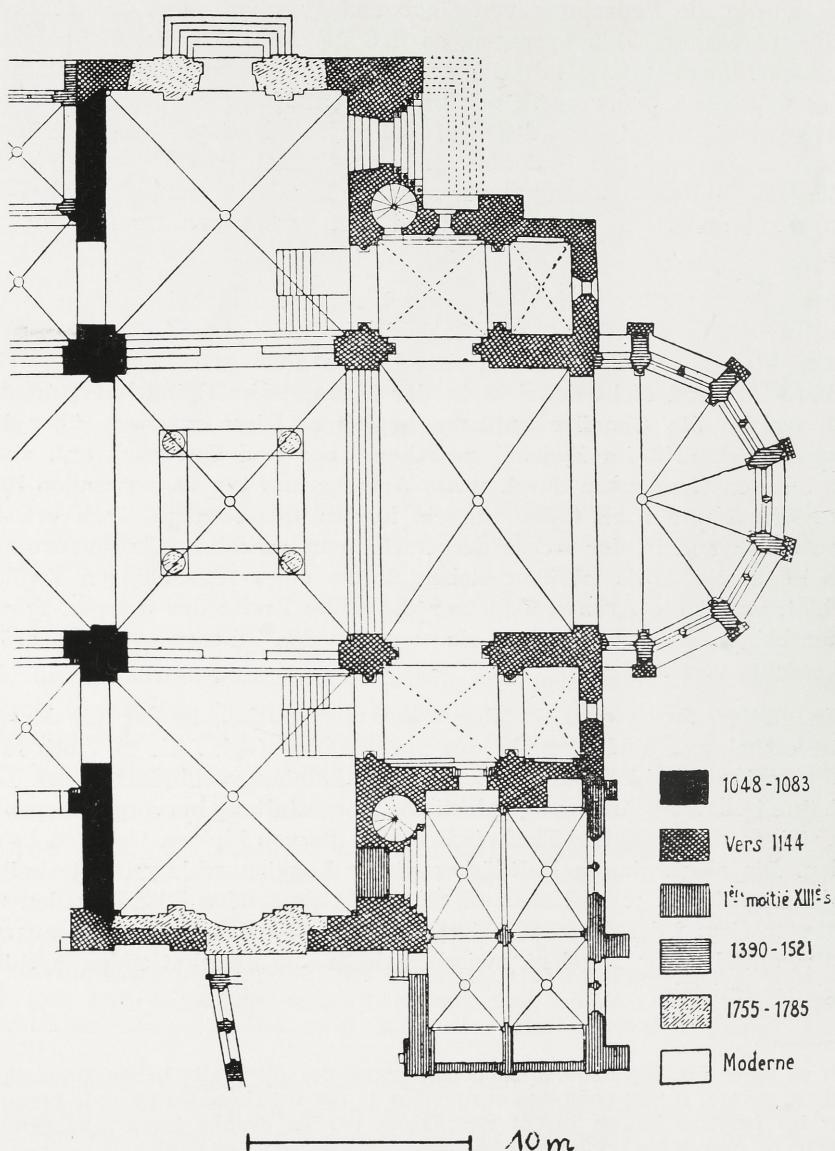


Abb. 3 Verdun, Kathedrale, Grundriß der Ostteile (nach C. A. 1933, 400 f.)

Zugänglich sind diese Querhausgalerien von den in der Wand verlaufenden Spindeltreppen aus, die auch zu den oberen Geschossen der Chorflankentürme hinaufführen. Eine maßstäbliche Zeichnung in der Bibliothek von Bar-le-Duc überliefert den Zustand dieser Türme vor den Zerstörungen des 18. Jahrhunderts (Abb. 4)<sup>16</sup>. Danach erhoben sich über dem schmucklosen Unterbau

<sup>16</sup> Veröffentlicht bei Ch. Aimond 1935, 8: „La cathédrale à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle avant la destruction des clochers orientaux.“ Vgl. dazu den ebenfalls von Aimond veröffentlichten Stich von I. Sylvestre aus dem Jahre 1669 (Ch. Aimond 1926, 12 und 1909, 18 f.).



Abb. 4 Verdun, Kathedrale, Ansicht der Ostteile (von N) um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Bar-le-Duc, Bibliothèque Municipale, Liasse Verdun Nr. 31 977)

zwei fast ganz in Klangarkaden aufgelöste Glockengeschosse: je drei von einem Blendbogen übergriffene Zwillingsfenster öffneten sich nach jeder Seite hin. Rundbogenfriese zwischen den beiden Geschossen und unter der Traufe des flachen Pyramidendachs vervollständigten diesen reichgegliederten Aufbau.

Erhalten geblieben sind nur die unteren Partien der Chortürme, deren kraftvolle Geschlossenheit durch schmale Rundbogenfenster und stämmige

Strebepfeiler nur noch verstärkt wird. Tatsächlich erfüllten diese Türme ja auch den statischen Zweck, den starken Seitenschub der weitgespannten Chorjochgewölbe aufzufangen (vgl. Abb. 3). Doch obwohl sie bereits über längs-oblängem Grundriß errichtet waren, konnten sie die ganze Flanke des Chorquadrums nicht abdecken. Aus diesem Grund schloß ihnen Garinus die östlichen Erweiterungsbauten an, deren Stirnwände gleich Strebepfeilern in der Flucht des Gurtbogens zwischen Chor und Apsis errichtet und dann auch nur so hoch hinaufgeführt wurden, wie es für ihre Funktion als Gewölbewiderlager notwendig war. Durch diese Erweiterungsbauten wurden die Türme entlastet. Sie konnten in relativ schlanken Proportionen gehalten und in ihren beiden unteren Geschossen durch hohe Arkaden so weit auf Chor und Querhaus geöffnet werden, daß sie im Inneren nicht mehr als Türme, sondern nur als doppelgeschossige, plattgeschlossene Nebenchöre in Erscheinung traten.

Daß diese wandauflösende Durchgliederung der schweren Mauermassen auch für den Aufbau der Apsis bestimmend war, ist bislang übersehen worden. Vom ursprünglichen Bestand ist hier nur die hohe Sockelzone mit ihren geschlossenen Wandflächen und den stämmigen Strebepfeilern erhalten geblieben, deren Kompaktheit auch durch die eingestellten Ecksäulen kaum gemildert wird. Ein „attisch“ profiliertes Gesimsband, das auch die Vorlagen unmittelbar über den Kapitellen ihrer Ecksäulen umspannt, grenzt diese Zone nach oben hin ab. Darüber erhebt sich das hochaufragende gotische Fenstergeschoß (vgl. Abb. 1)<sup>17</sup>.

Die Forschung ist bis heute bemüht, Aufschlüsse über die ursprüngliche Gestalt der Verduner Ostapsis zu gewinnen. Ch. Aimond versuchte, seine Baubeobachtungen mit einer Darstellung der Kathedrale auf dem Verduner Stadtsiegel des 13. Jahrhunderts in Einklang zu bringen (Abb. 5). Dieses Siegel ist jedoch ganz offensichtlich nicht um eine genaue, sondern lediglich um eine summarisch verkürzte Wiedergabe der von den Mauern der Stadt umgebenen Bischofskirche bemüht. Aimond überfordert daher zweifellos die Verlässlichkeit dieser Darstellung, wenn er meint: „Malgré son imperfection inévitable et certaines simplifications voulues, ce dessin indique clairement que

<sup>17</sup> Die noch von E. Fels (1933, 408) beschriebene Innengliederung der romanischen Sockelzone ist heute durch das Chorgestühl verdeckt: „On voit encore à chaque angle du chœur, s'élever des petits pilastres romans chargés d'une décoration de feuillages sculptés; ils s'interrompent au niveau des baies du XIV<sup>e</sup> siècle. Ce ne sont pas les supports d'une voûte nervée, mais les amores d'une série d'arcades qui devaient encadrer les ouvertures primitives et permettaient à la voûte en cul-de-four de reposer solidement sur les angles du chevet... l'élévation de l'abside de Mont-devant-Sassey nous donne une ordonnance analogue“ (ibid., 408 und Anm. 1). Die bei Ch. Aimond (1935, 17) veröffentlichte Fotografie (vgl. Abb. 2) läßt keine genauere Beurteilung dieser Wandgliederung zu. Ebenso unscharf sind bedauerlicherweise seine Aufnahmen der erst 1935 wiederentdeckten Nische für die Cathedra im Scheitel der Ostapsis der Verduner Kathedrale. Es sei daher seine knappe Beschreibung zitiert: „Le 7 Juin 1935, en consolidant le pourtour du grand chœur, les ouvriers ont mis à jour un cintre, puis une niche qui abritait jadis la chaire épiscopale. L'appareillage, la mouluration, le style des sculptures polychromées recueillies indiquent le milieu du XII<sup>e</sup> siècle et apparaissent cette construction à la porte voisine, dite du Lion“ (ibid., 24).



Abb. 5 Verdun, Stadtsiegel des 13. Jahrhunderts (nach Ch. Aimond 1909, 94)

l'abside orientale se composait de trois étages, séparés par un bandeau mouluré et éclairés chacun par une rangée d'ouvertures cintrées<sup>18</sup>.“

Die untere Reihe der auf dem Siegel angedeuteten Öffnungen identifiziert er mit den erhaltenen romanischen Kryptenfenstern, vermutet darüber „une rangée d'ouvertures analogues à celles qui éclairent les absidioles“ („peut-être... encadrées par un arc de décharge“) und läßt die Frage nach dem oberen Abschluß der Apsis offen: Noch einmal ein Fenstergeschoß oder eine Zwerggalerie, „suggérée, tant par la petite galerie de service qui existe encore au transept voisin, que par les curieux passages signalés au premier étage des absidioles — telles sont les deux hypothèses, également vraisemblables, que l'on peut émettre au sujet de la disposition ancienne de l'abside orientale<sup>19</sup>“.

In dem 1914 gedruckten ersten Teil seiner Dissertation über den Ostchor des Trierer Doms veröffentlichte L. Thormählen eine Rekonstruktionsskizze des Verduner Garinus-Chors, in der die von Ch. Aimond offengelassene Frage zugunsten der Zwerggalerie entschieden ist<sup>20</sup>. Thormählen erkannte die Vorbildlichkeit der Verduner Anlage für die Trierer Simeonskirche und den Ostchor des Trierer Domes und ergänzte demzufolge die verlorenen Partien der Verduner Apsis im wesentlichen analog zu den erhaltenen Obergeschossen der Simeonskirche, wobei er vor allem auch die singuläre Gestalt der Zwerggalerie St. Simeons für Verdun annahm. Bedauerlicherweise ist der Manuskriptteil der Arbeit verbrannt, in dem Thormählen seinen Rekonstruktionsvorschlag

<sup>18</sup> Ch. Aimond 1909, 126.

<sup>19</sup> Ibid., 126 f. — Auf die „curieux passages“ (vgl. dazu ibid., 124) wird zurückzukommen sein.

<sup>20</sup> Vgl. L. Thormählen 1914, 80.

begründete<sup>21</sup>. Seine Skizze ist jedenfalls bis in die jüngste Zeit für die Vorstellung vom ursprünglichen Zustand des Verduner Ostchors bestimmt geblieben.

Thormählen hatte angenommen, daß die in die gotischen Strebepfeiler der Verduner Apsis eingelassenen Reliefplatten bereits im 12. Jahrhundert diese Stelle eingenommen hätten und sie daher unverändert in seine Rekonstruktion übernommen<sup>22</sup>. In seiner Dissertation über die romanische Skulptur in Lothringen zieht N. Müller-Dietrich diese Vermutung in Zweifel und kommt auf der Suche nach dem ursprünglichen Anbringungsort der Platten zu zahlreichen Modifikationen der Thormählerschen Rekonstruktion. Das Ergebnis seiner Beobachtungen und Folgerungen legt er in einer eigenen Rekonstruktionszeichnung der Verduner Ostteile vor, die zwar sorgfältiger ist als die ältere, jedoch noch immer viel Hypothetisches enthält und durchaus nicht alle Schwierigkeiten überzeugend löst, wenn sie auch einige offensichtliche Irrtümer Thormählers korrigiert<sup>23</sup>.

Müller-Dietrich geht davon aus, daß die erhaltenen östlichen Querhauswände (in ihrer Dreigliederung: Portal, Nische, Galerie) „den Schlüssel für die ganze Ostanlage<sup>24</sup>“ der Verduner Kathedrale enthalten (vgl. Abb. 1). „Das Motiv der Säulen wird vom Portal entlehnt und in die Ecken aller größeren Strebepfeiler eingesetzt. Darüber ist die Apsis zerstört, doch zeigen die wenigen originalen Bauteile an Chor und Turm, daß sich die Übereinstimmungen oben fortgesetzt haben: das Dachgesims an den Nebenchören läuft als gliederndes Profil an Turm und Querhaus weiter, und umgekehrt wird das Dachgesims des Querhauses über den gesamten Langchor gezogen und als Schmuckmotiv im Giebel eingesetzt<sup>25</sup>.“ Die Giebelwand des „Langchors“ ist (zum Teil durch die gotischen Konstruktionen verdeckt) fast vollständig intakt erhalten geblieben. Sie zeigt noch deutlich den ursprünglichen Dachanschlag der romanischen

<sup>21</sup> Es handelte sich um den Teil C der Arbeit: „Die Kathedrale von Verdun a) der Bau, b) Versuch einer Rekonstruktion des Ostbaues, c) Mutmaßlicher Zusammenhang mit Burgund.“

<sup>22</sup> Die Strebepfeiler der Apsis sind über dem Abschlußgesims der Sockelzone völlig neu aufgeführt, wobei das ältere Material wiederverwendet wurde (vgl. dazu N. Müller-Dietrich 1968, 54 und Anm. 213). Wie sie ursprünglich weitergeführt waren, läßt sich nicht mehr entscheiden; sicher ist nur, daß sie über dem sie umgreifenden Gesimsprofil mit einer Schrägen zurücksprangen. Im Zuge des gotischen Umbaus der Apsis und der damit einhergehenden Erneuerung der Eckstreben sind dann auch die Reliefplatten an die Stelle versetzt worden, die sie noch heute einnehmen. Wo sie sich früher befanden, ist gänzlich ungewiß. Ch. Aimond schreibt: „Il est probable qu'elles aient occupé une place identique autour de l'ancien sanctuaire roman. Peut-être décorent-elles le cloître primitif, ou plutôt le porche et le portail du XII<sup>e</sup> siècle, rebâti, comme on sait, dans la seconde moitié du siècle suivant“ (1909, 128; vgl. auch 1926, 11). Man wird es einstweilen dabei bewenden lassen müssen — die Versuche L. Thormählers 1914, 80 und N. Müller-Dietrichs 1968, Abb. 35, den ursprünglichen Ort der Platten an die Apsis selbst zu verlegen, sind jedenfalls — nicht nur der absoluten Singularität eines solchen Arrangements wegen — kaum überzeugend.

<sup>23</sup> N. Müller-Dietrich 1968, 52—81 (bes. 52—55) und Abb. 35 — eine maßstabsgerechte Bauaufnahme der Verduner Ostteile wäre ebenso wünschenswert, wie überhaupt eine erneute Untersuchung des ganzen Kathedralbaus.

<sup>24</sup> N. Müller-Dietrich 1968, 52.

<sup>25</sup> Ibid., 53.

Apsis, deren Traufhöhe daher eindeutig gesichert ist: sie lag wenig über dem Dachgesims der Chorturmerweiterungsbauten. Fraglich bleibt die Zone zwischen dem erhaltenen attischen Profil über der Sockelzone der Apsis und dieser Trauflinie.

Sie wird bislang übereinstimmend zweigeschossig rekonstruiert (Fensterzone, Zwerggalerie)<sup>26</sup>: Wie schon Thormählen, so nimmt auch Müller-Dietrich unmittelbar über dem Stockwerkband der Sockelzone eine Reihe rundbogiger Fenster an. Wenn sich auch keine Spuren am Bau selbst finden lassen, die diese Vermutung sichern könnten, so ist sie doch gewiß zutreffend, wie die Nachfolgebauten Verduns zeigen. Über die genaue Gestalt dieses Geschosses sind jedoch keine sicheren Aussagen möglich. Thormählen übernimmt die Fensterform mit eingestellten Säulchen und zweifachen Überfangbögen von St. Simeon in Trier, während Müller-Dietrich die reduzierte Form von Mont-devant-Sassey auf die Verduner Apsis überträgt.

Für die Zone über diesem Fenstergeschoß unterscheiden sich die beiden Rekonstruktionsvorschläge ebenfalls nur in den Einzelformen, wiederum, ohne daß irgendwelche Bauindizien zur Begründung der Abweichungen aufgezeigt werden könnten: übereinstimmend wird über dem Hauptfenstergeschoß eine Zwerggalerie angenommen, doch während Thormählen die Galerie der Trierer Simeonskirche nahezu wörtlich in Verdun vorgeprägt sah, geht Müller-Dietrich von der „Vorbildhaftigkeit der Querhausgestaltung“ für den ganzen Ostchor der Verduner Kathedrale aus, die es für ihn wahrscheinlich macht, „daß auch die Galerie ihre Fortsetzung an der Apsis findet“<sup>27</sup>... Tatsächlich beweist eine zugemauerte Öffnung auf der Südseite, daß es so war. Sie führte aus dem Raum unter dem Dach, der vom Turm betreten wird, in die Galerie<sup>28</sup>. Auf der Außenseite ist das untere Abschlußgesims, kurz bevor es auf die Apsis trifft, schräg hochgezogen. Offensichtlich diente es als Dachanschlag eines kleinen Erkers, der ja nötig war, um von der Pforte zur Galerie zu gelangen<sup>29</sup>.“

Die heute vermauerte, ursprünglich ca. 70—80 cm breite Öffnung ist deutlich in dem sonst weitgehend intakten romanischen Mauerwerk der Giebelwand des südlichen Nebenchores auszumachen. Daß die Verduner Apsis von einer Zwerggalerie gekrönt war, muß nach den Beobachtungen Müller-Dietrichs als gesichert gelten. Wie diese Galerie jedoch im einzelnen aussah, läßt sich im Augenblick nur vermuten: die Vorbildhaftigkeit der Verduner Apsis für St. Simeon in Trier mag den Rückschlüssen Thormählens Gewicht geben, doch auch der Vorschlag Müller-Dietrichs, die Stützenfolge der weitgehend erhaltenen Querhausgalerien auf die der Apsis zu übertragen, könnte einleuchtend erscheinen.

<sup>26</sup> Vgl. dazu Ch. Aimond 1909, 126 f.; L. Thormählen 1914, 80 und N. Müller-Dietrich 1968, 52 ff. sowie Abb. 35.

<sup>27</sup> N. Müller-Dietrich 1968, 53. So schon E. Fels in: C. A. 1933, 413.

<sup>28</sup> In der Giebelwand des östlichen Erweiterungsbaus des Südturms, die freilich restauriert ist. Bei der — ebenfalls restaurierten — Giebelwand der Nordseite ist das Mauerwerk an der entsprechenden Stelle ungestört.

<sup>29</sup> N. Müller-Dietrich 1968, 53.

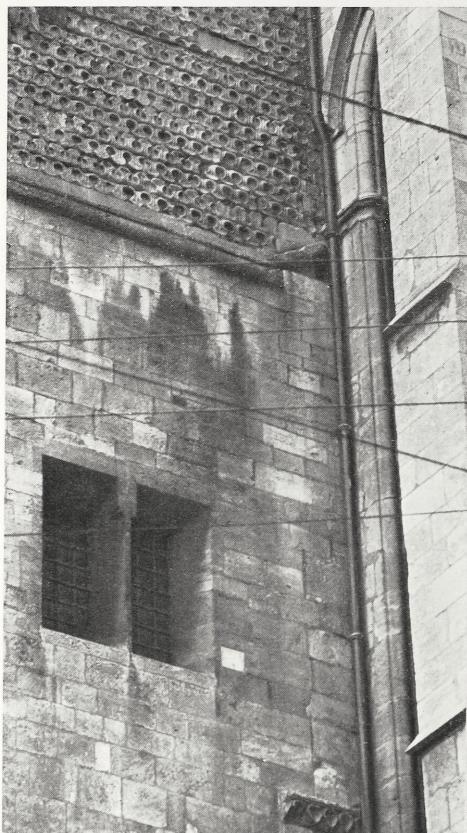


Abb. 6 Verdun, Kathedrale, Ostchor, Ostwand des südlichen Nebenchors, Detail (von SO)



Abb. 7 Verdun, Kathedrale, Ostchor, Ostwand des nördlichen Nebenchors, Detail (von NO)

Weniger überzeugend ist jedoch seine Interpretation des schräg hochgezogenen Abschlußgesimses am südlichen Nebenchor als Dachanschlag eines kleinen Erkers (Abb. 6), der den Zugang zur Zwerggalerie enthalten hätte, denn das Dach dieses Erkers würde dann unterhalb der vermauerten Öffnung gelegen haben, die ja zur Zwerggalerie geführt haben soll. Der von Müller-Dietrich vermutete Erker müßte daher ursprünglich dieses Gesims durchstoßen und einen höher gelegenen Dachanschlag gehabt haben als der Verfasser annimmt, oder er hat nie einen Zugang zur Zwerggalerie enthalten.

Bevor diese Frage entschieden werden kann, ist zu prüfen, ob der von Müller-Dietrich supponierte Erker ursprünglich überhaupt vorhanden war. Der Baubefund liefert dazu untrügliche Indizien. Tief unterhalb der beschriebenen Stelle ist in die Stirnwand des südlichen Nebenchores ein kurzes, konsolenartig vorkragendes Gesimsstück eingelassen (vgl. Abb. 6). Das mit einem Wellenband gezierte Profil ist gerade bis an die Apsis weitergeführt und bricht dort glatt ab. Es ist *in situ* erhalten, wie sich an dem ungestörten Mauerwerk seiner Umgebung, das noch die Steinmetzzeichen des 12. Jahrhunderts zeigt, unschwer feststellen läßt. Bei genauerer Prüfung erkennt man jedoch, daß

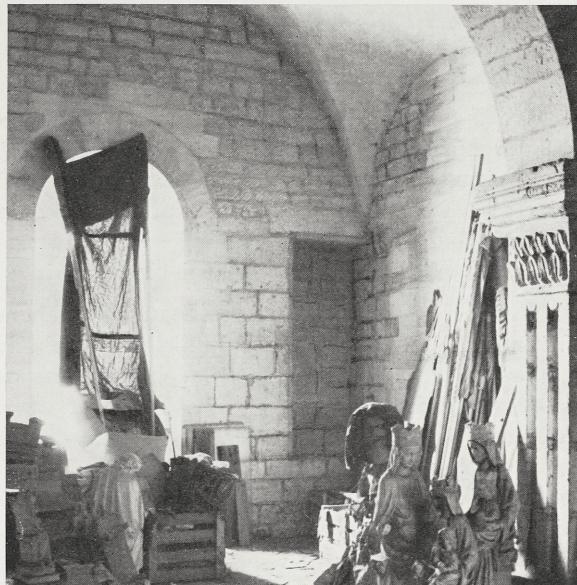


Abb. 8 Verdun, Kathedrale Ostchor, Ostwand der nördlichen Turmemmepore von NW

unmittelbar über diesem Gesimsblock die Quaderlagen des 12. Jahrhunderts in einer senkrecht aufsteigenden Flucht von ca. 2 m Höhe glatt abbrechen: an dieser Stelle befand sich also ursprünglich eine schmale, hochrechteckige Öffnung, die dann in späterer Zeit vermauert worden ist. An der Stirnwand des nördlichen Nebenchors ist der Befund an der entsprechenden Stelle der gleiche (Abb. 7): auch hier das kurze, profilierte Gesimsstück (diesmal mit dem romanischen Kämpferprofil der inneren Chorkapitelle), und darüber — wieder im äußersten Winkel zur Apsis hin — der schmale, ca. 2 m hohe Wanddurchbruch, dessen nachträgliche Vermauerung sich deutlich gegen das intakte Quaderwerk des 12. Jahrhunderts abzeichnet.

Da die beiden Gesimsblöcke unterschiedlich profiliert sind, können sie nicht, wie Thormählen in seiner Rekonstruktion annahm, die über die Ostwände der Nebenchöre hinausgezogenen Kämpferprofile der Apsisfenster sein. Und da sie sich dem eindeutigen Befund nach auch zur anderen Seite hin nicht fortgesetzt haben können, ist anzunehmen, daß über ihnen ursprünglich Erker ausluden, die eine Verbindung zwischen den Chortürmen und der Apsis herstellten.

Tatsächlich finden sich im Obergeschoß der Nebenchöre zwei heute vermauerte Türöffnungen, die mit den beschriebenen, am Außenbau sichtbaren Zublendungen korrespondieren (Abb. 8). Die rechtwinkligen Wanddurchbrüche gehören mit Sicherheit zum ursprünglichen Baubestand, wie die in ihren Gewänden erhaltenen Steinmetzzeichen bezeugen<sup>30</sup>. Der Befund macht

<sup>30</sup> Maße: Höhe: 1,92 m; Breite: 0,70 m. Sie befinden sich 0,66 m über dem Boden in dem der Apsis zugekehrten Winkel der Ostwand dieser Räume. Ch. Aimond (1909, 124, 126) und Müller-Dietrich (1968, 53) erwähnen diese Öffnungen, ohne jedoch ihre Bestimmung deuten zu können. — Vgl. zu den Steinmetzzeichen: Ch. Aimond 1909, 65.

es zur Gewißheit, daß diese schräg auf die Apsis zu geführten „Stollen“ sich ursprünglich auf die heute zerstörten Erker öffneten, die dann ihrerseits die Verbindung zur Apsis hergestellt haben.

Wie man sich diese Erker grundsätzlich vorzustellen hat, lehrt ein Blick auf die Apsis der Simeonkirche in Trier, die ja in unmittelbarer Nachfolge des Garinus-Chors entstanden ist<sup>31</sup>. Hier sind solche Erker zu Seiten der Zwerggalerie noch erhalten (vgl. Abb. 10 und 11). Sie dienten als Nebenchöre<sup>32</sup> — nicht etwa als Zugänge zur Zwerggalerie — und sind so angelegt, daß die Basis- und Traufprofile der Zwerggalerie über sie hinweggeführt werden konnten.

Die hoch über dem Bodenniveau der Nebenchöre gelegenen Chorerker in Verdun müssen eine andere Funktion gehabt haben: da sie — wie die vermauerten Öffnungen zeigen — nicht in Höhe der Zwerggalerie, sondern darunter, nämlich über den großen Fenstern der Apsis auskragten, müssen sie sich auf eine begehbarer Zone zwischen diesen beiden Geschossen geöffnet haben<sup>33</sup>. Eine solche Zone kann nur ein Laufgang gewesen sein, der im Inneren der Apsis unmittelbar unter dem Gewölbeansatz in der Mauerstärke ausgespart war.

Die Erker und die Wanddurchbrüche von den Nebenchören zur Apsis waren so angelegt, daß zwischen den zu verbindenden Räumen aufwendige Treppenkonstruktionen eingespart werden konnten: die heute vermauerten Türöffnungen liegen deshalb so hoch über dem Bodenniveau dieser Räume. Wenige in der Mauerstärke versetzte Stufen reichten daher aus, um die verbleibende Höhendifferenz zu überbrücken, so daß die Konstruktion der Erker sich entsprechend vereinfachte<sup>34</sup>. Diese Tatsache erklärt auch, warum sie nach ihrer Zerstörung bei der gotischen Umgestaltung der Apsis nur so wenige Spuren hinterließen. Durch diese einschneidende Baumaßnahme verloren sie ihre ursprüngliche Funktion. Sie wurden abgerissen, die verbleibenden Öffnungen vermauert und die Ansatzwände der Apsis, wie ihre anderen Seiten auch, durch steile Spitzbogenfenster aufgelöst.

Der ursprüngliche Aufriß des Garinus-Chors ist also nicht drei-, sondern viergeschossig gewesen (Abb. 9). Über der hohen Sockelzone und dem Hauptfenstergeschoß muß eine weitere, niedrige Fensterzone angenommen werden, die dem von den Nebenchören aus zugänglichen Laufgang der Apsis Licht gab. Den äußeren Abschluß bildete dann die Zwerggalerie.

Der besonders reich gestaffelte Aufbau, die kraftvolle Gliederung, die die Wände aufbrach, um den Mauern die Schwere zu nehmen und die Raum-

<sup>31</sup> Vgl. L. Thormählen 1914, 1. N. Irsch datierte den Bau um die Mitte des 12. Jahrhunderts (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13, 3, Düsseldorf 1938, 463 ff., bes. 468).

<sup>32</sup> Vgl. E. Zahn, Die Porta Nigra in nachrömischer Zeit. In: Die Porta Nigra in Trier. (2 Bde. Herausgeg. v. Erich Gose, bearbeitet von E. Gose, B. Meyer-Plath, J. Steinhäuser, E. Zahn), Textband Berlin 1969, 107—151, hier 139 und Abb. 210.

<sup>33</sup> Zumal die Zwerggalerie selbst — wenn Müller-Dietrichs Beobachtung zutreffend ist — ja von den Dachräumen der Nebenchöre aus zugänglich war.

<sup>34</sup> Die unteren Stufen sind erhalten; sie sind parallel zur Ostwand der Nebenchöre versetzt.



Abb. 10 Trier, Porta Nigra mit dem Choranbau der Simeonskirche (Trier, Rhein. Landesmuseum, Foto-Nr. RE 7146)

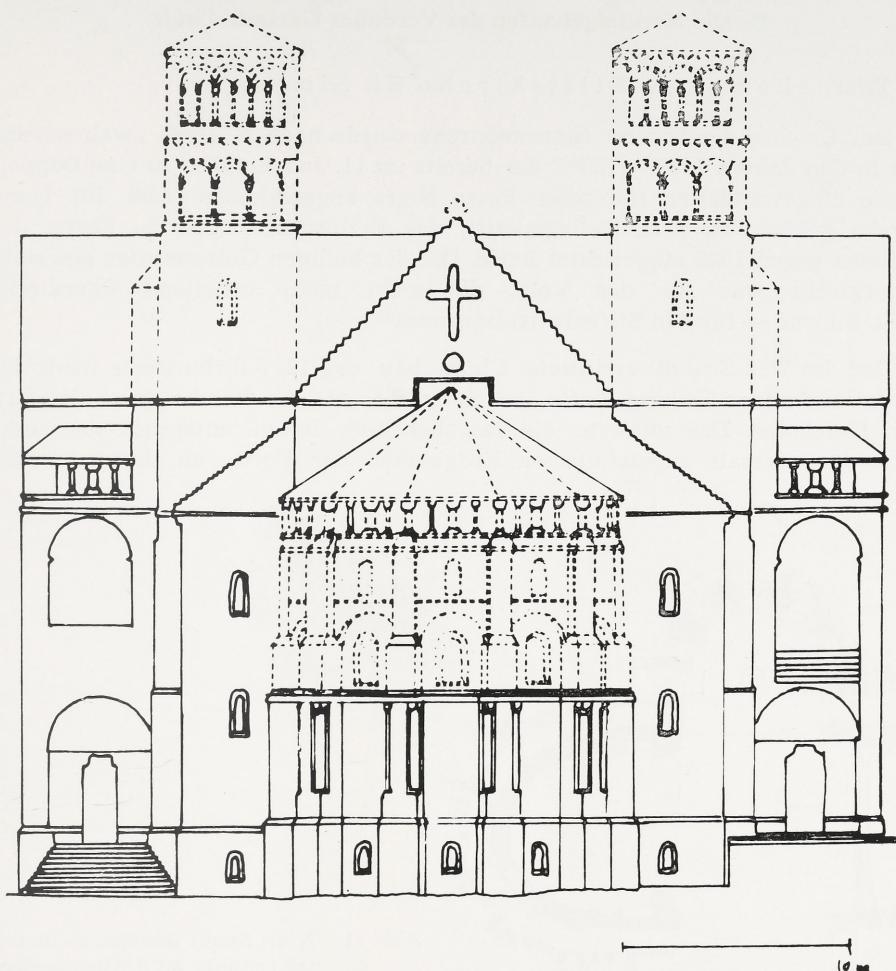


Abb. 9 Verdun, Kathedrale, Ostchor, Rekonstruktionsskizze des ursprünglichen Zustandes (unter Verwendung der Rekonstruktionszeichnung von N. Müller-Dietrich, 1968, Abb. 35)

grenzen fließender werden zu lassen, und gerade auch die gewagte Konstruktion der beiden gegeneinander versetzten Galerien, zwischen denen die Gewölbe der Apsis aufstiegen, sicherten dieser gewaltigen und neuartigen Choranlage von Anfang an die allerhöchste Bewunderung. Die Zeitgenossen bestaunten sie schon vor ihrer endgültigen Vollendung als ein „*ingens aedificium*“, dessen Baumeister Garinus keinem Geringeren als dem Architekten des Salomonischen Tempels an die Seite zu stellen sei<sup>35</sup>. Es kann daher nicht verwundern, wenn dieser Bau sogleich in mehreren Orten seiner näheren Umgebung Nachahmung fand.

<sup>35</sup> Vgl. MGH SS X, 513. Daß es sich dabei um einen Topos handelt, schmälert die Bedeutung dieses zeitgenössischen Urteils keineswegs.

### B. Die Nachfolgebauten des Verduner Garinus-Chors

#### 1. Trier, ehemalige Stiftskirche St. Simeon

Der Ostchor der Trierer Simeonskirche wurde nach N. Irsch „wahrscheinlich in den Jahren 1148—1153<sup>36</sup>“ der bereits im 11. Jahrhundert in eine Doppelkirche umgewandelten römischen Porta Nigra angeschlossen (Abb. 10). Diese Kirche gehörte zu dem Kollegiatstift, das Erzbischof Poppo zu Ehren des Heiligen gegen 1040 eingerichtet hatte. Die der heiligen Gottesmutter geweihte Unterkirche war für das Volk, die nicht mehr erhaltene Oberkirche — St. Simeon — für den Stiftsdienst bestimmt<sup>37</sup>.

Der im 7/12-Schluß errichtete Choransbau des 12. Jahrhunderts (Abb. 11) übernimmt diese Teilung, hatte jedoch „nicht, wie die Kirche, zwei, sondern drei Geschosse. Das unterste, ein fast lichtloser Raum, entsprach der Höhe nach dem damals zugeschütteten Erdgeschoß der Porta, an dessen gerade

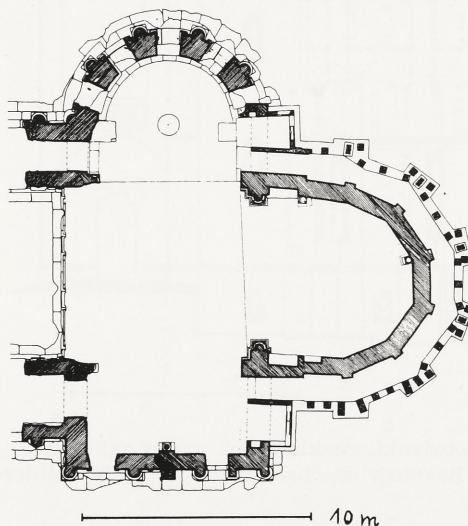


Abb. 11 Trier, Sankt Simeon, Grundriß der Ostteile im 2. Obergeschoß (nach: Die Porta Nigra in Trier [ed. E. Gose], Tafelband Abb. 74, Berlin 1969)

<sup>36</sup> N. Irsch, Ehemalige Stiftskirche St. Simeon. In: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier mit Ausnahme des Domes (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13, 3), Düsseldorf 1938, 463—491, hier: 468. Dazu N. Irsch 1927, 156—165 und neuerdings E. Zahn 1969, 107—151, hier: 111. Dort ausführliche Quellenangaben und Literaturverweise; H. E. Kubach, zur römischen Simeonskirche in Trier, Festschr. f. Franz Graf Wolff Metternich, Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrb. 1974, 122—130 m. 7 Abb.

<sup>37</sup> Vgl. dazu E. Zahn 1969, 109 ff.: „Tobias Müller, der sich kurz nach dem Abbruch der Kirchen (seit 1805 bzw. 1815) noch an die Patronen erinnern konnte, sagt, die untere Kirche habe die ‚heiligste Jungfrau Maria‘ als Patronin, die Oberkirche sei dem eigentlichen Titularheiligen, dem hl. Simeon, der Jungfrau Maria... und dem Erzengel Michael geweiht gewesen“ (ibid., 110).

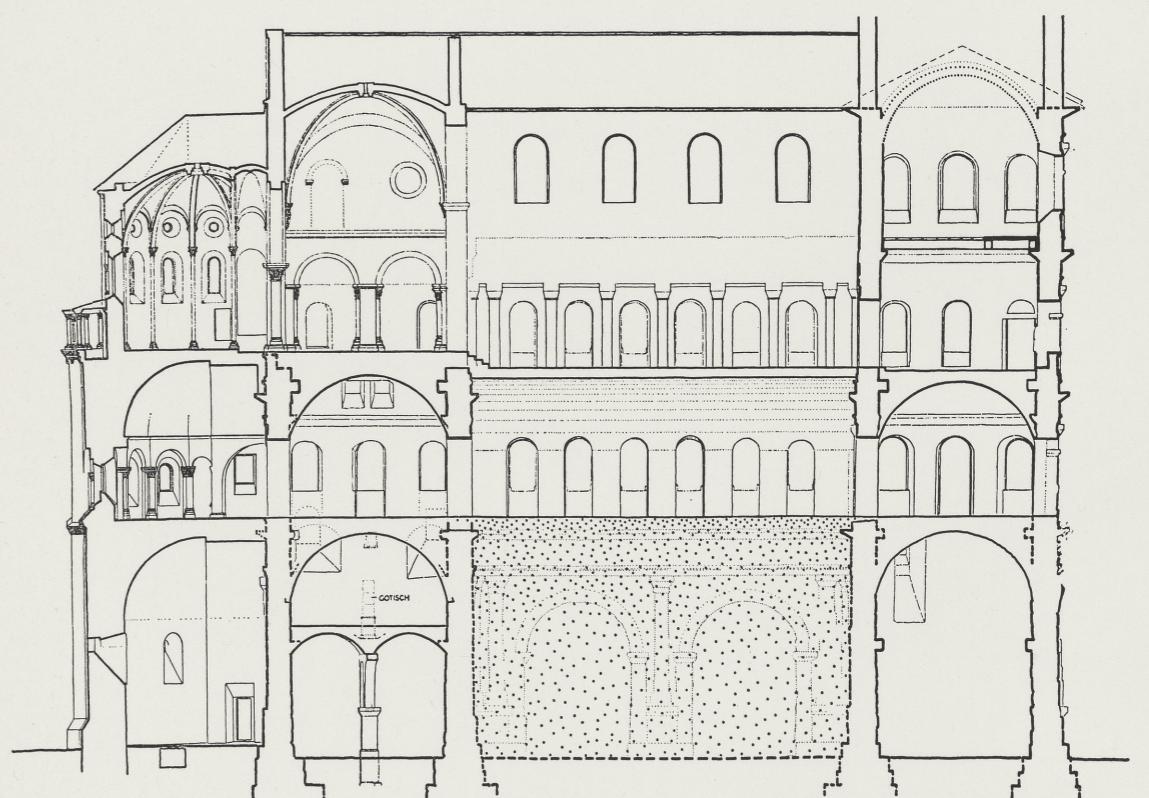


Abb. 12 Trier, Sankt Simeon, Längsschnitt rekonstruiert, Zustand nach Wölbung des Mittelschiffs der Unterkirche und nach Anbau des Chores. Tonnengewölbe der Querbauten nach Spuren rekonstruiert, das oberste im westlichen Querbau an Stelle eines Bogens, Einzelheiten des Chores der Oberkirche hypothetisch (H. E. Kubach, 1974, Abb. 5. Variante z. Vorschlag Kutzbach in: Die Porta Nigra in Trier [ed. E. Gose], Textband Berlin 1969, S. 147, Maßstab 1:333

Ostwand er sich mit einem Halbkuppelgewölbe anlehnte. Über ihm lag die Apsis der Volkskirche<sup>38</sup>. Außen sind diese beiden Geschosse durch kräftige Eckstreben verstärkt, die bis zu der Zwerggalerie über der Apsis der Volkskirche glatt durchlaufen, so daß diese, den Vorlagen folgend, an den Ecken in viereckigen Vorsprüngen auskragt (und deshalb auf Bogenstellungen verzichten mußte). Die Oberkirche ist heute zerstört und kann für die hier zu behandelnden Zusammenhänge ebenso außer Betracht bleiben wie die Bauzier und die architektonischen Details der ganzen Anlage, die N. Irsch vorbildlich charakterisiert hat<sup>39</sup>. Hier geht es vor allem um eine genauere Bestimmung des Verhältnisses dieses Baus zu seinem Vorbild, dem Ostchor der Kathedrale von Verdun.

Die Gemeinsamkeiten sind bereits genannt: der 7/12-Schluß, die Verstärkung der Apsis mit — hier allerdings nicht zurückspringenden — Eckvorlagen, die durch Gesimse markierte Geschoßteilung<sup>40</sup>, die Zwerggalerie, die Bauzier vor allem und schließlich die beiden Chorerker, die in St. Simeon freilich Altäre aufnehmen und daher dem Querschiff der Volkskirche als „Nebenchöre“ angeschlossen werden konnten.

Diese Erker gehörten auch in Verdun nicht zur Zwerggalerie: sie setzten dort tiefer an, um den Laufgang der Apsis zugänglich zu machen. In St. Simeon mußte auf diese Zone verzichtet werden, da der Chorbau die Geschoßteilung der bereits bestehenden Doppelkirche zu übernehmen hatte (Abb. 12) und die Apsis der Volkskirche daher nur in besonders bescheidenen Dimensionen gehalten werden konnte: über dem (profanen Zwecken dienenden) hohen Unterbau, der an der steilen Außenwirkung der Choranlagen entscheidenden Anteil hat, liegt das niedrige Fenstergeschoß der Apsis, dessen Sohlbänke im Inneren bereits 60 cm über dem Boden ansetzen. Unmittelbar über den die Fenster rahmenden Blendarkaden verläuft das Kämpfergesims der Apsisgewölbe — eine äußerst gedrungene Proportionierung also, die jedoch infolge der Aufteilung der Doppelkirche unumgänglich war: die Gewölbe der Volkskirche und ihre Apsis mußten so niedrig gehalten werden, weil sie den Fußboden der Stiftskirche zu tragen hatten (vgl. Abb. 12). Die Zwerggalerie sitzt daher nicht — wie sonst üblich — über dem Gewölbeansatz, sondern in Höhe des Gewölbescheitels, so daß sie, wie Irsch gezeigt hat, eine Doppelfunktion übernahm: „sie hat nicht nur die gewohnte Aufgabe eines oberen Abschlusses des Bauwerkes, sie bildet in diesem Falle vielmehr zugleich auch einen Umgang um den Sockel der oberen Apsis und ist fürs Auge deren kräftige Basis<sup>41</sup>.“

<sup>38</sup> N. Irsch 1927, 156.

<sup>39</sup> Vgl. v. a. N. Irsch 1927, 162 ff. und N. Irsch 1938, 475. Nach E. Zahn (1969, 111) war die Volkskirche tonnengewölbt; bei Zahn auch die reichlich phantasievolle Rekonstruktion der Oberkirchenapsis von Kutzbach und Delhougne (*ibid.*, 147, Abb. 53), die offenbar im 13. Jahrhundert umgebaut worden ist (vgl. *ibid.*, 138).

<sup>40</sup> Die an Sankt Simeon freilich aufwendiger, schmuckhafter ist — offenbar ein Sonderfall innerhalb der ganzen Gruppe. Die übrige Bauzier, auch die Kapitellplastik, ist der Verduner eng verwandt.

<sup>41</sup> N. Irsch 1927, 157.

Obwohl diese Disposition sich mit Sicherheit von der des Verduner Ostchors unterscheidet, setzte Thormählen in seiner Rekonstruktion die Apsis der Volkskirche von St. Simeon ohne nennenswerte Veränderungen an die Stelle des gotischen Aufbaus in Verdun, wobei er weder den dortigen Baubefund noch die besonderen Bedingungen der Simeonskirche ausreichend würdigte — Bedingungen, die bei aller Vergleichbarkeit im allgemeinen ganz offensichtlich doch nur eine reduzierte Übernahme des Vorbildes zuließen. Es wird sich zeigen, daß es sich bei dem zweiten Nachfolgebau des Verduner Garinus-Chors nicht anders verhielt.

## 2. Mont-devant-Sassey, ehemalige Kanonissenkirche Notre-Dame

Charles Aimond bezeichnete den Ostchor der kleinen Kirche in Mont (Abb. 13) als eine „réplique exacte“ der Verduner Choranlage, und noch die Rekonstruktion Müller-Dietrichs folgt grundsätzlich dieser Überzeugung<sup>42</sup>. Da sich keine Quellen zur Baugeschichte erhalten haben, ist die Datierung nur im Stilvergleich mit Verdun möglich. Die enge Verwandtschaft mit dem Vorbild rechtfertigt auch in diesem Fall eine zeitliche Ansetzung um die Mitte des 12. Jahrhunderts, die sich in der Forschung allgemein durchgesetzt hat<sup>43</sup>.

Die Anlage ist dem Querhaus der Kirche angeschlossen und erhebt sich über einer Hallenkrypta, die durch hochsitzende Fenster belichtet wird. Turmbekrönte Nebenchöre flankieren das weite Chorjoch, an das sich die über fünf Seiten eines regelmäßigen Zehnecks errichtete Apsis anschließt.

---

<sup>42</sup> Vgl. Ch. Aimond 1909, 21<sup>5</sup> und N. Müller-Dietrich 1968, 52 ff. sowie Abb. 35.

<sup>43</sup> Die wichtigste Literatur: Ch. Farnier, L'église de Mont-devant-Sassey. In: Art Sacré 27, avril 1904, 6—9 und 28, mai 1904, 1—4; H. Reiners 1921, 38 ff.; Ch. Aimond, L'église Notre-Dame de Mont-devant-Sassey (Meuse) — Histoire et description. Bar-le-Duc 1932; E. Fels, Mont-devant-Sassey, Congr. archéol. 1933, 471—87 (dort weitere Verweise). Die Baugeschichte ist nicht ganz geklärt. Nach Ch. Aimond wurde Anfang des 12. Jahrhunderts im Westen mit einem Neubau begonnen, der dann mit den Ostteilen gegen Mitte des Jahrhunderts zum Abschluß kam (1932, 17 ff.): „Etwa im vierten bis fünften Jahrzehnt fügte man zunächst den stattlichen Chor an mit Seitenapsiden über durchgehender Krypta, wobei auch das Querschiff vergrößert wurde“ (H. Reiners 1921, 39; vgl. Ch. Aimond 1932, 21). Im 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts sei dann das bis dahin flachgedeckte Langhaus eingewölbt und noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Westturm der Kirche aufgeführt worden (Ch. Aimond 1932, 22). Nach den Kriegsschäden des 17. Jahrhunderts erneuerte man die Mittelschiffgewölbe (1680/82); in der Mitte des folgenden Jahrhunderts fielen große Teile des gotischen Seitenportals einer Restaurierung zum Opfer. Vor allem aber die Restaurierungsarbeiten des 19. Jahrhunderts haben der Kirche größten Schaden zugefügt. H. Reiners erkannte den engen Zusammenhang der Chöre von Mont und Verdun: „Der Ostbau von Mont-devant-Sassey wiederholt, zumal in der Krypta, die von der Restaurierung am meisten verschont wurde, dieselben Zeichen und nur solche, die sich zahlreich auch an den Quadern in Verdun finden. Man möchte die Chöre daher fast demselben Meister zuschreiben“ (1921, 51).

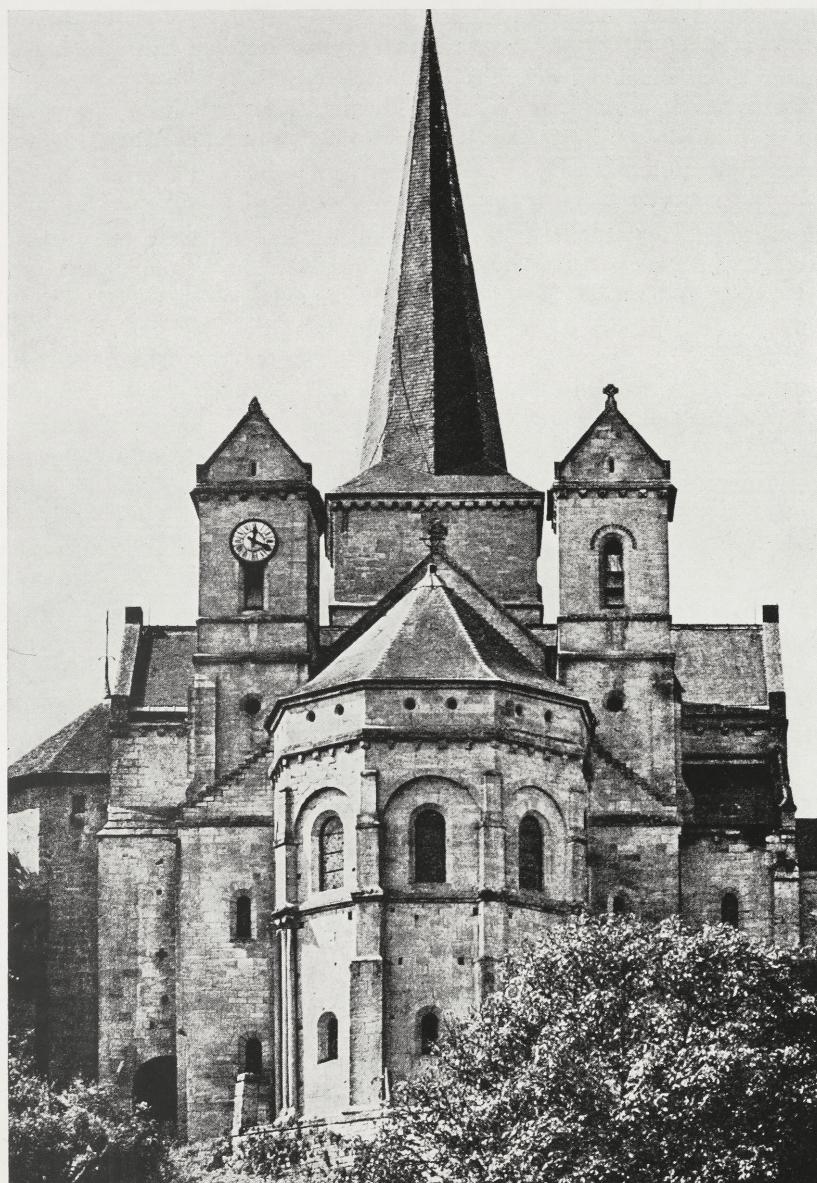


Abb. 13 Mont-devant-Sassey, ehem. Kanonissenkirche Notre-Dame, Ostchor

Schon im Grundriß (Abb. 14) ist die sich eng dem Vorbild anleanende Anlage — abgesehen von ihrer wesentlich bescheideneren Dimensionierung — gegenüber dem Verduner Ostchor reduziert. Nur der Südturm hat einen in der Querhausostwand ausgesparten Treppenaufgang erhalten, die Querhausportale und vor allem das schmale Ansatzjoch der mit Eckstreben verstärkten Apsis sind weggefallen.

Auch im Aufriß stellt der Ostchor von Mont eine Reduktion des Verduner Garinus-Chors dar (Abb. 15—16). Am deutlichsten ablesbar ist dies an den Nebenchören, die zwar den gleichen charakteristischen Grundriß wie die Verduner haben, im Gegensatz zu diesen jedoch nur eingeschossig sind. Wie in Verdun sind die Nebenchöre in weiten Arkaden auf Chor und Querhaus geöffnet, doch während dort über diesen Bogenstellungen die der Oberkapelle folgen, verläuft in Mont an dieser Stelle bereits das Gesims, das den Ansatz der Chor- und Apsisgewölbe markiert.

Es ist offensichtlich, daß sich diese Reduktion auch auf die Aufrißgestaltung der Apsis ausgewirkt haben muß: nachdem die Nebenchöre nur eingeschossig aufgeführt waren, ergab sich auch für das Sanktuarium ein vereinfachter Aufbau. Nur das Fenstergeschoß wurde von Verdun übernommen und unter Einsparung der Laufgangzone (der in Verdun die Arkaden der Oberkapellen entsprachen) unmittelbar darüber mit der Einwölbung begonnen. Den äußeren Abschluß der Apsis bildet in Analogie zur Verduner Zwerggalerie ein Attikageschoß, dessen heutige Gestalt allerdings den Restaurierungen des 19. Jahrhunderts zu verdanken ist. Diese umfangreichen Baumaßnahmen erschweren überhaupt eine genauere Beurteilung der gesamten Anlage, so daß sich weitergehende Analogieschlüsse von selbst verbieten<sup>44</sup>. Festzuhalten bleibt jedoch,

<sup>44</sup> „1878 oder 79 wurde die Wiederherstellung begonnen. Vor allem wurde der Ostteil verändert, und die Chortürme, die im siebzehnten Jahrhundert zerstört worden waren, wurden neu aufgeführt. Aber sie hatten wohl kaum früher diese nüchternen, harten Formen, die man auch dem Abschluß der Nebenapsiden gab (wie weit die Restauration und Ergänzung im einzelnen ging, wie weit sie dem Alten folgte, ist nicht mehr festzustellen. Namentlich ist es ungewiß, wie weit die Querschiffgiebel mit der Zurücksetzung des Oberbaus echt sind. Von der halben Fensterhöhe an ist das Mauerwerk erneuert). Willkürlich wurde dann der Chor selber um das Stück mit den Ochsenaugen oberhalb des Gesimses erhöht, und ihm dadurch eine neue, falsche Wirkung gegeben“ (H. Reiners 1921, 41 und Anm. 65). Ch. Aimond weist dagegen unter Berufung auf eine Fotografie aus dem Jahre 1873 im Musée du Trocadéro zu Paris (Cartons Meuse. Mont) darauf hin, daß diese „Oculi“ bereits vor der Restaurierung vorhanden waren, „percées sans doute à l'époque moderne (XVIIe-XVIIIe siècles), pour les besoins de la défense“ (1932, 67 und Anm. 1). „Auch beim Inneren griff man rücksichtslos ins alte Werk, indem man die Gewölbe in Querschiff und Chor erhöhte (um ca. 2–3 m), wodurch sich natürlich neue Raumverhältnisse ergaben“ (H. Reiners 1921, 41 und Anm. 66; vgl. auch Ch. Aimond 1932, 62 und den dort zitierten Aufsatz im Echo de l'Est vom 7. Mai 1859; danach ist nicht einmal sicher, wie das ursprüngliche Apsisgewölbe aussah). „Die Kapitelle der Apsidensäulchen und Vierungspfeiler ersetzten gewinnssüchtige Unternehmer durch unbehauene Steine, die Originale dienten zur Ausbesserung einer Brücke“ (H. Reiners 1921, 41). „Unberührt von der Restauration blieb vor allem... die Krypta... Nur an einzelnen Basen stört in den Eckklötzen ein wenig die rohe Arbeit des Restaurators“ (ibid., 43; vgl. dazu auch H. Bunjes 1939, 61). Nach dem Ersten Weltkrieg fanden erneut umfangreiche Restaurierungsarbeiten statt, in deren Verlauf auch die Gewölbe des Mittelschiffs und des nördlichen Seitenschiffs völlig neu eingezogen wurden (1922–32 unter A. Ventre und M. Delangle; vgl. Ch. Aimond 1932, 32).

Abb. 14 Mont-devant-Sassey, ehem. Kanonissenkirche Notre-Dame, Grundriß der Ostteile (nach: H. Reiners/W. Ewald 1921, 39)

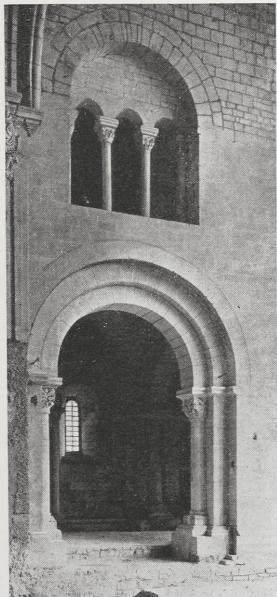
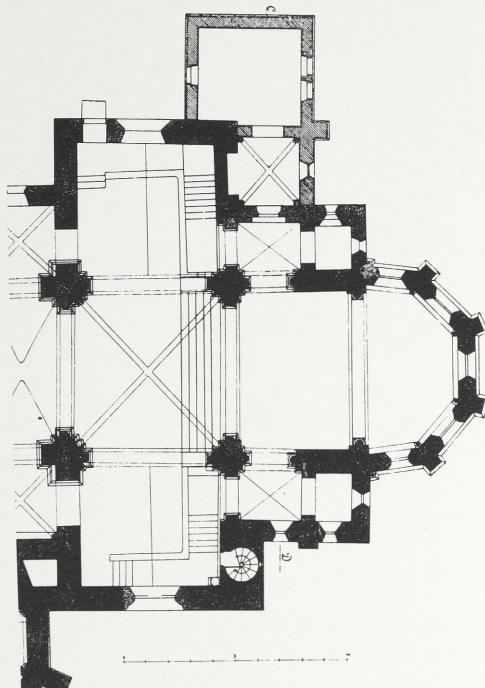


Abb. 15 Verdun, Kathedrale, Ostchor, Blick auf die Nordwand des Chorjochs von SW

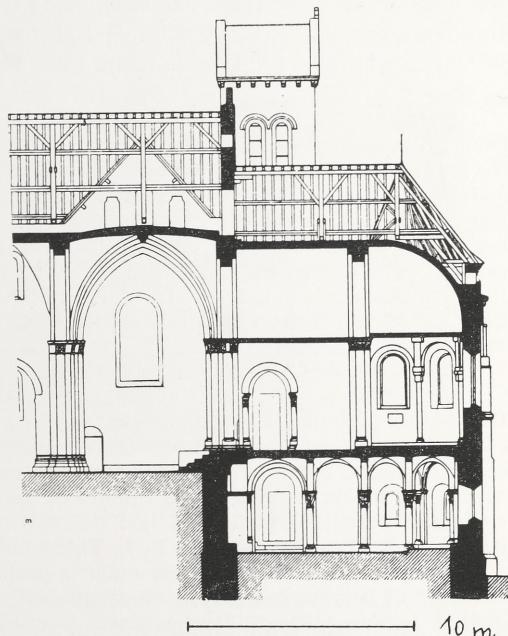


Abb. 16 Mont-devant-Sassey, Notre-Dame, Längsschnitt durch die Ostteile (nach: H. Reiners/W. Ewald 1921, 41)

daß auch der Ostchor der Kirche von Mont-devant-Sassey keine genaue Kopie seines Vorbildes gewesen ist, sondern in Grund- und Aufriß eine Reduktion der Verduner Anlage darstellt. Gerade die Einsparung eines Geschosses bei den Nebenchören in Mont, die dem Verzicht auf die Laufgangzone in der Apsis entsprach, macht diese Tatsache augenfällig und erweist zugleich die Unhaltbarkeit der bisherigen Rekonstruktionsvorschläge des Garinus-Chors, die — ob sie nun von St. Simeon oder von Mont-devant-Sassey ausgingen — grundsätzlich die Apsisgeschosse der sehr viel bescheideneren Nachfolgebauten auf die Verduner Apsis übertragen und dabei den dortigen Baubefund entweder übergehen oder ungedeutet lassen mußten.

Wie aber ist es zu verstehen, daß ausgerechnet der größte der erhaltenen Nachfolgebauten Verduns, der Ostchor des Trierer Domes, ebenfalls auf den Apsislaufgang verzichtet (Abb. 17, innen)? Die Bedeutung dieser Frage, gerade auch im Rückblick auf die hier vorgeschlagene Rekonstruktion des Garinus-Chors, erzwingt eine eingehende Beschäftigung mit der Trierer Choranlage. Nur eine genaue Bauanalyse wird auch in diesem Fall zu gesicherten Ergebnissen führen können.

### 3. Trier, Dom

Im Gegensatz zu den beiden bisher besprochenen Nachfolgebauten Verduns ist der Ostchor des Trierer Doms (Abb. 18) unter wechselnder Bauleitung entstanden<sup>45</sup>. Die historische Dokumentation zu seiner Baugeschichte ist spärlich<sup>46</sup>. Bekannt ist die Nachricht, daß Erzbischof Hillin (1152—1169) den lange geplanten Bau begonnen habe, ihn jedoch — „morte praeventus“ — nicht vollenden konnte<sup>47</sup>. Hinzu kommt die Überlieferung der Hauptaltarweihe am 1. Mai 1196<sup>48</sup>, „ein

<sup>45</sup> Literatur: Grundlegend L. Thormählen 1914 und N. Irsch, Der Dom zu Trier, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13, 1, Düsseldorf 1931, bes. 110—130, dazu: N. Irsch 1927, bes. 169—175 und 207—240; Th. Kempf, Beobachtungen zur Baugeschichte des Domes anlässlich der Erneuerung der spätromanischen Ostkrypta, November/Dezember 1942, Trier 1943 (Masch. Schr.); Th. K. Kempf, Untersuchungen und Beobachtungen am Trierer Dom 1961—63, Germania 42, 1964, 126—141; zusammenfassend: Th. K. Kempf, Grundrißentwicklung und Baugeschichte des Trierer Domes. In: Das Münster 21, 1968, 1—32 (dort weitere Verweise); ferner Th. K. Kempf, Zur Baugeschichte des Trierer Domes nach den Ergebnissen dendrochronologischer Untersuchungen, Kunstchronik 21, 1968, 164—168.

<sup>46</sup> Vgl. v. a. L. Thormählen 1914, 73 ff.

<sup>47</sup> „In diebus suis [Hillin] archiepiscopi] terra a bellis, rapinis et incendiis quievit. Unde nactus tempus opportunum, quod diu in animo conceperat, inchoavit. Quadam enim sancta intentione novum opus aggressus est construere in orientali parte ecclesiae sancti Petri, et jactis fundamentis cum magnis sumptibus, structuram illam erexit, sed morte praeventus ad finem non perduxit, quod inchoaverat. Reditus tamen custodiae consilio fratrum ad hoc delegaverat, imprecatus, mali illi qui auferret“ (MGH SS XXIV, 381 — vgl. z. B. L. Thormählen 1914, 73).

<sup>48</sup> „In die etiam dedicationis maioris ecclesie, que est in festo Philippi et Jacobi die [1. Mai] (summum altare) cum magna sollempnitate et devocione consecravit [Erzbischof Johann 1190—1212] et tunicam Domini cum magna reverencia et veneracione bonorum virorum ipso die in altare beati Petri reposuit, anno videlicet ab incarnatione Domini 1196 . . .“ (MGH SS XXIV, 396 — vgl. z. B. L. Thormählen 1914, 75). Im Dezember des gleichen Jahres wird in der Krypta des Ostchores ein Altar der Mutter Gottes und der hl. Helena geweiht (vgl. die Weiheinschrift bei L. Thormählen 1914, 77, und J. Wiegand, Führer durch das Diözesanmuseum zu Trier, Trier 1905, 17 f.).

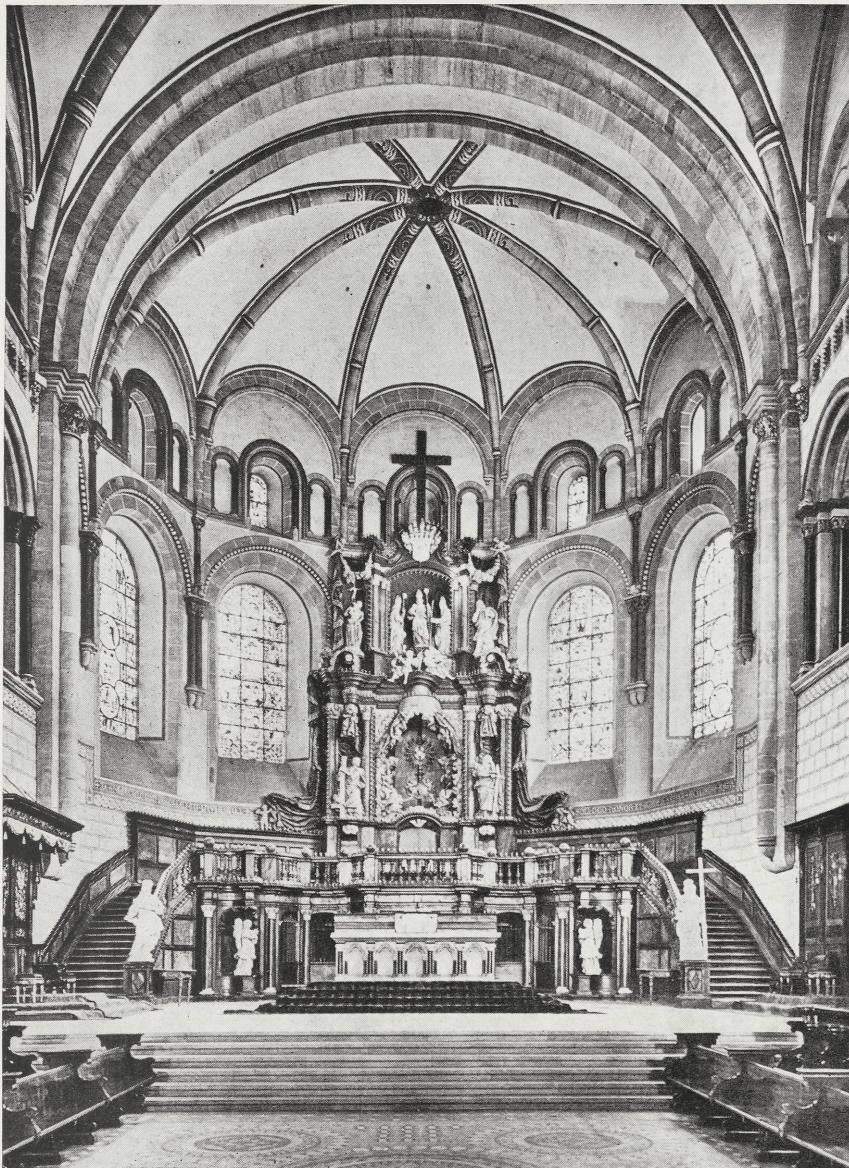


Abb. 17 Trier, Dom, Ostchor, Inneres von W  
(Zustand vor der letzten Restaurierung)

Datum, das als Kirchweihfest des Domes bis zur Gegenwart erhalten blieb<sup>4944</sup> und nach einhelliger Ansicht der Forschung die Vollendung des unter Hillin begonnenen Ostchors anzeigen, da dort der neue Hauptaltar des Domes aufge-

<sup>49</sup> Th. K. Kempf 1968, 10. Vgl. dazu auch N. Irsch 1931, 144.



Abb. 18 Trier, Dom von NO

stellte war<sup>50</sup>. Der heutige Baubefund entspräche also im wesentlichen dem von 1196<sup>51</sup>.

Hillinus schloß diese Choranlage der geraden Ostwand des römischen Kernbaus seines Domes an (Abb. 19, Grundriß), der bereits im 11. Jahrhundert gegen Westen erweitert worden war und dabei auch eine Apsis erhalten hatte<sup>52</sup>. Schon im Grundriß übernahm der Hillinus-Chor — bis auf geringfügige und zumeist durch die Abmessungen des Kernbaus bedingte Abwandlungen — die Dispositionen des Verduner Ostchors so genau, daß man vermuten muß,

<sup>50</sup> „In der Tat bezeichnet aber diese Altarweihe von 1196... auch die Vollendung und Weihe des Baues selbst. Denn das Fest der Dedicatio ecclesia cathedralis, das seit 1037 auf dem Tag des hl. Maternus liegt... hat diesen Termin noch beim Tode Hillinus (1169; vgl. MGH SS XXIV, 381). Im Jahre 1196 liegt es aber bereits auf dem 1. Mai... Wäre die Weihe des Chores nicht 1196 erfolgt, zusammen mit jener Altarweihe, so müßte sie zwischen 1169 und 1196 geschehen sein; das ist aber unmöglich“ (N. Irsch 1931, 414; so zuletzt auch Th. K. Kempf 1968, 12). Es muß sich bei dieser Weihe um den Hochaltar des Domes gehandelt haben, der vorher im Mittelschiff der Kirche aufgestellt war (vgl. N. Irsch 1931, 328) — nicht etwa in der Westapsis, deren Altar „nicht dem Titelheiligen des Domes, sondern dem hl. Nikolaus geweiht“ war (*ibid.*, 239). Noch heute steht der Hochaltar des Domes in der Ostapsis; er hat noch immer das Patrozinium S. Petri.

<sup>51</sup> Vgl. dazu zuletzt Th. K. Kempf 1968, 10.

<sup>52</sup> Vgl. N. Irsch 1931, 81 ff.; ferner Th. K. Kempf 1968, 6 ff.

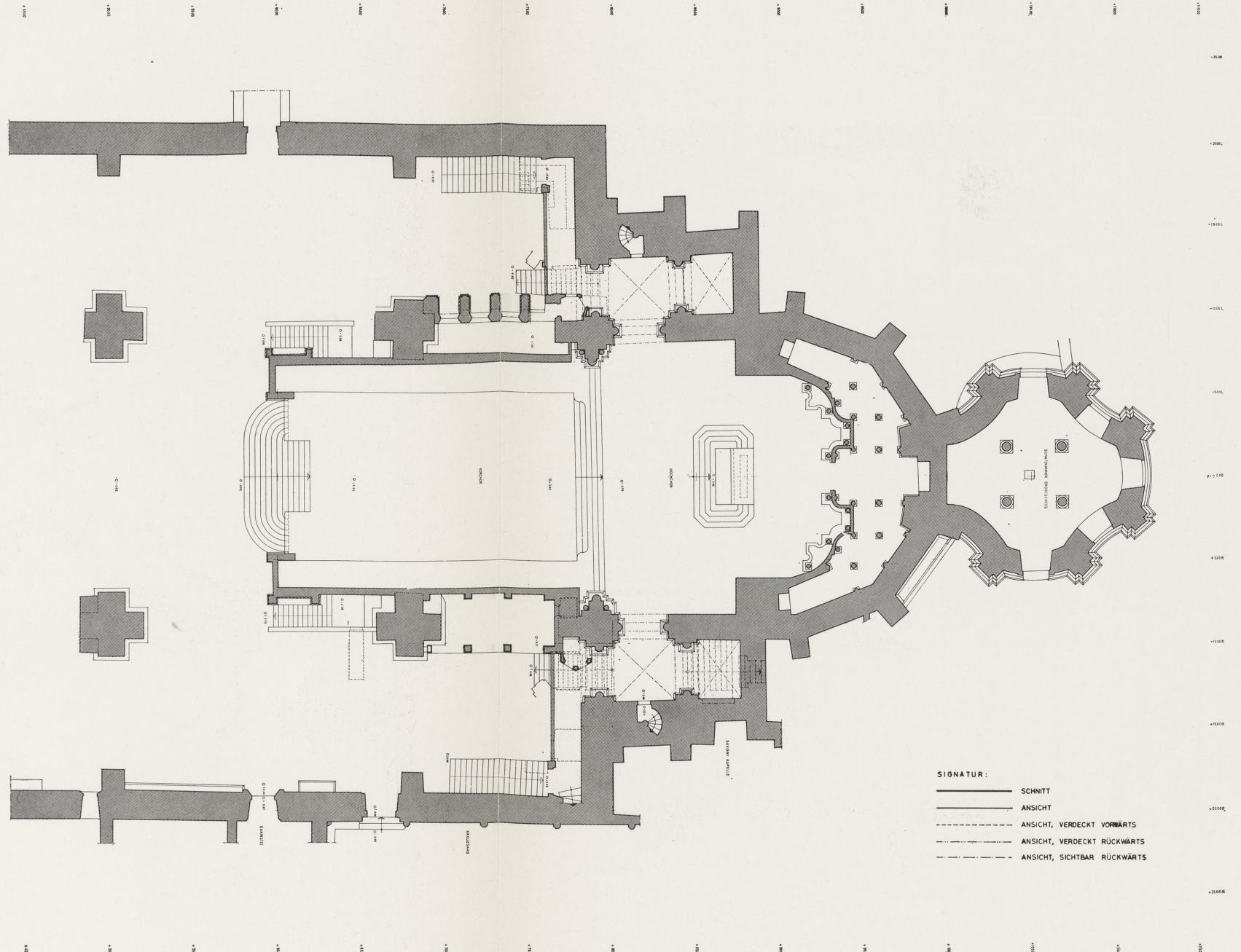


Abb.19 Trier, Dom, Grundriß der Ostseite über OK Seitenschiffkapelle m. Schatzkammer, Zustand 1960 (Diözesanbauamt Plan A 7) 1:333

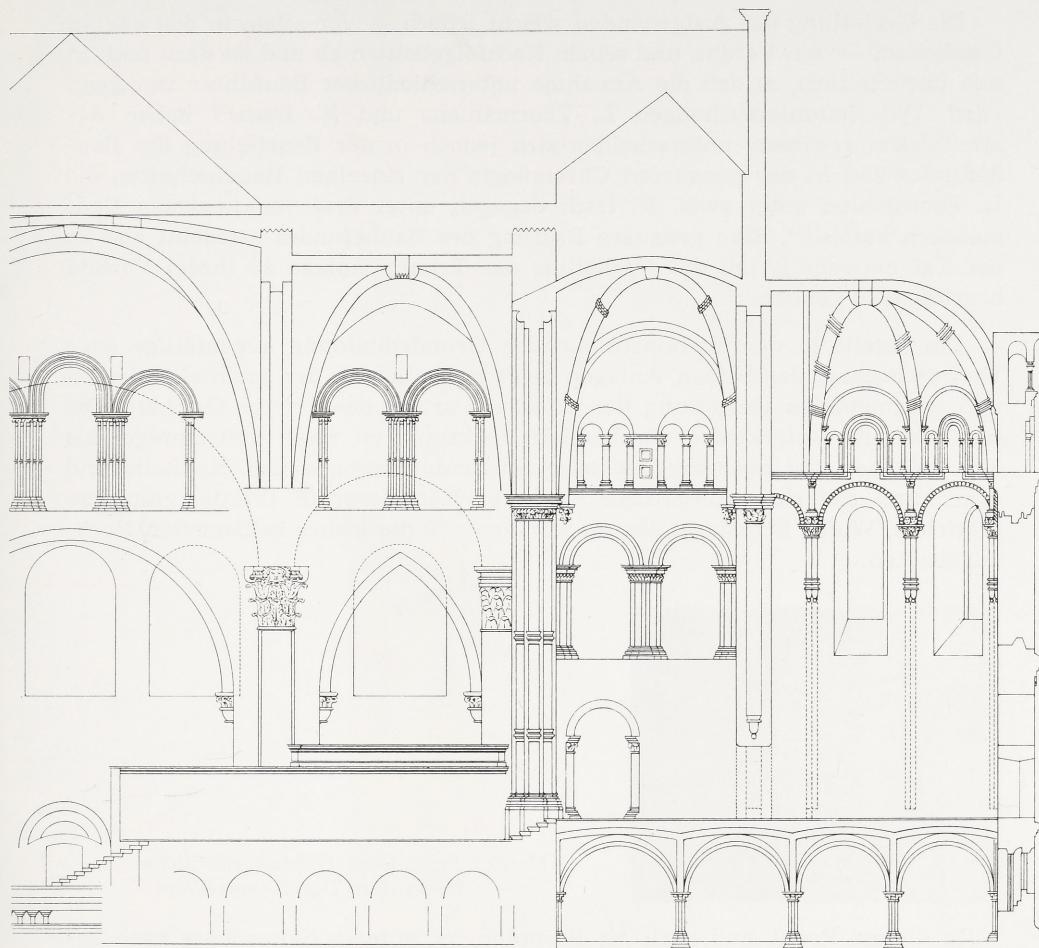


Abb. 20 Trier, Dom, Längsschnitt durch die Ostteile (nach: J. N. v. Wilmowsky, Der Dom zu Trier, Trier 1874, Taf. III)

Hillinus habe mit seinem Chorbau das „*ingens aedificium*“ des Verduner Meisters in den Hauptzügen geradezu wörtlich nachbilden wollen.

Der Ostchor des Trierer Doms erhebt sich — wie der Verduner — in allen Teilen über einer weiträumigen Hallenkrypta (Abb. 20, Schnitt). Turmüberdeckte Nebenchöre mit platt geschlossenen östlichen Erweiterungsbauten flankieren das queroblonge Chorjoch, dem sich die über sieben Seiten eines regelmäßigen Zwölfecks errichtete, mit Eckstreben verstärkte Apsis anschließt, wobei nun auch das charakteristische schmale Ansatzjoch von Verdun übernommen wird. Wieder sind die unteren Turmgeschosse in das Kircheninnere geöffnet und erstmals hat nun auch die Apsis einen viergeschossigen Aufriß: über der hohen Sockelzone mit den Kryptenfenstern folgen zwei Fenstergeschosse und eine Zwerggalerie.

Die Gestaltung des Aufgehenden weicht jedoch — vor allem in den oberen Geschossen — von Verdun und seinen Nachfolgebauten ab und ist dazu noch in sich uneinheitlich, so daß die Annahme unterschiedlicher Bauführer zwingend wird. Die Bauuntersuchungen L. Thormählers und N. Irschs<sup>53</sup> haben das zweifelsfrei erwiesen, unterscheiden sich jedoch in der Beurteilung des Baubefundes und in der genaueren Chronologie der einzelnen Bauabschnitte, die L. Thormählen unter zwei, N. Irsch dagegen unter drei verschiedenen Baumeistern aufteilt<sup>54</sup>. Eine genauere Prüfung des Baubefundes erscheint also in der Tat notwendig, um das Verhältnis der Trierer Anlage zu ihrem Vorbild beurteilen zu können.

Die bereits in der übereinstimmenden Grundrißbildung augenfällige enge Verwandtschaft der beiden Anlagen zeigt sich auch in der architektonischen und ornamentalen Gestaltung der ältesten Partien des Trierer Ostchors. Die fast wie eine Unterkirche wirkende Hallenkrypta ist zwar weiträumiger als die Verduner, hat aber vergleichbare Stützenformationen und Kapitelle und übernimmt das charakteristische Verduner Kämpferprofil (Platte, gespitztes Plättchen, Wulst, Schmiege) ebenso wörtlich wie die bisher behandelten Nachfolgebauten.

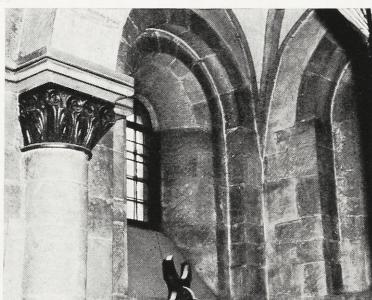


Abb. 21 Trier, Dom, Ostchor, nördlicher Nebenchor, Detail (von SW)

In diesem Profil sind auch die Kämpfer der unteren Seitenchöre noch geschnitten (Abb. 21), deren westliche Arkaden den Verdunern entsprechend als glatte Rundbögen mit doppeltem Unterzug über kräftigen Halbsäulen gebildet sind (Abb. 22), während die Chorarkaden — wie in Mont-devant-Sassey — nur einen Unterzug zeigen (vgl. Abb. 20). Die Kapitelle dieser Seitenchöre lassen sich zwar nicht unmittelbar von Verdun herleiten, doch könnte die vereinfachende Nachbildung eines Kapitells aus der Zwerggalerie von Sankt Simeon im südlichen Seitenchor einen Hinweis auf die Herkunft zumindest eines Teils dieser Bauhütte geben, die sich „eng an den Verduner Dom, in einigen Stücken auch an andere Lothringer Kirchen anschließt“<sup>55</sup>.

Mit dem unteren Emporengeschoß der Chorflankentürme setzen neue Einzelformen ein, die nicht mehr dem ersten Baumeister zugeschrieben wer-

<sup>53</sup> L. Thormählen 1914; N. Irsch 1927, 207 ff. und 1931, 110 ff.

<sup>54</sup> N. Irsch 1927, 213 ff. Es wird später noch einmal auf diese Fragen zurückzukommen sein.

<sup>55</sup> N. Irsch 1927, 175; Nachzeichnungen der beiden Kapitelle bei N. Irsch 1927, 232 und in: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13, 3 (1938), 485, Abb. 338.

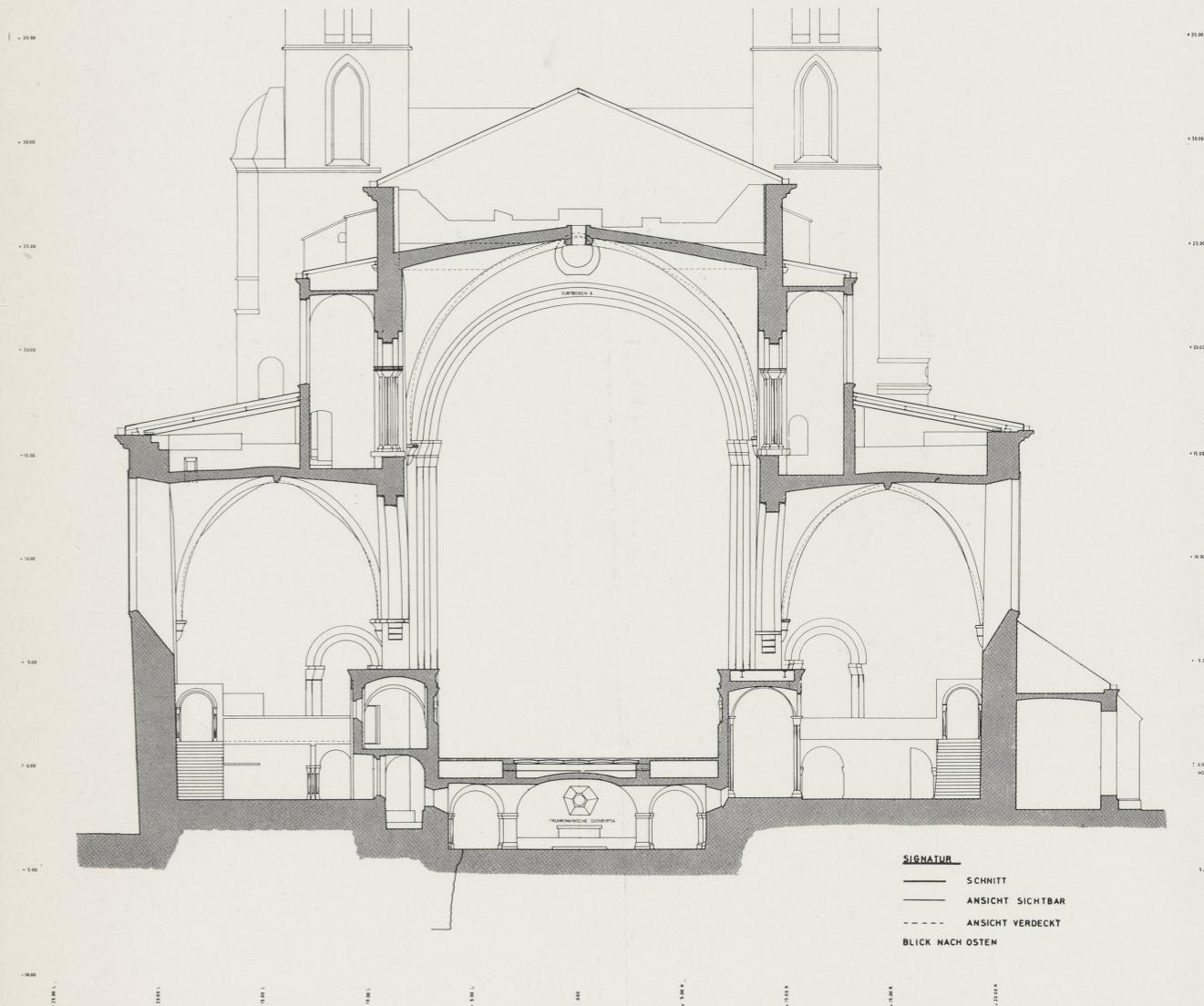


Abb. 22 Trier, Dom, Querschnitt durch das östliche Langhausjoch nach O, = östliche Achse der Biforien, Jochachse L, Zustand 1960 (Dözesanbauamt Plan A 41) 1:333



Abb. 23 Trier, Dom, Aufriss der Ostteile m. Schnitt durch Heiltumskammer und Singschule, Blick n. W., Zustand 1960 (Diözesanbauamt Plan A 46) 1:333



Abb. 24 Trier, Dom, Querschnitt durch die Achse der östlichen Chortürme n. O., Jochachse N, Zustand 1960 (Diözesanbauamt Plan A 43) 1:333

den können. Es ist daher dessen Anteil genauer abzugrenzen. Die Betrachtung des Außenbaus wird dazu wichtige Aufschlüsse liefern.

Es fällt auf, daß nur die beiden unteren Stockwerkbänder, welche die Geschoßteilung des Chores markieren, Türme und Apsis gleichermaßen umspannen (Abb. 23), während das das Hauptgeschoß abschließende Konsolen gesims von den Vorlagen der Apsis überschnitten wird und sich an den Türmen nicht fortsetzt. N. Irsch hat die lothringische Herkunft der beiden umlaufenden Profile nachgewiesen<sup>56</sup> und damit Thormählen Beobachtung bestätigt, daß das Werk des ersten Meisters mit Bestimmtheit bis zum Niveau der Emporen bei den Türmen und der Fenstersohlbänke bei der Apsis reicht: „Zwei dünne Steinschichten, die ringsum laufen, auch über die Streben hin, scheinen die Grenze anzudeuten; darüber werden die roten Steine seltener und die Quadern gleichmäßiger in Höhe und Länge<sup>57</sup>.“

Wie zutreffend diese Beobachtung ist, beweisen u. a. auch die — bei den bisherigen Bauuntersuchungen nicht berücksichtigten — Steinmetzzeichen, die sich in großer Zahl am Innen- wie am Außenmauerwerk des Ostchors erhalten haben. Denn in der Tat enden genau unterhalb der von Thormählen erkannten Linie die Zeichen der älteren Phase, während mit den beiden flacheren Steinlagen eine geschlossene Gruppe völlig neuer Marken einsetzt, die ausschließlich in der Hauptfensterzone der Apsis (auch in den Fensterleibungen; hier ist die Grenze sogar durch einen Rücksprung im Gewände eines der südlichen Fenster genau markiert — vgl. Abb. 23) und in dem unteren Emporengeschoß der Chortürme zu finden sind.

Unmittelbar über dieser Grenzlinie sind in die Ostwände der Türme einfache Rundbogenfenster mit gerader Leibung eingelassen, die sich im Inneren der Emporen in rundbogige Nischen öffnen (Abb. 24, Querschnitt n. O). Sie wurden nicht mehr im ersten Bauabschnitt ausgeführt<sup>58</sup>, wie die Steinmetzzeichen ihrer Gewändesteine und die zu ihnen gehörenden Ostnischen der Südemporte zeigen (Abb. 25): ihre Kanten sind im unteren Teil ausgefast, Säulchen sind eingelassen oder besser aus der Ecke herausgearbeitet, sie enden in kleine Würfelkapitelle... erreichen aber kaum die Höhe der Fenstersohle. Kein Zweifel, wenn eine Nische ursprünglich da geplant war, war sie niedriger, die jetzige ist eine nachträgliche Verlängerung nach oben<sup>59</sup>.

Zur genaueren Beurteilung dieser Nischen bleibt zu ergänzen, daß die Würfelkapitelle ihrer Ecksäulchen von den Kapitellen der ersten Bauphase (Krypta) sicher zu unterscheiden sind. Das linke ist aus einem Block herausgemeißelt, der ein Steinmetzzeichen der zweiten Gruppe zeigt. Die gleiche Marke findet sich auch auf dem Quader über dem rechten Kapitell. Die darüberliegenden Quadern der Ostnische sind nach Ausweis ihrer Zeichen ebenfalls eindeutig der zweiten Gruppe zuzuordnen: Fenster und Nischen

<sup>56</sup> N. Irsch 1927, 173; vgl. jedoch v. a. das Gesims in der Apsis der Volkskirche von St. Simeon in Trier.

<sup>57</sup> L. Thormählen 1914, 66 (vgl. ibid., 55).

<sup>58</sup> Vgl. dagegen ibid., 63 und 65.

<sup>59</sup> Ibid., 63.

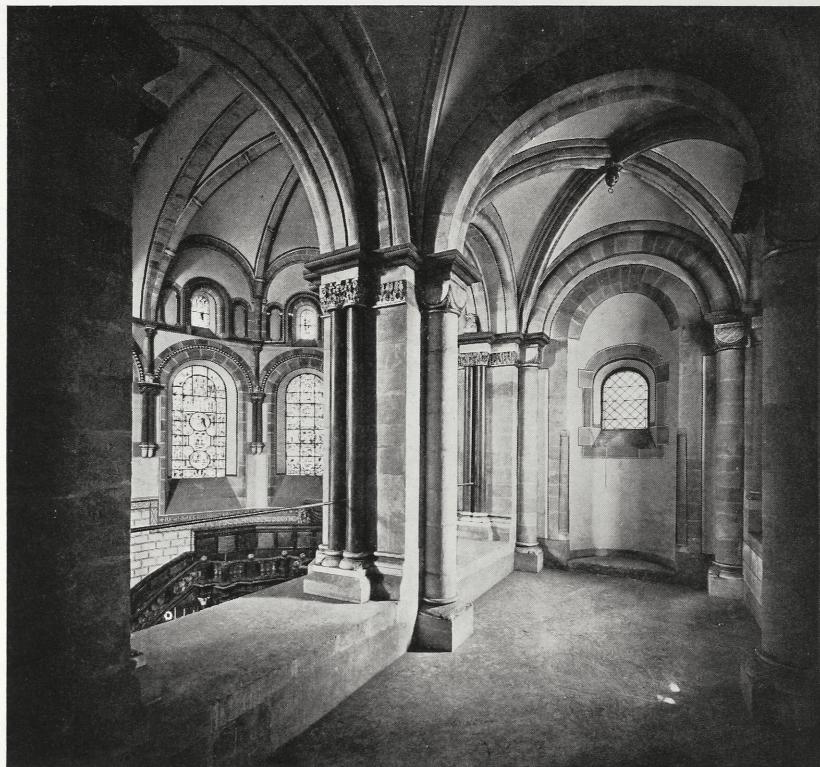


Abb. 25 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Südturms von SW

gehen also mit Sicherheit nicht mehr auf den ersten Bauabschnitt zurück, sondern sind in einer zweiten Bauphase entstanden.

Dieser zweiten Bauphase sind noch weitere Partien der Turmemporen zuzuordnen. Schon Thormählen wies darauf hin, daß die heute vermauerte Westwand der Emporen zunächst — wie in Verdun — in das Kircheninnere geöffnet war<sup>60</sup>. Aus dem erhaltenen Bestand geht eindeutig hervor, daß die Westarkaden der Emporen ursprünglich den darunterliegenden Bogenstellungen der Nebenchöre entsprochen haben. Ihr Unterzug stieg über Halbsäulenvorlagen auf, die mit geschrägten Sockeln, Plinthen und attischen Basen auf durchlaufenden Sockelbänken stehen. Auf Grund der Einzelformen lassen sie sich in der Sockelzone (Ecklöwen) dem ersten Bauabschnitt zuweisen, sind jedoch nach Ausweis ihrer in der Südempore erhaltenen Würfelkapitelle, die genau mit denen der Osnische übereinstimmen, erst in der zweiten Bauphase vollendet worden (vgl. Abb. 51, 52)<sup>61</sup>.

<sup>60</sup> Ibid., 62 und 66. Sie sind im Zusammenhang mit der Gesamteinwölbung des Doms vermauert worden. Die in das Mauerwerk eingelassenen spitzbogigen Nischen waren ursprünglich auf die Seitenschiffe geöffnet; vgl. dazu auch: Die Kunstdenk. d. Rheinprovinz, 13, 1 (1931), 114 f., Taf. VIII u. Th. K. Kempf 1964, 132 ff. dazu Taf. 29.

<sup>61</sup> Der als Eckzier dienende Löwenkopf mit seitlich ausgestreckten kleinen Tatzen findet sich identisch an einer Basis im nördlichen Nebenchor wieder (vgl. L. Thormählen 1914, 62 — dort fälschlich als Kröte bezeichnet).



Abb. 26 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Südturms, mittlerer Gewölbedienst der Südseite, Kapitell von NW



Abb. 27 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Südturms, Kapitell der Ostnische

Das gilt auch für die Gewölbedienste, deren Sockel und Basen zum großen Teil noch dem ersten Bauabschnitt angehören (Steinmetzzeichen!), während ihre Trommeln ausnahmslos die Marken der zweiten Gruppe zeigen. Die der Südempore tragen zudem ausschließlich Würfelkapitelle, die auf Grund ihrer genauen Übereinstimmung mit den dortigen Ostnischenkapitellen ebenfalls eindeutig dem zweiten Bauabschnitt zuzuordnen sind (Abb. 26—27). In der Nordempore schneiden die Basen der Gewölbedienste in die weitgehend zerstörte Sockelbank der Westarkade ein (Abb. 28). Sie können also erst im Zuge einer nachträglichen Umgestaltung der Turmemporen dorthin gekommen sein.



Abb. 28 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Nordturms, Sockelzone der Südwestecke vor der Restaurierung



Abb. 29 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Nordturms, Chorarkaden von S

Die Anordnung dieser Dienste (Abb. 30) widerspricht nun vollends der in den Nebenchören vorgegebenen Disposition<sup>62</sup>; die charakteristische Unterteilung in Hauptaum und östliches Erweiterungsjoch ist zugunsten einer Raumteilung in zwei nahezu quadratische Kompartimente aufgegeben. Diese Mittelteilung der Emporengeschosse steht in auffallendem Widerspruch zur Außen-gliederung der Chortürme, da die Wandvorlagen für den Mittelgurt der Emporengewölbe nicht mehr in der Achse der Strebepfeiler angeordnet, sondern unter Aufgabe dieser an sich vorgegebenen Position weiter nach Westen gerückt sind. Erst dadurch wurde es möglich, die Emporen in voller Breite durch zwei gleich hohe Arkaden auf das Chorjoch zu öffnen (Abb. 29) — eine Baumaßnahme, die, wie sich wiederum deutlich an den Steinmetzzeichen auf den Quadern dieser Chorarkaden ablesen lässt, fast gänzlich dem zweiten Bauabschnitt zuzurechnen ist. Lediglich die obere Steinlage der Brüstungsbank, das vorgeschobene Profil (vgl. das zweite Stockwerkband am Außenbau) und vereinzelte Blöcke darüber gehören noch der voraufgehenden Bauphase an<sup>63</sup>. Die Anteile des ersten Bauabschnitts gehen also auch im Inneren nicht über die am Außenbau sich abzeichnende Grenzlinie hinaus: mit dem Ansatz der Hauptfenstergewände der Apsis und der Sockelzone der Turmemporen ist die erste Phase des Ostchorbaus offensichtlich zu Ende gegangen.

In der zweiten Phase wird der Bau wiederum in allen Teilen zugleich fortgeführt. Das Hauptfenstergeschoß der Apsis mit der charakteristischen

<sup>62</sup> In den Nebenchören, die im Gegensatz zu den Emporen kreuzgratgewölbt sind, war nur der Mittelgurt durch Dienste zu unterfangen. Diese sind als Halbsäulen vor glatten Rechteckvorlagen gebildet, entsprechen also genau den übrigen Wandvorlagen und den Arkadenstützen, so wie sie noch im Westen der Nordempore erhalten sind.

<sup>63</sup> Vgl. dagegen L. Thormählen 1914, 63.

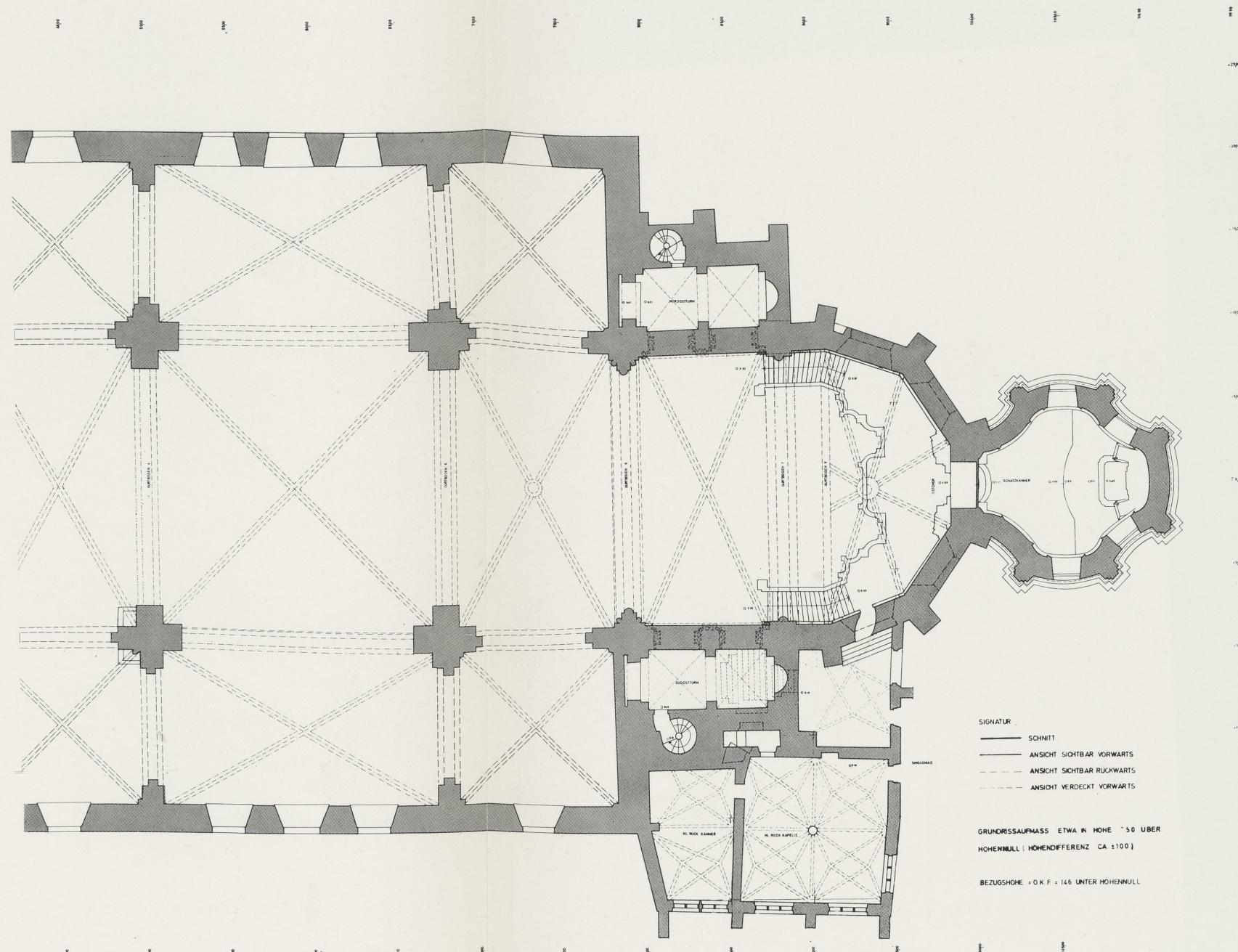


Abb. 30 Trier, Dom, Horizontalschnitt in Höhe der unteren Turmemporen über OK Seitenschiffkapellen m. Schatzkammer, Zustand 1960 (Diözesanbauamt Plan A 7) 1:333

„lothringischen“ Innengliederung wächst gleichzeitig mit den entsprechenden Turmpartien auf, wie sich an Hand des Mauerverbands und der überall in dieser Zone verstreuten Steinmetzzeichen der zweiten Gruppe zweifelsfrei nachweisen läßt. Mit der Vollendung der großen Apsisfenster war also auch der Bau der Türme bereits über das untere Emporengeschoß hinaus gediehen. Und tatsächlich läßt sich ja auch das Quaderwerk im Inneren der unteren Turmemporen einschließlich der Wandpfeiler der Chorarkaden auf Grund der reichlich vorhandenen Steinmetzzeichen mit Sicherheit der zweiten Bauphase zuordnen.

Nun ist jedoch die Bauzier der unteren Turmemporen stilistisch ganz und gar nicht mit der entsprechenden Zone der Apsis und ihrem plastischen Dekor in Einklang zu bringen. Die Kapitelle der Chorarkaden sind nicht mehr würfelf-, sondern kelchblockförmig und zeigen vegetabilischen Schmuck. Sie unterscheiden sich damit auffallend von den Kapitellen der älteren Chorpartien und der inneren Apsisgliederung. Als der „rheinischen Schule“ zugehörend sind sie — und mit ihnen die besonders reich profilierten Arkadenbögen sowie die Rippengewölbe der unteren Turmemporen — daher auch zu Recht gegen die „lothringischen“ Teile der Apsis abgesetzt und einem späteren Bauvorgang zugeordnet worden<sup>64</sup>. Da nun aber — wie die bisherige Bauanalyse zweifelsfrei erwiesen hat — Apsis und Chortürme in der zweiten Bauphase bereits über Gewölbehöhe der unteren Turmemporen hinausgeführt waren, ergibt sich zwingend, daß die jüngeren „rheinischen“ Architekturglieder nur einem Umbau dieser Geschosse angehören können.

Erst dieser Umbau hat also zur endgültigen Gestalt der unteren Turmemporen und ihrer Chorarkaden geführt. Ihm sind auch die Seitenfenster dieser Geschosse zuzuschreiben (Abb. 31, 40). Diese Fenster sind höher hinaufgerückt als die östlichen und durch ihre Einzelformen deutlich gegen die älteren Lichtöffnungen abgesetzt. Sie sind als Glockenfenster gebildet (eine Form, die sonst nirgends mehr am Ostchor vorkommt) und innen wie außen in flache Rundbogennischen eingelassen, die entschieden aufwendiger gestaltet sind als die glatten Fenster der vorangegangenen Bauphase: in die Rücksprünge sind nun Säulchen eingestellt, über denen ein profilierter Rundbogen aufsteigt<sup>65</sup>.

<sup>64</sup> Vgl. z. B. N. Irsch 1927, 217.

<sup>65</sup> Offensichtlich ist hier noch einmal zwischen Nord- und Südturm zu unterscheiden. L. Thormählen beobachtete „kleine Abweichungen: Die Nische des (südlichen) Schlüssellochfensters sitzt... mehr westlich an den mittleren Wendeltreppe-Strebepfeiler herangerückt als im Norden“ (1914, 59) — eine Anordnung, die nach der Aufgabe der ursprünglichen Grunddispositionen für die Emporengeschosse zu genauerer Entsprechung von Fenster und Innenblende führte. Auf den Säulchen der — ebenfalls leicht voneinander abweichenden — Außenblenden dieser Fenster sitzen unterschiedliche Kapitelle: auf der Nordseite (offenbar nachträglich eingefügte) „rheinische“, die mit denen der Chorarkaden übereinstimmen, auf der Südseite flache Würfelkapitelle, die sich auf den Ecksäulen der Turmstreben wiederfinden und — wie sich zeigen wird — einem vierten Bauabschnitt angehören. Für L. Thormählen schien darüber hinaus „die südliche Wand des (Süd-)Turmes, soweit das Schlüssellochfenster in ihr sitzt, keinen Verband mit der Strebefortsetzung... zu haben; woraus man schließen könnte, daß erstere bis zu einer gewissen Höhe einmal ausgewechselt oder erst nachträglich eingespannt sein könnte“ (1914, 59; vgl. auch ibid., 66). Die gut sichtbaren Steinmetzzeichen dieser Wand gehören jedoch ausnahmslos zu der zweiten Gruppe.

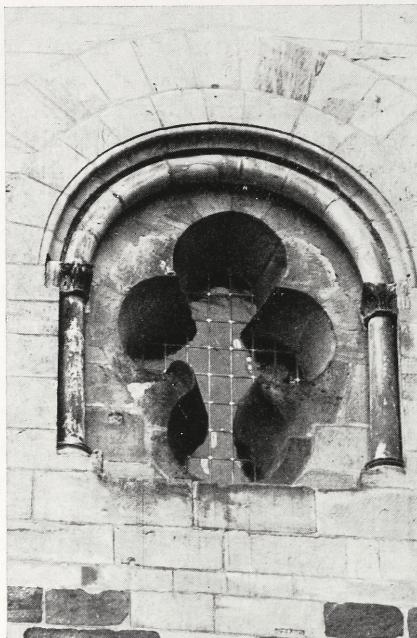


Abb. 31 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Nordturms, Seitenfenster von N



Abb. 32 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Südturms, Kapitellzone der Flachnische und des mittleren Gewölbedienstes auf der Südseite von NO

Im Gegensatz zu den Außenblenden scheinen die seitlichen Flachnischen in der Innenwand der Emporen völlig unabhängig von den Fensteröffnungen gestaltet zu sein. Über einer Sockelbank springt hier im Ostjoch die Mauer zwischen dem mittleren und dem östlichen Gewölbedienst in ganzer Breite zurück. In die Ecken der so entstehenden Blenden sind Säulchen eingestellt, die einen profilierten Rundbogen, den Schildbogen des Gewölbes, unterfangen. Die Ecksäulchen schließen sich mit den benachbarten Gewölbediensten zu Gruppen mit einheitlicher Kapitell- und Kämpferzone zusammen. Die großen Flachnischen haben daher keinen unmittelbaren Bezug mehr zu den — nicht einmal in ihrer Mitte liegenden — Seitenfenstern. Auch ihr Kämpferniveau ist nicht mit dem Bogenansatz der Fensterleibung abgestimmt, sondern nach den höher liegenden Gewölbeanfängern ausgerichtet.

In der Südempore sind die ursprünglich genau mit einer durchgehenden Mauerfuge abbrechenden Gewölbedienste zu seiten dieser Flachnischen nachträglich noch einmal um ein kurzes Schaftstück verlängert worden (Abb. 32). Solche Anstückungen zeichnen sich auch bei den übrigen Vorlagen ab, sie fehlen jedoch bei den Ecksäulchen der Blenden, deren Schäfte glatt bis zu der einheitlichen Kapitellzone hochgeführt sind. Die Kämpferhöhe dieser Blenden ist also erst im Zusammenhang mit der Aufstockung der Gewölbedienste — und das heißt: einer Höherlegung der Emporengewölbe — festgelegt worden.

Wann das geschah, geht eindeutig aus dem erhaltenen Kapitellbestand der Südempore hervor. Dort tragen nämlich die später aufgestockten Gewölbe-



Abb. 33 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Nordturms, Chorarkaden, Kapitellzone des Mittelpfeilers von W



Abb. 34 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Nordturms, Schlußstein

dienste — die ja alle der zweiten Bauphase zuzurechnen sind — die für diesen Bauabschnitt charakteristischen Würfelkapitelle, während die nicht aufgestockten Ecksäulchen der flachen Innenblenden schmucklose Kelchblockkapitelle zeigen (vgl. Abb. 32). Diese stimmen in ihrer Grundform genau mit denen der Chorarkaden überein und sind daher zweifellos dem 3. Bauabschnitt zuzurechnen.

Da in der Nordempore keine Würfelkapitelle mehr zu finden sind (dort haben alle Kapitelle Kelchblockform), muß angenommen werden, daß die

südlichen bei der Höherlegung der Gewölbekämpfer wiederverwendet wurden. Daß dies tatsächlich zutrifft, beweisen die beschriebenen Aufstockungen der zugehörigen Wandvorlagen<sup>66</sup>. Überall hat also der Meister, der diesen Emporenumbau vornahm, Bestehendes umgestaltet, nicht etwa Liegengelassenes weitergeführt, wie man bisher annahm.

Auch an den Wandpfeilern der Chorarkaden zeichnet sich die nachträgliche Erhöhung des Kämpferniveaus in den unteren Turmemporen ab: nicht nur im Mauerverband selbst (vgl. die westliche Chorarkade auf der Nordseite), sondern vor allem auch durch das Auftreten ganz neuer Steinmetzzeichen, die ausschließlich auf der obersten Quaderlage der Chorarkadenpfeiler zu finden sind und mit Sicherheit nicht mehr der zweiten, sondern einer weiteren geschlossenen Gruppe angehören, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Die „rheinischen“ Kapitelle über dieser Quaderlage sind zumindest teilweise aus den wiederverwendeten Kapitellblöcken der zweiten Phase gearbeitet, wie zum Beispiel ein Blick auf die östliche Chorarkade der Südemppore lehrt. Diesen Nacharbeiten und Neuversetzungen dürfte auch das unstillmige Verhältnis der Kapitelle zu den Stützen zuzuschreiben sein, das vor allem an den Chorarkaden der Nordempore auffällt (Abb. 33). Nicht weniger deutliche Unstimmigkeiten, Flickungen und Anstückungen bei den Kämpferplatten lassen ebenfalls auf Wiederverwendung schließen<sup>67</sup>. Gänzlich erneuert wurden bei diesem tiefgreifenden Umbau der unteren Turmemporen die Archivolten der Chorarkaden (vgl. Abb. 30) und die Gewölbe, die nun höher eingezogen und im Ostjoch mit kräftigen Rippenprofilen und hängenden Schlüßsteinen ausgestattet werden (Abb. 34). Da die Rippen dieser Gewölbe die gleichen Steinmetzzeichen zeigen wie die Glockenöffnungen der Seitenfenster und der Dekor ihrer Schlüßsteine ganz offensichtlich mit dem der in der dritten Bauphase skulptierten Kapitelle identisch ist, dürfte die Einheitlichkeit dieser Partien außer Frage stehen.

Auch das zweite Emporengeschoß der Chorflankentürme ist nicht, wie man bisher angenommen hat, in Fortführung der nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommenen Chorarbeiten entstanden, es erhielt vielmehr seine endgültige Gestalt in einem weiteren, in sich geschlossenen Bauabschnitt, in dem auch die beiden oberen Geschosse der Apsis vollkommen erneuert worden sind. Dabei wurden zwar die bereits ausgeführten Partien zerstört, umgestaltet oder übergangen, sie haben aber dennoch — wie sich zeigen wird — die Konzeption dieser Neugestaltung wesentlich beeinflußt.

Die beim Umbau der Emporen höher eingezogenen Gewölbe überschneiden die Ostfenster des folgenden Turmgescosses, die nun erstmals paarweise angelegt sind und sich darüber hinaus auch durch ihre Gliederung und ihren

---

<sup>66</sup> Flickungen im Bereich der östlichen Dienste deuten auch hier auf Neuversetzung bzw. darauf hin, daß die (mit den Marken der zweiten Gruppe gezeichneten) Trommeln nicht gleichzeitig mit dem ja ebenfalls der zweiten Bauphase angehörenden Mauerwerk versetzt wurden, sondern erst später an ihren endgültigen Platz gelangten.

<sup>67</sup> Vgl. die Chorarkaden und v. a. auch die Westarkade der Südemppore.

plastischen Schmuck von den glatten Einzelfenstern darunter abheben. Die untere Hälfte ihrer Gewände ist — wegen der nachträglich erhöhten Emporen gewölbe — zugemauert (vgl. Abb. 23).

Auf Grund ihrer architektonischen Einzelformen können diese Fenster nicht mehr der frühesten Bauphase des Ostchors angehören. Da sie außerdem in Größe, Form und Schmuck zum Teil erheblich voneinander abweichen, wird man sie nicht einmal dem gleichen Bauvorgang zurechnen können.

Die ältesten Formen zeigt ohne Zweifel das nördliche Ostfenster des Südturms<sup>68</sup> (vgl. Abb. 23). Es hat die kleinste Öffnung von allen Ostfenstern der oberen Turmlogen, ist schmäler und niedriger als das ihm benachbarte Fenster und deshalb auch nicht — wie die anderen — durch eine Mittelstütze unterteilt. Darüber hinaus ist es besonders dicht an die Apsis herangerückt<sup>69</sup>.

Die auffallenden Besonderheiten in Anordnung, Proportionierung und Gliederung lassen vermuten, daß dieses Fenster bereits vor dem Emporenumbau bestanden hat, im Kern also noch auf die zweite Bauphase zurückgeht. Als bei der Erhöhung der darunterliegenden Emporengewölbe diese relativ kleine Lichtöffnung noch zur Hälfte geschlossen werden mußte, wäre dann daneben das zweite größere Fenster in die Ostwand der oberen Turmlogen eingelassen worden. Da bei der Anlage der jüngeren Fensteröffnung die Neueinwölbung der Emporen bereits festgestanden haben muß, wäre nachzuweisen, daß die untere Hälfte dieses Fensters nicht sekundär zugemauert wurde, sondern immer schon geschlossen war.

Der Baubefund bestätigt diese Vermutung vollkommen: Im Verlauf der augenblicklich am Trierer Dom stattfindenden umfangreichen Restaurierungsarbeiten ist dieses Fenster vollständig durchbrochen worden; dabei hat sich eindeutig gezeigt, daß der untere Teil seines Gewändes von Anfang an vermauert und nach außen hin als Blende ausgestaltet gewesen ist, so daß — wie Thormählen schreibt — „Öffnungen und Architektur gar nicht miteinander harmonieren, sondern letztere lediglich vorgeblendet ist, als ob sie weiter herunterreichen wollte, als die Öffnungen tatsächlich gehen konnten“<sup>70</sup>.

Ohne Zweifel ist dieses Fenster also erst im Zusammenhang mit dem Umbau der Emporen entstanden. Seine Außenblende übernahm Sohlbank und Kämpferhöhe des benachbarten älteren Fensters und reicht deshalb tiefer hinab als das eigentliche Gewände, das ja nur in der oberen Hälfte geöffnet werden konnte. Diese Öffnung ist noch einmal wie ein Zwillingsfenster unterteilt: die mit einem kräftigen Rundstab ausgesetzte Blende rahmt das vertieft sitzende, doppelbogige Feld, dessen Mittelsäule heute fehlt und nach Thormählen „scheinbar auch nie da“<sup>71</sup> war. Die Basis dieser Säule hat sich jedoch erhalten. Sie sitzt auf der Sohle der Außenblende. Thormählen ordnete sie auf Grund ihrer zoomorphen Gestalt<sup>72</sup> sicher zu Recht dem Meister der Emporenarkaden zu, da ihre Einzelformen „ganz mit den kleinen Löwen zu-

<sup>68</sup> So schon L. Thormählen 1914, 58 und 65.

<sup>69</sup> Vgl. dazu auch ibid., 64 f.

<sup>70</sup> Ibid., 58.

<sup>71</sup> Ibid., 58. Die Öffnungen des Zwillingsfensters sind spitzbogig.

<sup>72</sup> Es handelt sich um einen kauernden Widder.

sammengehen, die an den Arkaden des Südturms, der Haupttempore, über den Deckplatten der Kapitelle zum Chor hin angebracht sind<sup>73</sup>.

Diese Basis entstammt also der gleichen Werkstatt wie die Kapitelle der Außenischen, womit zugleich auch — entgegen Thormährens Vermutung<sup>74</sup> — die Einheitlichkeit des ganzen Fensters erwiesen ist: es ist zusammen mit seiner Außenblende in der dritten der bisher erschlossenen Bauphasen entstanden.

Das danebenliegende, kleinere Fenster ist indessen nachträglich zur Hälfte vermauert worden, muß also vor dem Emporenumbau bereits vorhanden gewesen sein. Im Zuge der späteren Baumaßnahmen wurde es umgestaltet und erhielt dabei auch die Basis für eine Mittelsäule. Man scheint jedoch das Projekt, auch dieses Fenster zu unterteilen, sehr bald wieder aufgegeben zu haben, da die ohnehin sehr schmale Lichtöffnung durch das Bogenfeld eines Zwillingfensters noch zusätzlich verkleinert worden wäre.

Die eingehende Betrachtung dieser beiden Fenster hat gezeigt, daß ihre ungewöhnliche Form nur aus der besonderen Situation zu erklären ist, die sich aus dem Umbau der Emporen auch für die oberen Turmlogen ergab. Auch in diesem Geschoß sollte — wie schon in den tieferliegenden Emporen — das Vorhandene nicht gänzlich zerstört, wohl aber neu gestaltet werden.

Die genaue Aufnahme des Baubefundes an dieser Stelle führt daher zu dem Schluß, daß auch die obere Loge des Südturms bereits ausgeführt war, als mit dem Umbau der darunterliegenden Empore begonnen wurde<sup>75</sup>. Leider haben die nachträglichen Umbauten (denen die oberen Logen des Nordturms überhaupt ganz zuzuschreiben sind)<sup>76</sup>, die oberen Turmgeschosse so tiefgreifend verändert, daß eine detaillierte Vorstellung ihres ursprünglichen Zustandes heute kaum noch möglich erscheint<sup>77</sup>. Indessen lassen sich auf Grund der erschlossenen Bauphasen und weiterer architektonischer Einzelheiten wenigstens für die Apsis Aufschlüsse gewinnen, die zu weiteren einschneidenden Korrekturen der seit Thormählen und Irsch noch immer gültigen Vorstellung von der Baugeschichte des Trierer Ostchors zwingen.

Schon die bisherigen Beobachtungen haben gezeigt, daß sich die Grundthese jener beiden Forscher nicht halten läßt, derzufolge der Trierer Ostchor in einander ablösenden Bauperioden entstanden sei, wobei jeweils ein neuer Meister die Fortführung des Baus an der Stelle wieder aufgenommen hätte, wo ihn sein Vorgänger liegengelassen habe. An den Chortürmen waren vielmehr drei ganz unterschiedlich zu bewertende Bauvorgänge zu erkennen: In

<sup>73</sup> L. Thormählen 1914, 64: „Diese Tiere, mit der merkwürdigen Bildung der Rippe in der Empore mit den hängenden Zapfen als Schlußstein und dann die besondere Kapitellplastik dürfen als persönlichstes Signum des... Meisters gelten und würden für die Frage seiner Herkunft am ersten in Betracht zu ziehen sein.“

<sup>74</sup> Ibid., 65.

<sup>75</sup> Vgl. dazu auch ibid., 64 f.

<sup>76</sup> Das zeigen wiederum die Steinmetzzeichen sehr deutlich.

<sup>77</sup> So muß vor allem auch fraglich bleiben, wie das Verhältnis dieser Partien zu dem Ostchor der Kathedrale von Verdun gewesen ist.

der ersten Phase werden die Grund- und Aufrißdispositionen des Ostchors in enger Anlehnung an den Verduner Garinus-Chor festgelegt und bis in die Sockelzone der unteren Turmemporen hinein auch ausgeführt. In einem bald darauf folgenden zweiten Abschnitt wird der gesamte Chorbau in seiner ganzen Ausdehnung weitergeführt und dabei höchstwahrscheinlich auch das obere Emporengeschoß der Chortürme fertiggestellt. Die der dritten Bauphase zuzuschreibenden Arbeiten gehören nicht mehr zum Ausbau der Choranlage selbst, sondern zu einem späteren Umbau, in dem die beiden Emporengeschosse der Chorflankentürme durchgreifend neu gestaltet werden.

Zugleich mit den Chortürmen ist die Apsis aufgeführt worden. Thormählen und Irsch haben — wie allein an Hand der Steinmetzzeichen gezeigt werden konnte — mit Recht die ältere Ansicht abgelehnt, derzu folge die Apsis erst im Anschluß an die beiden Flankentürme errichtet worden sei. Thormählen beobachtete darüber hinaus, daß „die östliche Mauer des Südturmes mit der angrenzenden Polygonwand Verband hat bis zu der Schicht, auf der die Basen der Fensterarkaden aufliegen<sup>78</sup> (es ist auch die Schicht, wo überall die Streben so eigentümlich abbrechend); bis dorthin also sind die östliche Wand des Südturmes und das Polygon zusammengebaut<sup>79</sup>“ (vgl. Abb. 23).

Am Außenbau wie im Inneren der Apsis ist diese Linie durch die Gesimse markiert, die über der Hauptfensterzone entlanglaufen. Mit ihnen setzen die Partien ein, die Irsch — eindeutig zu Recht<sup>80</sup> — einem neuen Baumeister zuschreibt<sup>81</sup>: die Zone der kleinen Apsisfenster, die Zwerggalerie, die oberen Turmlogen und die gesamte Einwölbung des Ostchors.

Bis zu dieser Grenzlinie, die im Schnitt v. Wilmowskys (vgl. Abb. 20) als regelrechte Baunaht angegeben ist, erscheint die Apsis einheitlich. Eine genauere Beurteilung des Befundes ist indessen dadurch erschwert, daß gerade das Hauptfenstergeschoß der Apsis nicht mehr intakt erhalten ist, sondern nach einschneidenden Veränderungen im 18. Jahrhundert erst durch die umfassende Restaurierung J. N. v. Wilmowskys (1846—51) auf den vermutlichen Urzustand zurückgebracht wurde<sup>82</sup>.

Im Inneren der Apsis scheint jedoch die Wandgliederung dieses Geschosses weitgehend intakt erhalten geblieben zu sein<sup>83</sup>: auf Tropfkonsolen und Schaft-

<sup>78</sup> Gemeint sind die Ostfenster der oberen Südturmemporen.

<sup>79</sup> L. Thormählen 1914, 59 (vgl. auch ibid., 54; ferner N. Irsch 1927, 169).

<sup>80</sup> Vgl. dagegen L. Thormählen 1914, 57.

<sup>81</sup> Vgl. dazu v. a. N. Irsch 1927, 212 ff. und 1931, 126.

<sup>82</sup> Vgl. zum Erzustand L. Thormählen 1914, 55 f.; zu den Restaurierungen N. Irsch 1931, 149 und 155 f. — Die Strebepfeiler der Apsis scheinen bei diesen Bauvorgängen im wesentlichen unverändert geblieben zu sein. Sie brechen an der Grenzlinie zwischen den beiden Fenstergeschossen „in plötzlicher Abschrägung“ (N. Irsch 1931, 22) ab, um die Eckpilaster der beiden oberen Apsisgeschosse aufzunehmen, die nicht mehr der ersten Bauphase angehören und daher zunächst außer Betracht bleiben können.

<sup>83</sup> Von den möglichen Veränderungen des 12./13. Jahrhunderts und den Ergänzungen des 19. Jahrhunderts abgesehen. Die barocken Fenster reichten ja bis in die Lünettenzone der Gewölbe, so daß jeweils der Mittelteil der Arkaturen bei der Wiederherstellung erneuert werden mußte.

ringen schweben hoch über dem Boden in den Ecken des Polygons sehr schlanke, kurze Doppelsäulchen, über denen die mit einem Kugelfries ausgesetzten, flachen Blendarkaden aufsteigen. Die Arkatur überspannt nur die Bogen der Hauptfenstergewände, setzt sich also nach unten nicht als Blende fort. In ihrer „Zierlichkeit und Schmächtigkeit“ erschien sie schon Thormählen so sehr als „Verkleidung“, daß er sich veranlaßt sah, sie gegen den Verdacht in Schutz zu nehmen, „daß man diese Dekoration völlig als nachträglich ansieht<sup>84</sup>“ (vgl. Abb. 17).

Sie ist ganz sicher nicht nachträglich entstanden. Sie ist im Verband mit dem Apsismauerwerk versetzt und gehört daher unzweifelhaft zu den in der zweiten Bauphase ausgeführten Chorpartien. Im Verlauf der jüngsten Restaurierungsarbeiten hat sich übrigens gezeigt, daß die Eckdienste der Apsis — wie bereits in dem Wilmowskyschen Schnitt angegeben (vgl. Abb. 20) — ursprünglich vom Boden an aufwuchsen<sup>85</sup>. Erst nachträglich (frühestens im Zusammenhang mit den Baumaßnahmen der dritten Phase<sup>86</sup>) sind dann die unteren Teile abgeschlagen und die verbleibenden Schaftstücke mit Konsolen und Schaftringen unterfangen worden.

Den Doppelsäulchen dieser Wandgliederung fällt eine zweifache Funktion zu. Über ihnen steigen die Blendbogen für die großen Fenster auf; sie tragen zugleich aber auch einzelne, besonders schlanken Säulchen, über deren Kapitellen das Abschlußgesims der Fensterzone Kämpfer bildet, auf denen die Rippen des — in eine spätere Bauphase gehörenden<sup>87</sup> — Apsisgewölbes ansetzen (Abb. 35). Die Ecksäulchen zwischen den großen Fenstern werden auf diese Weise zu Gewölbbediensten und übernehmen damit eine Aufgabe, für die sie nicht nur deshalb ungeeignet erscheinen, weil sie schlanker sind als die Rippenprofile selbst — man fragt sich unwillkürlich, ob sie nicht letztlich von jeder Gewölbekonstruktion gleichsam erdrückt würden, die so unmittelbar mit der Wandgliederung der Hauptfensterzone zusammenträfe. Es ist daher offensichtlich, daß zur Abschwächung dieses Kontrastes der Zone der kleinen Fenster eine besondere Bedeutung zukommt, auf die in späterem Zusammenhang noch einmal einzugehen sein wird.

Thormählen hat bereits erkannt, daß alles, was über dem Abschlußgesims der Hauptfensterzone der Apsis noch folgt, in einem späteren Bauabschnitt

<sup>84</sup> L. Thormählen 1914, 60 f. (vgl. dazu auch N. Irsch 1927, 173 und H. Reiners 1921, 36 f.).

<sup>85</sup> Vgl. dazu N. Irsch 1931, 118—121, ferner: ders. 1927, 171 f. und L. Thormählen 1914, 35 (Anm.); Irsch wies bereits 1927 darauf hin, daß sich „beim Aufhauen des barocken Verputzes unter der Marmorgalerie in den Polygon-Ecken die unverkennbaren Reste von Wandsäulen (gefunden hätten).... Die von v. Wilmovsky gezeichnete überslanke Form können sie aber nicht gehabt haben“ (1927, 172 und Anm. 7). Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß in die Ecken der Verduner Ostapsis Pilaster eingestellt sind.

<sup>86</sup> Vgl. z. B. die Tropfkonsolen im Langhaus und die Schaftringe an den Triumphbogendiensten des Trierer Doms. Die Abarbeitungen der Vorlagen für den östlichen Gurt der Chorgewölbe sind jedoch den Baumaßnahmen des 18. Jahrhunderts zuzurechnen. Die Sockel dieser Vorlagen haben sich in der Ostkrypta erhalten.

<sup>87</sup> So schon N. Irsch 1927, 217 f.

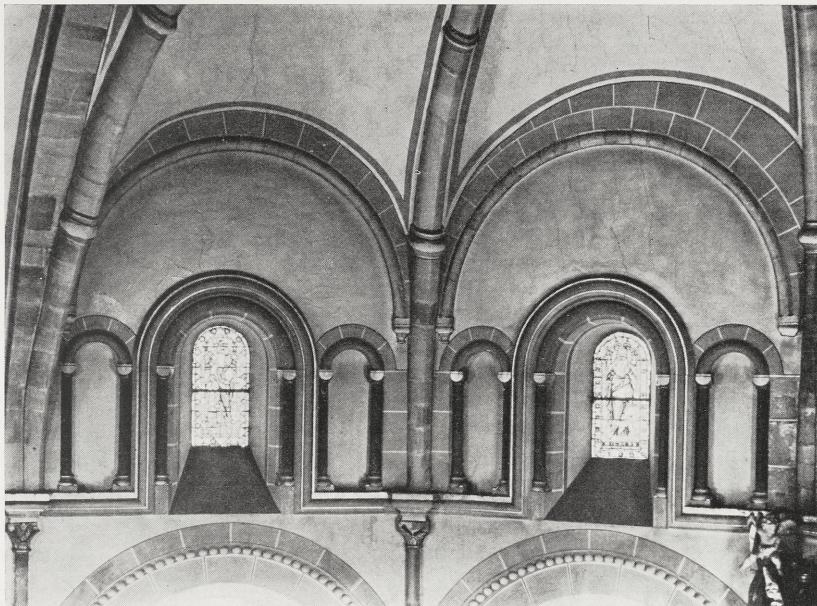


Abb. 35 Trier, Dom, Ostapsis, Lünettenzone, Detail (von SW)

entstanden ist. Bis dahin hielt er jedoch die Apsis für einheitlich „und noch von der Bauzeit des ersten Meisters herrührend“<sup>88</sup>. Daß diese Teile zusammen mit den entsprechenden Partien der Chortürme in Wirklichkeit in zwei geschlossenen Bauphasen aufgeführt worden sind, kann nach den voraufgegangenen Beobachtungen als erwiesen gelten.

Abschließend bleibt das zeitliche Verhältnis dieser beiden ersten Bauabschnitte zueinander vom Baubefund her zu bestimmen. Am Mauerwerk selbst ist keine Naht zu finden, die die Annahme einer längeren Bauunterbrechung rechtfertigen könnte und auch ein Vergleich der Einzelformen<sup>89</sup> führt zu dem Ergebnis, daß die Bauplastik der zweiten Phase so viele Gemeinsamkeiten mit der älteren aufweist, daß sie nicht wesentlich später entstanden sein kann. Der Schmuckreichtum der Innengliederung der Apsis geht zwar über das Repertoire (und wohl auch die Intentionen) des ersten Bautrupps hinaus, doch zeigen einzelne Kapitelle der Doppelsäulchen so genaue Entsprechungen zu der Kapitellplastik der Nebenchöre, daß man sie kaum weit von diesen abrücken möchte. Auch die Säulenbasen der beiden Bauabschnitte weisen in der Profilierung und der Bildung der Eckzier nur geringe Unterschiede auf<sup>90</sup>. Man wird daher zwischen diesen beiden großen Abschnitten keine allzu lange Baupause annehmen wollen.

<sup>88</sup> L. Thormählen 1914, 61.

<sup>89</sup> Ausführlichere Stilvergleiche bei L. Thormählen 1914, 60 und 62; N. Irsch 1927, 172 ff. und H. Reiners 1921, 48 ff. — Hier kann es nur um eine relative Bauchronologie gehen.

<sup>90</sup> L. Thormählen hielt auch die in den unteren Emporen des Südturms wieder verwendeten Würfelkapitelle für „entfernt verwandt“ mit einigen Würfelkapitellen in der Ostkrypta (1914, 62).

In der zweiten Bauphase blieb der zuvor festgelegte Plan und damit auch die Vorbildlichkeit des Verduner Garinus-Chors grundsätzlich verbindlich, wie die damals ausgeführten Chorpartien beweisen. Die Abwandlungen betreffen nicht die Substanz, sondern in erster Linie die Ausgestaltung dieses Plans, bei der man sich nicht mehr ganz so eng dem Vorbild anschließt wie noch zu Beginn des Chorbaus. Die architektonische und formale Geschlossenheit, die der Trierer Ostchor auch jetzt noch behält, läßt es daher gerecht fertigt erscheinen, diese klar gegeneinander abzugrenzenden ersten beiden Bauabschnitte als Phasen eines Bauvorgangs aufzufassen, der im folgenden die erste Bauperiode genannt werden soll.

Dieser ersten Bauperiode gehört also im Kern der gesamte Ostchor an: die Apsis bis zu der Höhe, die durch die Gesimse über den großen Fenstern markiert wird, die Chortürme jedoch noch darüber hinaus, wie die Bauanalyse des Südturms ergab. Die dieser Periode nicht zuzurechnenden Partien unterhalb der bezeichneten Grenzlinie gehören zu dem in der dritten Bauphase vorgenommenen Emporenumbau. Dem dritten Bauabschnitt folgt ein weiterer, in sich geschlossener Bauvorgang, in dem nach den Untersuchungen Irschs die beiden oberen Apsisgeschosse und die ihnen entsprechenden romanischen Partien der beiden Chortürme sowie die gesamte Einwölbung des Ostchors entstanden sind<sup>91</sup>.

Es läßt sich unschwer zeigen, daß auch diese vierte Bauphase nicht — wie bisher behauptet — als eine Wiederaufnahme der mehr oder weniger lange unterbrochenen Chorarbeiten, als Fortsetzung und Vollendung des Chorbaus also, zu verstehen ist, sondern vielmehr einen weiteren Eingriff in den bereits ausgeführten Bau darstellt.

In den oberen Turmlogen sind nämlich zwei bisher unbeachtet gebliebene Treppenaufgänge erhalten (Abb. 36), über die die Mauern der in der vierten Bauphase errichteten Partien hinweggehen. Sie müssen also einem älteren Bauzustand angehören. Da sie an den Ostwänden dieser Räume liegen und zur Apsis hinführen, sollten sie offenbar ursprünglich eine Verbindung zwischen den oberen Turmlogen und der darüberliegenden Zone der Apsis herstellen, also die Apsis über dem Hauptfenstergeschoß von den Turmlogen aus zugänglich machen. Erst nachträglich, im Zusammenhang mit den Baumaßnahmen der vierten Phase, haben sie diese Funktion verloren.

Beide Treppen sind unterfüttert, können also erst errichtet worden sein, nachdem die darunterliegenden Emporengewölbe eingezogen waren. Nun ist die ursprüngliche Einwölbung der unteren Turmemporen nicht mehr erhalten, sondern nach Ausweis des Baubefundes beim Umbau dieser Geschosse durch

---

<sup>91</sup> Vgl. N. Irsch 1931, 126: „Innerhalb dieser nichtlothringischen Chorteile läuft aber wiederum eine stilistische Scheidelinie. Sie geht über den Deckplatten der Triumphbogenkapitelle und über denen der benachbarten Konsolen hin, läuft dann an der Unterkante des Plattenfrieses, steigt über die Deckplatten der östlich folgenden Konsolen zu denen der Kapitelle am Apsispfeiler, liegt endlich in der Apsis am Fuße der Zone der kleinen Fenster. Entsprechend verläuft sie im Äußeren unterhalb des dritten Stockwerkbandes und trifft an den Türmen die Stelle, wo gegen alles Erwarteten aus den Strebepfeilern die Blendbogen herauspringen.“ Vgl. auch L. Thor-mählen 1914, 64.

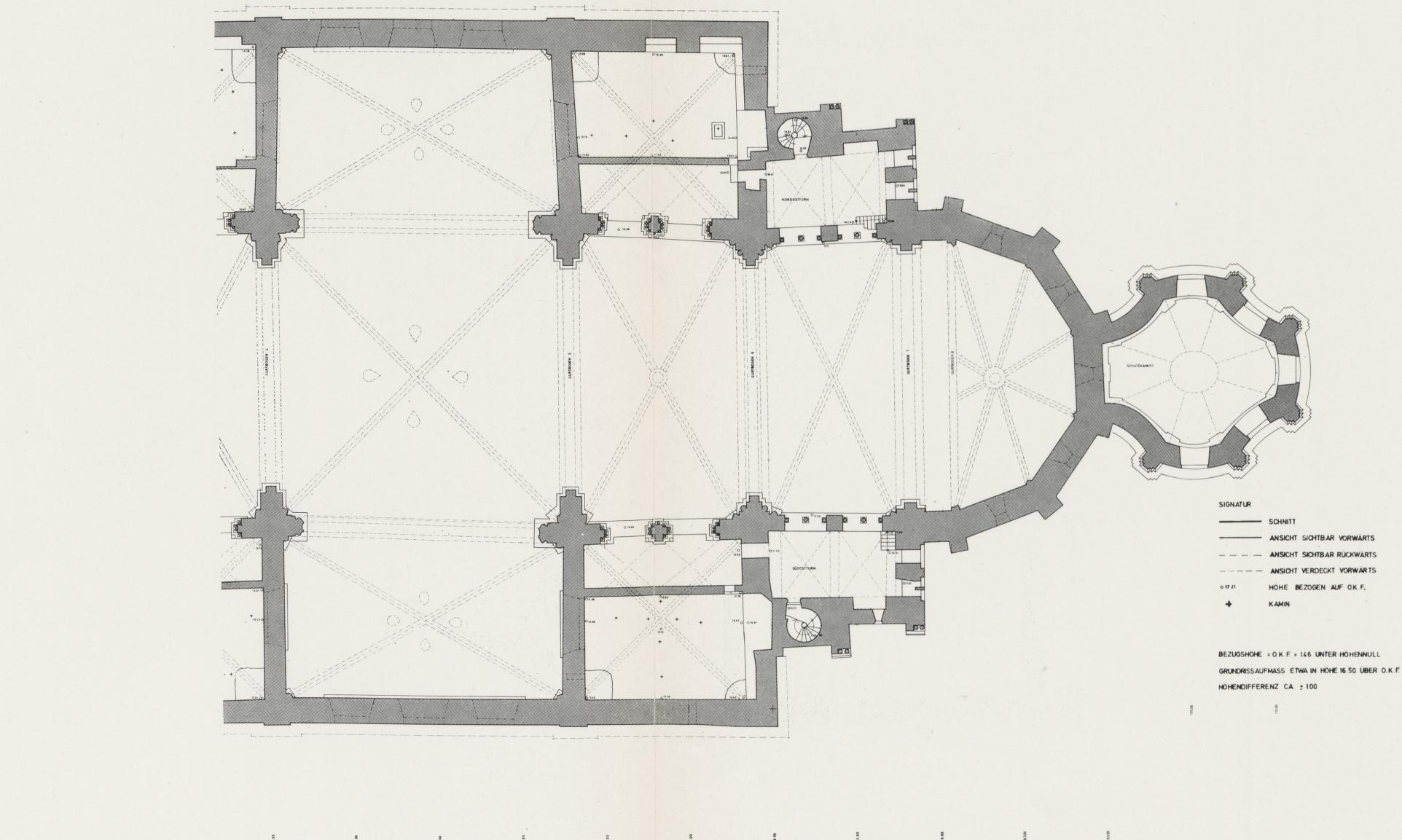


Abb. 36 Trier, Dom, Ostchor, Horizontalschnitt in Höhe der oberen Turmemporen, Grundriß der Seitenschiffsgalerien m. Seitengewölben und Schatzkammer, Zustand 1960 (Diözesanbauamt Plan A 6) 1:333

höher eingezogene Rippengewölbe ersetzt worden, so daß auch das Bodenniveau der oberen Turmlogen höher hinaufrückte. Auf diesem — erst in der dritten Bauphase erreichten — Niveau setzen die Treppenaufgänge an. Sie müssen daher im Anschluß an den Emporenumbau entstanden sein.

Der Baubefund hat eindeutig erwiesen, daß sämtliche Baumaßnahmen der dritten Bauphase nachträgliche Veränderungen an dem bereits ausgeführten Chorbau gewesen sind, die zudem ausschließlich die Türme betreffen. Noch heute reicht das in der ersten Bauperiode aufgeführte Mauerwerk im Fenstergeschoß der Apsis über das Bodenniveau der oberen Turmemporen hinaus. Zweifellos waren also bereits in der ersten Bauperiode Treppen notwendig, um die unterschiedliche Geschoßhöhe in den oberen Chorpartien auszugleichen; nur auf diese Weise konnte die obere Zone der Apsis von den schon damals tiefer gelegenen Turmlogen aus zugänglich gemacht werden.

Die Steinstufen in diesen Geschossen ersetzten also ganz offensichtlich ältere Treppenaufgänge, die im Zusammenhang mit dem Emporenumbau zunächst zerstört worden waren. Wenn aber im Zuge der nachträglichen Neueinwölbung der unteren Emporen auch diese Treppen erneuert wurden, dann kann das nur deshalb geschehen sein, um die in der ersten Bauperiode hergestellte Verbindung der oberen Turmlogen mit der Apsis auch nach den Umbauarbeiten der dritten Bauphase aufrechtzuerhalten. Und da auf Grund des Baubefundes mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann, daß der Baumeister des dritten Abschnitts an der Errichtung des eigentlichen Chorbaus beteiligt war (er nahm eben nur einen Umbau vor), ergibt sich zwingend, daß auch die oberen Partien der Apsis, zu denen die erneuerten Treppen hinaufführten, bereits ausgeführt waren, bevor mit dem Umbau der Turmemporen begonnen wurde.

Es ist andererseits offensichtlich, daß die obere Apsiszone noch am Ende dieses Umbaus anders ausgesehen haben muß als heute. Erst die Konstruktionen der vierten Bauphase haben den älteren Zustand so erheblich verändert, daß auch die beiden, in dem vorangehenden Bauabschnitt noch erneuerten Treppenaufgänge funktionslos wurden. Alle übrigen Spuren des älteren Zustandes sind bei diesem Bauvorgang so gründlich getilgt worden, daß heute nur noch auf Grund der erhaltenen Treppen Anhaltspunkte für eine Vorstellung der in der vierten Bauphase zerstörten oberen Chorpartien gewonnen werden können.

Die Treppe der Nordloge (Abb. 37) verläuft parallel zu den ihr teilweise aufsitzenden Chorarkaden dieses Geschosses in west-östlicher Richtung und stößt dann unvermittelt mit ihrer achten Stufe 1,90 m über dem Boden an die in der vierten Bauphase erneuerte Turmostwand: dort muß sie sich ursprünglich fortgesetzt haben, um auf die Zwerggalerie der Apsis zu führen.

Thormählen und Irsch haben vermutet, daß nach dem Ursprungsplan die Zwerggalerie über den Abschlußgesimsen der Hauptfensterzone ansetzen sollte<sup>92</sup>, durch die ja die ursprüngliche Höhe dieses Geschosses gesichert ist.

<sup>92</sup> Vgl. L. Thormählen 1914, 61 und N. Irsch 1927, 171.

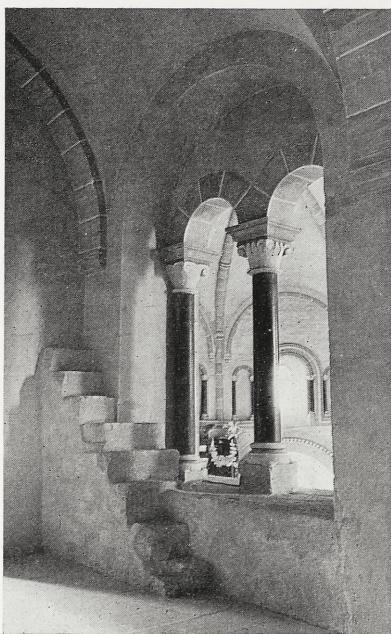


Abb. 37 Trier, Dom, Ostchor, obere Empore des Nordturms, Treppe in der Südostecke



Abb. 38 Trier, Dom, Ostchor, obere Empore des Südturms, Treppe in der Nordostecke

Die Zwerggalerie müßte also tatsächlich — entsprechend der aus der vierten Bauphase erhaltenen Zone der kleinen Fenster — unmittelbar über diesem Gesims errichtet worden sein. Nun erreicht jedoch die zur Zwerggalerie hinaufführende Treppe in ihrem erhaltenen Zustand bereits eine Höhe, die knapp 1 m über diesem Niveau liegt, und rechnet man ihre ursprüngliche Fortsetzung in der Mauerstärke der Turmostwände mit ein, so wird offensichtlich, daß sie auch über diese Höhe noch hinausreichte.

Es ist daher mit Sicherheit auszuschließen, daß die Zwerggalerie, zu der die Treppe des Nordturms hinaufführte, unmittelbar über dem Abschlußgesims der Hauptfensterzone ansetzte: sie muß höher gelegen haben. Da aber durch die Stockwerkbänder die ursprüngliche Geschoßteilung der Apsis sicher überliefert ist<sup>93</sup>, muß über diesen auf gleicher Höhe verlaufenden Gesimsen tatsächlich ein neues Geschoß begonnen haben, eine Zone also, die — wie das kleine Fenstergeschoß der vierten Bauphase — auch schon in der ersten Bauperiode zwischen das Hauptfenstergeschoß und die Zwerggalerie eingeschoben war. Und genau auf diese Zwischenräume führte der im Südturm erhaltene Treppenaufgang (Abb. 38).

Er verläuft daher auch nicht — wie sein Pendant im Nordturm — in west-östlicher, sondern in süd-nördlicher Richtung (also zum Chorinneren hin) an der Ostwand der oberen Turmlogen entlang — nicht auf sie zu — und trifft dann mit seiner fünften Stufe 1,08 m über dem Boden auf die Chorarkaden-

<sup>93</sup> Vgl. dazu u. a. die Innengliederung der Apsis.

wand dieses Geschosses, die bereits zu den Konstruktionen der vierten Bauphase gehört, in der ja beide Treppen ihre ursprüngliche Funktion verloren haben.

Die oberen Turmlogen sind in genauer Entsprechung zueinander errichtet und mit der Apsis verbunden, so daß die verschiedene Höhe und Ausrichtung der beiden im gleichen Bauvorgang entstandenen Treppenaufgänge in der Tat nur durch ihre unterschiedliche Zweckbestimmung erklärt werden kann. Und da die im Südturm erhaltene Treppe mit ihrer obersten Stufe gerade das durch die Stockwerkbänder über den großen Apsisfenstern markierte Niveau erreicht und sich darüber hinaus in der vorgegebenen Richtung auch nicht weiter fortsetzen konnte, muß sie von Anfang an eine andere Funktion gehabt haben als ihr Pendant im Nordturm: sie führte noch am Ende der dritten Bauphase von der oberen Empore des Südturmes auf einen im Inneren der Apsis über dem Hauptfenstergeschoß in der Mauerstärke ausgesparten Laufgang, der dann beim Neubau der oberen Chorpartien nicht mehr erneuert, sondern durch die Zone der kleinen Fenster ersetzt worden ist.

Auch die oberen Turmlogen haben in diesem 4. Bauabschnitt ihre endgültige Gestalt erhalten. Der Nordturm ist damals von dieser Höhe ab vollkommen erneuert worden<sup>94</sup>. Die genau nach dem Vorbild der Südtürme angelegten Ostfenster dieses Geschosses konnten daher regelmäßiger gestaltet werden. Sie sind „von der Apsis etwas weiter abgerückt, beide Öffnungen gleich, und das Profil des Kämpferfrieses besteht nunmehr, der neuen... Weise entsprechend, nur in dem steilen Karnies und der etwas vorgeschobenen Platte darüber<sup>95</sup>“. Ähnliche Profile zeigen die Kämpfer der Zwerggalerie.

Erst in dem vierten Bauabschnitt entstanden auch die Chorarkaden der oberen Turmlogen (Abb. 39), die sich in die Lünettenzone der Chorjochgewölbe öffnen<sup>96</sup>. Der an Brüstungsbank und Zwischenpfeilern eingelassene Plattenfries weist die gleichen Steinmetzzeichen auf, die außen in den Bogenfeldern der Chortürme und am Plattenfries der Apsis auftreten<sup>97</sup>. Diese Partien

<sup>94</sup> L. Thormählen gelangte zu dem gleichen Ergebnis. Nach ihm könnte der Nordturm „bereits fertig gewesen sein und hätte durch... Verschiebung derart gelitten, daß er wieder, wenigstens zum Teil hätte abgetragen werden müssen“ (1914, 69). Er sieht darin jedoch keine nachträgliche Baumaßnahme, sondern eine weitere Etappe des dem Ende zugehenden Chorbaus und schreibt sie daher auch dem Baumeister zu, der bereits den Emporenumbau vorgenommen hatte.

<sup>95</sup> Ibid., 67.

<sup>96</sup> „Diese war(en) bis kurz vor 1900 zum Chor hin zugemauert, die Arkade hinter den Säulen wenigstens mit einer Wand verspannt, und der Raum hatte kein Gewölbe, sondern offenes Dachwerk“ (L. Thormählen 1914, 63 f.). Die von den Arkaden überschnittenen Treppen deuten darauf hin, daß ursprünglich zumindest die östliche Chorarkade nicht vorhanden war — erst der neue Meister hat diesem Geschoß zusammen mit den oberen Partien der Apsis die endgültige Gestalt gegeben. Die enge Zusammengehörigkeit dieser Teile zeigt sich z. B. auch an dem Konsolgesims über den großen Apsisfenstern. Dieses Profil ist in den Winkeln zu den Chortürmen senkrecht hoch- und dann am Fuße der Turmgalerien horizontal weitergeführt: vom Niveau des oberen Fenstergeschosses der Apsis ab hat dieser Meister also den ganzen Chor erneuert (vgl. L. Thormählen 1914, 57).

<sup>97</sup> Auffallend ist, daß die charakteristische Aussackung der Plattenränder sich auch bei den nördlichen Arkaden der Zwerggalerie vereinzelt wiederfindet.

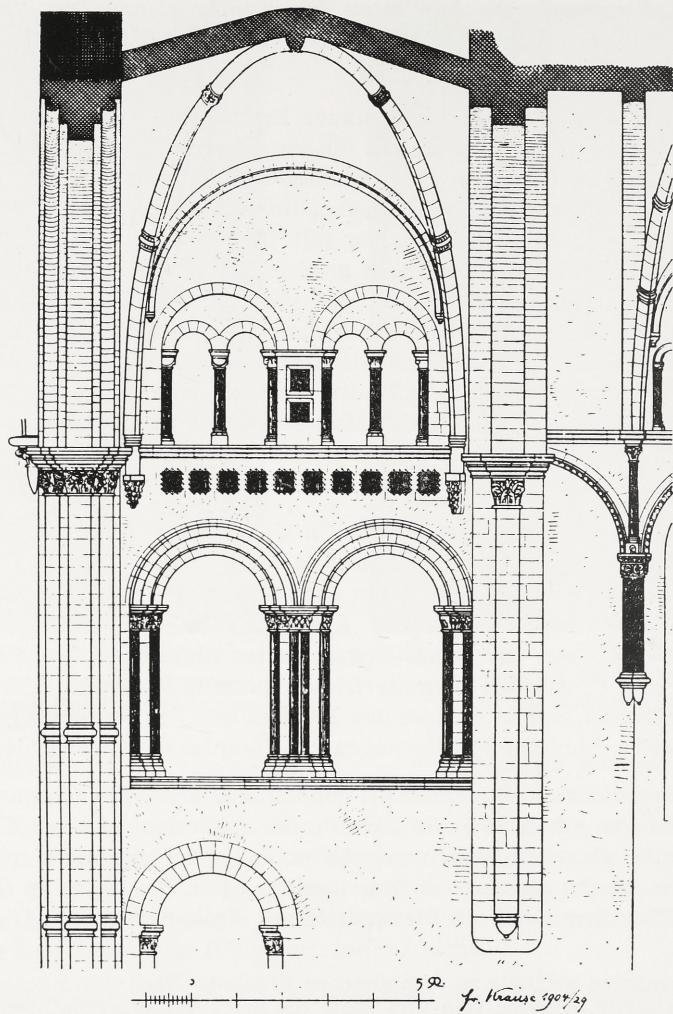


Abb. 39 Trier, Dom, Nordwand des Ostchors, Detail (nach: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13, 1 (1931), 116, Fig. 67)

sind also in einem Zuge aufgeführt worden, was ja auch durch die gleichartige Einwölbung von Chor und Apsis bestätigt wird<sup>98</sup>.

Die Vorlagen für die Gurte der Chorgewölbe gehören jedoch unterschiedlichen Bauphasen an. Die einfacheren östlichen, deren Basen in der Krypta erhalten geblieben sind, entstammen nach Ausweis ihrer Steinmetzzeichen den beiden ersten Bauphasen, während die westlichen, reicher gestaffelten und mit Schaftringen versehenen Gewölbedienste offensichtlich in einem späteren Bauabschnitt entstanden sind: sie ersetzen — wie der Befund in der Sockel-

<sup>98</sup> Man beachte u. a. die über Konsolen aufsteigenden Schildbögen und die gewirkelten Gewölberippen, die überall das gleiche Profil zeigen.

zone zeigt — schwächere Vorlagen, um einen neuen Triumphbogen zu unterfangen, der nun aufwendiger profiliert wurde als der östliche Hauptgurt der Chorgewölbe. Da sich die Steinmetzzeichen der in der dritten Bauphase entstandenen Partien der unteren Turmemporen (Gewölbeprofile, Glockenfenster) an diesen westlichen Wandvorlagen wiederfinden, wird man sie ebenfalls dem dritten Bauabschnitt zurechnen müssen. Tatsächlich zeigen ja auch die Kapitelle der Triumphbogendienste den gleichen „rheinischen“ Dekor, wie er für die unteren Turmemporen charakteristisch ist. In diesem Stil sind auch die Kapitelle über den östlichen Gewölbediensten sowie die — offensichtlich nachträglich in das ältere Mauerwerk eingelassenen — Konsolen für die Rippen des Chorgewölbes gearbeitet. Im Anschluß an den Emporenumbau muß also mit der Erneuerung der Chorgewölbe begonnen worden sein<sup>99</sup>, die jedoch, den deutlich sichtbaren Rücksprüngen im östlichen Gurtbogen nach zu urteilen, bereits in den Anfängen steckenblieb und dann erst in der vierten Bauphase zu Ende geführt wurde.

Wodurch diese tiefgreifenden Baumaßnahmen veranlaßt worden sind, läßt sich nicht mehr mit letzter Sicherheit sagen. Indessen vermutete schon L. Thormählen, daß es beim Bau des Trierer Ostchors „ganz ohne Katastrophen ... nicht abgegangen“ sei<sup>100</sup>. Er fand diese Annahme im Baubefund der Krypta bestätigt, deren Gewölbe unter Wiederverwendung älterer Teile nachträglich erneuert worden sind<sup>101</sup>. Während dabei jedoch in den westlichen Teilen die Einzelformen der ersten Bauperiode erhalten blieben, sind in den Jochen, die genau unter der Apsiskalotte liegen, — und nur in diesen —, auch die Stützen gänzlich erneuert worden; und zwar „so durchgehend, daß auch nicht einmal die alten Basen oder Kapitelle wieder zur Verwendung kamen<sup>102</sup>. Sie hatten offenbar derart gelitten — man denkt unwillkürlich an einen Sturz schwerer Massen aus beträchtlicher Höhe —, daß nichts mehr von den alten Teilen zu verwenden war. Hätte es sich lediglich um die Erneuerung der Gewölbe gehandelt, so hätte man sicher einen Teil der Stützen wieder benutzt<sup>103</sup>.“

Es ist daher zu vermuten, daß die „labile“ Konstruktion der gegeneinander versetzten Apsisgalerien dem Seitenschub der außerordentlich weit gespannten Einwölbung<sup>104</sup> nicht lange standhielt, so daß das ursprüngliche Gewölbe der Apsis, „dessen konstruktive Ausführbarkeit und Haltbarkeit ...

<sup>99</sup> Noch im erhaltenen Bestand geht ja der Kernbau der ersten Bauperiode weit über die Kämpferzone der alten Chorgewölbe hinaus, wie im Voraufgehenden gezeigt werden konnte.

<sup>100</sup> L. Thormählen 1914, 69.

<sup>101</sup> Nach freundlicher Auskunft von Herrn Kleinschmidt in Trier war das besonders deutlich zu sehen, als im Verlauf der jüngsten Restaurierungen (bei denen aus statischen Gründen Erneuerungen an den Stützen und den Gewölbeanfängern vorgenommen werden mußten) das Mauerwerk der Apsis einschließlich der Gewölbecken bloßgelegt war.

<sup>102</sup> Die Sockelblöcke sind jedoch wiederverwendet worden.

<sup>103</sup> L. Thormählen 1914, 69.

<sup>104</sup> Der Ostchor des Trierer Doms ist ja die größte Anlage innerhalb der hier behandelten „trierisch-lothringischen“ Bautengruppe. Er übertrifft in den Abmessungen auch den Verduner Garinus-Chor bei weitem.



Abb. 40 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Südturms, Seitenfenster von S



Abb. 41 Trier, Dom, Südostturm, Kapitell der westlichen Doppelsäulen

von vornherein Bedenken erwecken mußte<sup>105</sup>, schließlich in sich zusammenstürzte und dabei die darunterliegenden Kryptengewölbe zerstörte.

Daß auch die Chorflankentürme bei dieser „Katastrophe“ erheblichen Schaden gelitten haben müssen, geht allein aus den umfangreichen Erneuerungen vom Niveau der oberen Logen ab hervor. Aber auch der Umbau der unteren Turmemporen muß im Zusammenhang mit diesen Wiederherstellungsarbeiten gesehen werden. Wie nahtlos die beiden Bauphasen ineinander übergingen, läßt sich schon in den Emporen erkennen, wo die Außenischen der Seitenfenster auf der Nordseite noch die typisch „rheinischen“ Kapitelle zeigen, während die entsprechenden Kapitelle auf der Südseite vollkommen mit denen übereinstimmen, die auf den doppelten Ecksäulen der Chortürme sitzen (Abb. 40, 41). Daß diese Säulen mit Sicherheit dem vierten Bauabschnitt angehören, läßt sich nicht allein durch ihre Zugehörigkeit zu den in dieser Phase erneuerten oberen Chorpartien, sondern vor allem auch durch genaue Übereinstimmung ihrer Kapitelle mit denen der Chorarkaden in den oberen Turmlogen beweisen. Dort hatten die Ostfenster des Südturmes in der dritten Bauphase ihre endgültige Gestalt erhalten. Das der Apsis zunächst gelegene Kapitell in der Außenblende des kleinen Fensters stammt jedoch bereits aus dem vierten Bauabschnitt. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Öffnungen des in der dritten Bauphase angelegten Zwillingsfensters in der Ostwand des

<sup>105</sup> L. Thormählen 1914, 61.

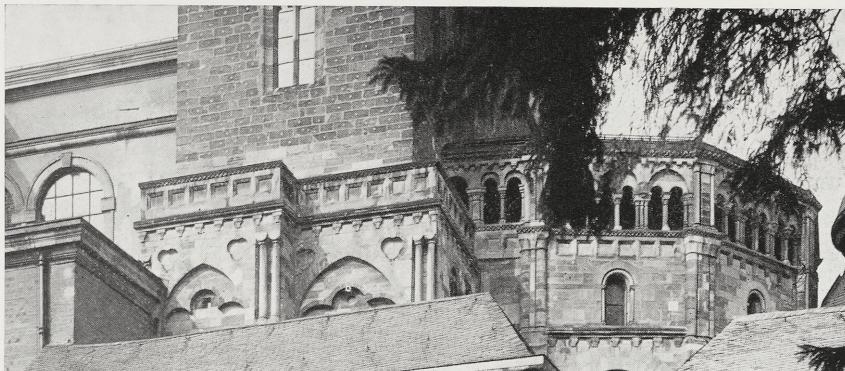


Abb. 42 Trier, Dom, Ostchor von SO

Südturms spitzbogig sind — genau wie die Bögen, durch die in dem folgenden Bauabschnitt die Seitenstreben der Chortürme miteinander verbunden wurden (Abb. 42).

Mit dem Ansatz dieser Spitzbögen setzt auch eine weitere geschlossene Gruppe völlig neuartiger Steinmetzzeichen ein, die überall an den oberen Chorpartien zu finden sind: außen an den Bögen und in den Bogenfeldern der Chortürme, an der Apsis vom Abschlußgesims der Hauptfensterzone an aufwärts. Im Inneren ist zum Beispiel auch der Plattenfries der oberen Turmlogen mit den Marken dieser Gruppe gekennzeichnet. Besondere Bedeutung kommt nun allerdings der Tatsache zu, daß — wie bereits erwähnt — eines der markantesten Zeichen der Gruppe bereits in der obersten Quaderlage der Chorarkaden der unteren Turmemporen (also unmittelbar unter den „rheinischen“ Kapitellen) auftaucht. Die beiden jüngeren Bauabschnitte hängen also zeitlich aufs engste zusammen, die vierte Bauphase muß unmittelbar auf die dritte gefolgt sein.

Dieser enge zeitliche Zusammenhang der beiden jüngeren Baumaßnahmen hat Thormählen — sicher zu Unrecht, wie Irsch gezeigt hat — dazu verführt, sie überhaupt dem gleichen Meister zuzuschreiben<sup>106</sup>. Er erkannte sehr genau, daß schon für den Emporenumbau vor allem statische Gründe maßgebend waren und sah „die wichtigste Änderung, die der (neue) Meister am Bau vorgenommen hat (darin): daß er den Kämpfer des Gewölbegeurtes tiefer verlegte um ca. 70—80 cm (vgl. Abb. 39); alles andere sind Konsequenzen dieser Maßnahme“, auch die Höherlegung der Emporengewölbe, „wodurch er eine nochmalige Versteifung und Sicherung der Turmwände in der Ebene des Gewölbedrucks erlangte<sup>107</sup>“.

<sup>106</sup> Ibid., 71 f.

<sup>107</sup> L. Thormählen 1914, 68. Er schreibt auch die Kapitelle der östlichen Gewölbedienste des Chorjochs dem für den dritten Bauabschnitt verantwortlichen Meister zu: „mit dem für die rheinische Schule so charakteristischen Diamantschnitt an Rippen und Stielen; Motive, wie sie kleiner genau auf den Kapitellen der schönen Emporenarkaden... wiederkehren“ (1914, 49). Noch genauere Entsprechungen finden sich freilich unter den in der Marienkapelle wiederverwendeten Kapitellen (vgl. Anm. 128).

Beide Bauphasen, die dritte wie die vierte, sind also als Etappen umfassender Wiederherstellungsarbeiten zu verstehen, die nach dem Einsturz des Apsisgewölbes notwendig geworden waren.

Im Verlauf dieses gewaltigen Bauunternehmens werden die Kryptengewölbe erneuert, die Triumphbogenvorlagen erheblich verstärkt und die Chortürme von den unteren Emporen ab umgebaut, wobei große Teile des älteren Bestands wiederverwendet werden. Im Vertrauen auf diese — den statischen Erfordernissen nun genauer angepaßten — Konstruktionen sollten in der ersten Erneuerungsphase ganz offensichtlich noch die beiden Apsisgalerien erhalten bleiben. Deshalb waren bereits die Treppenaufgänge über den neu eingezogenen Emporengewölben aufgeführt worden. Doch schon sehr bald danach muß diese Konzeption aufgegeben worden sein: die in dieser Höhe ansetzenden Chorgewölbe waren kaum begonnen, da wurde der alte Meister abgelöst und das Wiederherstellungsprogramm nach neuem Plan und unter neuer Leitung zügig zu Ende geführt.

Die wichtigste Änderung, die der neue Meister vornahm, war — abgesehen von der sich deutlich abzeichnenden Korrektur des Gewölbeanstiegs — zweifellos der aus statischen Gründen naheliegende Verzicht auf den inneren Laufgang der Apsis. An seine Stelle setzte er das niedrige Fenstergeschoß und führte darüber die neue Zwerggalerie auf.

Durch die Einsparung des Laufgangs rückte die Gewölbezone der Apsis tiefer hinab. Die kräftigen Rippen des stark gebusten Kloster gewölbes setzen unmittelbar über dem Abschlußgesims des Hauptgeschosses an und stoßen dabei hart auf „die außerordentlich leichte Scheingliederung um die Höhe der Fenster, die in so dünne Säulchen auslief, daß sie gar keine Rippen darüber hätte vertragen können<sup>108</sup>“. — Der dadurch erreichte statische Vorteil war nur durch den Verzicht auf den architektonischen Haupttreiz der alten Apsis zu gewinnen: die schwebende Leichtigkeit, in der die Gewölbe vor ihrem Einsturz über der belichteten Laufgangzone aufgestiegen sein müssen, ging nun verloren. Die jetzt in die Lünettenzone sich öffnenden Fenster können nur unvollkommen die Funktion erfüllen, die im ursprünglichen Zustand der Apsis dem Laufgang zugefallen war.

Für die Außengliederung der Apsis (Abb. 43) bedeuteten diese Maßnahmen wohl keine wesentliche Änderung; anders scheint es sich jedoch bei den Chortürmen zu verhalten. Hier führte der neue Meister die Strebepfeiler nicht in der vorgegebenen Weise weiter, sondern schmückte sie mit gekuppelten Eck-säulchen und verband sie untereinander durch Spitzbögen, die er mit Dreipäßblenden aussetzte (vgl. Abb. 42)<sup>109</sup>. Durch diese überraschende Lösung wurde

<sup>108</sup> Ibid., 70.

<sup>109</sup> L. Thormählen hat die Türme sehr genau analysiert (1914, 56 ff.) und dabei auch auf die Unterschiede im einzelnen hingewiesen: „und schließlich hat man an den Blendbögen der Nordwände es sich nicht mehr die Mühe kosten lassen, in die Zwickel oberhalb der Blenden Dreipässe einzusetzen, auch das kleine Rundfenster ist weggefallen. So geht aus allem, der Reihenfolge der Motive und was hier und dort weggelassen wurde, unzweifelhaft hervor, daß die Fortsetzung des Südturmes die frühere ist... Bei der Fortführung des Nordturmes, vom Gewölbe des unteren Geschosses ab, folgte man in allen Stücken streng den Anordnungen und Maßen des Südturmes, nur in Kleinigkeiten wich man ab“ (ibid., 67).

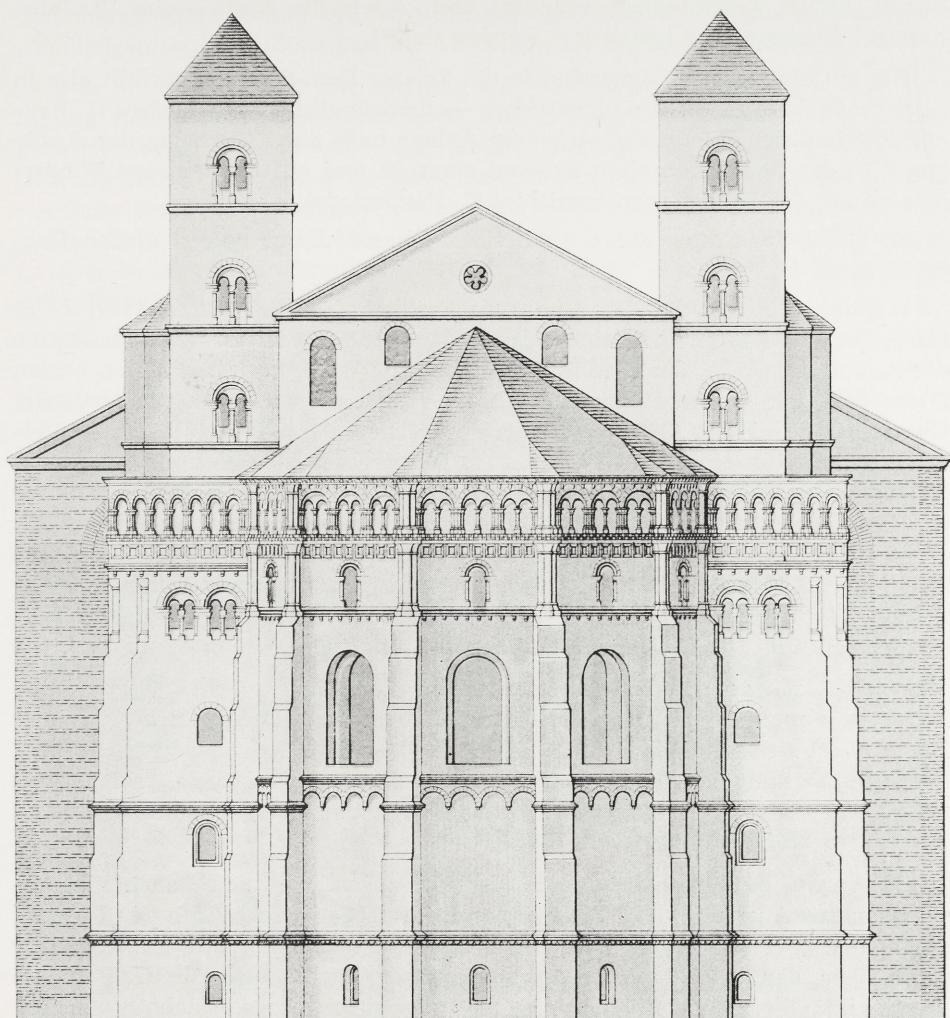


Abb. 43 Trier, Dom, Ostchor, Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes (nach: J. N. v. Wilmowsky, Der Dom zu Trier, Trier 1874, Taf. II, 3)

es ihm möglich, die oberen Turmlogen außen mit einer umlaufenden Galerie abzuschließen, die er dann mit der Zwerggalerie der Apsis verband<sup>110</sup>. Bis zu welcher Höhe er darüber hinaus die Türme weiterführte, ist nicht mehr genau festzustellen, da die oberen Turmgeschosse in der Mitte des 14. Jahrhunderts er-

<sup>110</sup> Vgl. L. Thormählen 1914, 56: „Ein Gesims schließt das Gesamte: abgeplattete, flache, dichtgesetzte nüchterne Konsolen; ein Profil, darüber eine — 1904 erst aufgesetzte — Balustrade gerahmter Tafeln. Es ist ein Laufgang, der von der Mündung der seitlichen Wendeltreppe unter freiem Himmel herum zur Apsis führt. Über diesem horizontalen Abschluß der romanischen Türme folgt zurückspringend noch einmal ein ganz neuer Turmbau, (der) ... spätgotisch ist.“

neuert, im 18. Jahrhundert verändert und — wie die Apsis — im 19. Jahrhundert durchgreifend restauriert worden sind<sup>111</sup>.

Die mittelalterliche Baugeschichte des Trierer Dom-Ostchors zerfällt also in zwei große Abschnitte: den eigentlichen — ursprünglichen — Chorbau (1. Bauperiode) und den Wiederaufbau dieser Anlage nach der Zerstörung der Apsis gewölbe, der tief in den alten Bestand eingreift und auf eine getreue Wiederherstellung des Urzustandes verzichtet (2. Bauperiode).

Es bleibt die Frage, wie die einzelnen Phasen dieser beiden großen Bauperioden zu datieren sind.

Fixpunkte bilden die Regierungszeit Erzbischof Hillins (1152—1169) — er starb, bevor der unter ihm begonnene Bau vollendet war<sup>112</sup> — und das Datum der Hauptaltarweihe, der 1. Mai 1196<sup>113</sup>. In die Spanne zwischen diesen beiden Daten fällt „ein Schisma schlimmster Art, von dem die Continuatio tertia der Gesta (MGH SS XXIV, 383—389) unter dem Namen der Gegenbischöfe: ‚De Vollmaro et Rudolfo‘ eingehend berichtet... Die gegenseitigen Interdiktionen des Klerus, die gewaltsame, sich wiederholende Vertreibung und selbst Beraubung der Geistlichen zu Trier lassen es ausgeschlossen erscheinen, daß die nötige Ruhe und nur annähernde finanzielle Sicherheit dagewesen sein sollte, um zwischen 1183 und 1191 auch nur einen einzigen Stein im Interesse einer Trierer Kirche setzen zu lassen<sup>114</sup>“. Thormählen und Irsch nehmen daher übereinstimmend für diese Zeit eine Bauunterbrechung an.

Beide setzen den Beginn des Chorbaus in die sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts. Für Thormählen zerfällt dann die gesamte Bauzeit in zwei relativ kurze Abschnitte (um 1160—1169 und 1191/92—1196), zwischen denen er eine Bauunterbrechung von 22 Jahren annimmt. Während dieser Zeit sei der zunächst nur zur Hälfte fertiggestellte Bau liegengeblieben, bis ihn ein neuer Meister zur Weihe von 1196 vollendet habe<sup>115</sup>.

Die von Thormählen dem ersten Meister zugeschriebenen Bauanteile entsprechen mit Ausnahme der Turmemporen im großen und ganzen den Partien, die hier der ersten Bauperiode zugeordnet werden. Der neue Meister habe dann über den noch von seinem Vorgänger gewölbten Seitenschören die Türme mit ihren beiden Emporengeschossen hochgezogen, dabei vielleicht schon vorgearbeitete Teile verwendet, vielleicht auch „allerhand schon Vorhandenes... weggebrochen<sup>116</sup>“. Ihm seien an den Türmen die Details der oberen Zwillingsfenster, „dann tiefer das Schlüssellochfenster der unteren Empore, wie überhaupt die Ausgestaltung des Innern, die Höherlegung des Niveaus

<sup>111</sup> Vgl. dazu u. a. N. Irsch 1931, 138 f., 151, 155—161.

<sup>112</sup> Siehe Anm. 47 (Regest).

<sup>113</sup> Siehe Anm. 48 (Weihenachricht).

<sup>114</sup> L. Thormählen 1914, 77.

<sup>115</sup> Ibid., 76. Thormählen vermutet, daß der Chorbau schon zu Beginn der Regierung Arnolds (1169—83) ins Stocken geriet, gibt jedoch zu, über das Leben dieses Erzbischofs wenig zu wissen (1914, 78 f.). N. Irsch (1927, 220 f.) betont dagegen den Reichtum Arnolds und kommt zu dem Schluß: „Den Dombau kann er unmöglich vernachlässigt haben“; er nimmt jedoch ebenfalls für die Dauer des Schismas eine „vollständige Bauphase von 1183 bis 1191“ an (1927, 221). — Bauherr ist jedoch nicht der Erzbischof, sondern das Kapitel.

<sup>116</sup> L. Thormählen 1914, 65.

der oberen Empore und die Verkleidung der Wände nach außen durch die Blendbögen in dieser Zone und das abschließende Gesims<sup>117</sup>“ zuzuschreiben.

Daß er außerdem in der kurzen, ihm nach dieser Chronologie zur Verfügung stehenden Bauzeit auch noch „die eisenfeste römische Ostmauer (des Dom-Kernbaus) ausgebrochen, die Triumphbogenpfeiler errichtet, das obere Geschoß der Apsis mit den kleinen Fenstern und die Zwerggalerie gebaut und sämtliche Gewölbe geschlagen“ haben könnte, hält N. Irsch für ausgeschlossen: „Unmöglich können wir also das ganze von Thormählen einem einzigen, zweiten Meister zugeschriebene Werk in die kurze Spanne von fünf Jahren einbeziehen<sup>118</sup>.“

„Aus historischen und stilistischen Rücksichten“ schlägt N. Irsch daher vor: „gegen 1160: Beginn unter Hillin. Während der Regierung Arnolds (1169—1183), freilich nicht notwendig bei deren Anfang: Verlassen der lothringischen Formen; Aufführen des zweiten und dritten Geschosses der Türme und des Chorjochs bis zum Gewölbeansatz. 1183—1190 Pause. 1191 bis Ende 1195: zweite nicht-lothringische Phase, das heißt Zone der kleinen Apsisfenster, Zwerggalerie, Wölbung. Vielleicht erst nach der Weihe vom 1. Mai 1196: die später gotisch erneuerten Oberteile der Türme<sup>119</sup>.“

Irsch ordnet fraglos zu Recht die in der zweiten Bauperiode entstandenen Chorpartien zwei verschiedenen Meistern zu. Da aber auch nach seiner Überzeugung der Bau für die Dauer des Schismas vollkommen ins Stocken geriet, sieht er sich gezwungen, die Tätigkeit des älteren dieser beiden Meister, des „rheinischen“, in die Zeit vor 1183 zu verlegen, ohne diesen Vorschlag jedoch durch irgendwelche Stilvergleiche absichern zu können<sup>120</sup>. Und genau aus diesem Grund hatte schon Thormählen eine solche Frühdatierung der dritten Bauphase verworfen: „Daß (sie) ... vor dem Schisma, das heißt vor 1183 bereits eingesetzt habe, erscheint nach dem Stile dieser Teile ausgeschlossen<sup>121</sup>.“ Er

<sup>117</sup> Ibid., 65.

<sup>118</sup> N. Irsch 1927, 220. Die Ostwand des Kernbaus brauchte dieser Meister freilich nicht herauszubrechen, da er offensichtlich den Triumphbogen nur erneuert hat.

<sup>119</sup> N. Irsch 1931, 127.

<sup>120</sup> Vgl. N. Irsch 1927, 222 f. — Irsch nahm dabei in Kauf, daß während des 14jährigen Episkopats Arnolds (1169—1183) lediglich die unteren Turmemporen errichtet worden wären. Die oberen Turmlogen gehören ja bereits in die vierte Bauphase. — Um seine frühe Ansetzung der auf die dritte Bauphase zurückgehenden Einzelformen in den unteren Turmemporen begründen zu können, sah Irsch sich gezwungen, lothringische und gar burgundische Vorbilder gerade für die Partien anzunehmen, die er selbst als „rheinisch“ und in eindeutiger „Abkehr vom lothringischen Stil“ stehend charakterisiert hatte. Seine Vergleiche in diesem Zusammenhang sind auffallend vage und peripher, wenn nicht abwegig. Sie erscheinen aber zur Absicherung seiner Frühdatierung allein deshalb völlig unzureichend, weil sie die Kapitellplastik dieses dritten Bauabschnittes gänzlich unberücksichtigt lassen (vgl. dagegen schon L. Thormählen 1914, 61, 69, 78).

<sup>121</sup> L. Thormählen 1914, 78. Indessen verzichtete auch Thormählen — jedenfalls in dem erhaltenen Teil seiner Dissertation — darauf, seine Datierung durch Stilvergleiche zu stützen, da ihm offenbar historische Überlegungen und die von ihm erschlossene relative Bauchronologie zu ihrer Begründung ausreichend erschienen. Er empfand jedoch die „kräftige(n), eigentlich profilierte(n) Rippen (Wulst, mit einer Rinne in der Mitte und seitlichen Hohlkehlen) mit Hängezapfen als Schlußstein und vor allem die Form des Glockenfensters in diesen unteren Turmemporen als „sehr fortgeschritten“ (1914, 61).



Abb. 44 Trier, Dom, Ostkrypta,  
Kapitell der östlichen Frei-  
stütze



Abb. 45 Trier, Dom, Ostchor-  
schanke, Kapitell

datiert sie daher in die Zeit nach 1191, kommt dann aber — wie Irsch mit Recht kritisiert — in das Dilemma, die umfangreiche Bautätigkeit der zweiten Bauperiode auf fünf Jahre beschränken zu müssen, da auch er überzeugt ist, daß diese Arbeiten bei der Weihe am 1. Mai 1196 abgeschlossen waren<sup>122</sup>. Das Dilemma scheint unauflösbar — ist auch nicht zu lösen, wenn man an der alten Grundüberzeugung festhält, daß der Trierer Ostchor mit Ausnahme seiner freien Turmgeschosse im wesentlichen noch in dem Erstzustand des 12. Jh. erhalten sei<sup>123</sup>. Solange man die erkennbaren Bauabschnitte ausnahmslos als einzelne Etappen des nur langsam fortschreitenden Chorbaus interpretierte, war diese Annahme freilich zwingend. Nun aber, da sich gezeigt hat, daß die zweite Bauperiode als ein umfassendes Wiederaufbauprogramm zu verstehen ist, wird man diese Hypothese aufgeben müssen.

Ein wichtiges Indiz liefern in diesem Zusammenhang nun gerade die Stützen und Kapitelle der Krypta, die bei dem Wiederaufbau des Ostchors erneuert wurden. L. Thormählen datierte diese genau unter der Apsiskalotte liegenden Partien an das äußerste Ende der Chorarbeiten, also in die Zeit „um 1196“<sup>124</sup>, Irsch dagegen in den Anfang des 13. Jahrhunderts: Für ihn passen die vier „nach Osten liegenden Säulenbündel, in ursprünglicher Gestalt nur mehr durch die mittlere Säule der Südreihe erhalten (Abb. 44—45) nicht in die Chorarchitektur, sondern nur in die große, gegen 1210 anzusetzende Chorschrankenanlage“<sup>125</sup>. Es

<sup>122</sup> Vgl. L. Thormählen 1914, 76, und N. Irsch 1931, 114 (siehe auch Anm. 50).

<sup>123</sup> Zumal die Annahme einer Bauunterbrechung während des Schismas zwischen 1183 und 1191 in der Tat einiges für sich zu haben scheint; zwingend ist sie freilich nicht.

<sup>124</sup> L. Thormählen 1914, 48 und Anm.

<sup>125</sup> Auch L. Thormählen hatte schon die „außerordentliche Ähnlichkeit“ der erneuerten östlichen Kryptenkapitelle „mit denen an der Chorbühne“ bemerkt und daher vermutet, daß sie „wohl gegen Ende der zweiten Bauzeit gänzlich erneuert“ worden seien (1914, 69).

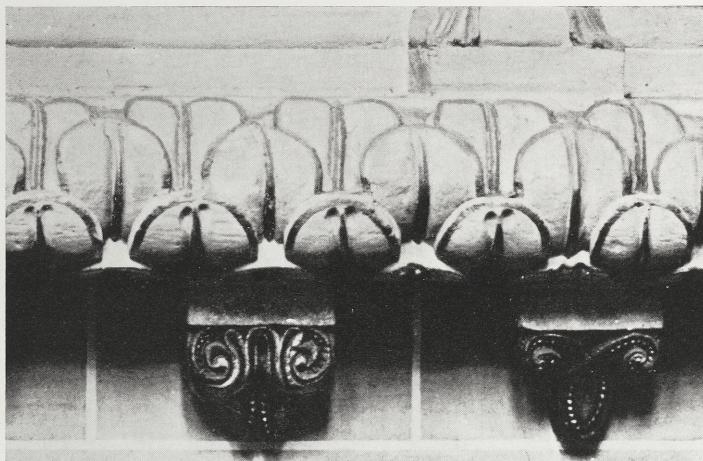


Abb. 46 Trier, Dom, Ostchorschanke, Konsolgesims

muß also in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ein Einsturz oder doch eine Einsturzgefahr der beiden östlichen Kryptajöche eingetreten sein; beim Aufbau hat man dann auch die Säulen erneuert. Die Ursache des Unglücks mag immerhin in einem Einsturz des Apsisgewölbes der Oberkirche gelegen haben (Thormählen, Ostchor, S. 69)<sup>126</sup>. Daß es sich tatsächlich so verhalten haben kann, zeigen indessen nicht allein die genannten Kryptenkapitelle, die zusammen mit den zugehörigen Kämpferplatten ganz offensichtlich in den Chorschrankenkapitellen ihre direkten Vorbilder haben, sondern auch die genauen Übereinstimmungen, die das Konsolgesims eben dieser — von Th. K. Kempf übrigens ebenfalls fest auf „um 1210“ datierten — Ostchorschanke sehr eng mit dem Kranzgesims der Ostapsis verbinden (Abb. 46—47)<sup>127</sup>.

<sup>126</sup> N. Irsch 1931, 125.

<sup>127</sup> Th. K. Kempf sieht in einer dendrochronologischen Untersuchung von Hölzern, die er dem Chorgestühl des Ostchores zuordnet, „eine unerwartete Bestätigung“ der bisherigen Datierung der Ostchorschranken (vgl. Th. K. Kempf 1968 12). Es scheint indessen, daß die Verbindung dieser Hölzer mit den romanischen Chorschranken des Ostchores keineswegs gesichert ist. Die dendrochronologische Datierung dieser Hölzer ergibt daher auch für die tatsächliche Entstehungszeit der Chorschranken selbst keinen sicheren Anhaltspunkt. Zur endgültigen Klärung dieser Zusammenhänge bleibt die noch ausstehende Gesamtpublikation der Forschungen Th. K. Kempfs und der augenblicklich in Trier laufenden dendrochronologischen Untersuchungen E. Hollsteins (mit den genauen Herkunftsangaben der untersuchten Proben) abzuwarten. (Herrn E. Hollstein sei an dieser Stelle für seine freundlichen Auskünfte gedankt.) — Zu den Einzelformen vgl. auch das Kranzgesims am Trikonchos von St. Quirin in Neuß (zweites Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts), wo überhaupt viele der in Trier so plötzlich auftauchenden Einzelformen (Glockenfenster, Schmuckkonsolen, Klostergewölbe u. a. m.) wiederzufinden sind. An den mit Sicherheit nach 1200 (wohl 1205/1215) anzusetzenden Partien des Ostbaus der Abteikirche von Brauweiler finden sich ebenfalls vergleichbare Formen (vgl. W. Bader, Die Benediktinerabtei Brauweiler bei Köln, Berlin 1937, 218, 227 ff.).



Abb. 47 Trier, Dom, Ostapsis, Kranzgesims, Detail (vor der Restaurierung)

Zwischen einzelnen Kapitellen dieser Ostchorschränken und den beim Bau der Marienkapelle des Trierer Doms wiederverwendeten Stücken<sup>128</sup> besteht eine ebenso unmittelbare stilistische und motivische Beziehung wie von dort zu den „rheinischen“ Kapitellen des Ostchores: das südöstliche Kapitell der Marienkapelle zeigt so wörtliche Übereinstimmungen mit dem Kapitell über dem nordöstlichen Gewölbedienst des Chorgewölbes, daß man es geradezu dem gleichen Atelier zuweisen möchte (Abb. 48—49). Diese direkten Querverbindungen zur Bauzier der beiden Wiederaufbauphasen des Ostchores beweisen einmal mehr den engen zeitlichen Zusammenhang des dritten und vierten Bauabschnitts.

Die Konsequenzen, die sich aus diesen Beobachtungen für die im Voraufgegangenen entwickelte Baugeschichte des Trierer Dom-Ostchores ergeben, können im Rahmen der hier zu verfolgenden Zusammenhänge nur angedeutet werden. Sicher erscheint jedenfalls, daß die bisherige Deutung und Datierung der oberen Chorpartien nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Diese Teile entstanden erst im Zuge durchgreifender Wiederherstellungsarbeiten, die nach

<sup>128</sup> N. Irsch ordnete die „rheinischen“ Kapitelle der Marienkapelle den Ostchorschranken zu und datierte sie deshalb in die Zeit „um 1210“ (1931, 199). Das ist zwar wegen der engen stilistischen und motivischen Verwandtschaft, die ein fest im Verband der Schranke sitzendes Kapitell mit einem Stück in der Marienkapelle aufweist, durchaus möglich. Die Herkunft der in der Marienkapelle wiederverwendeten Kapitelle ist indessen keineswegs gesichert. Sie könnten z. B. auch von einem Ciborium des Hochaltars stammen, dessen Standspuren bei der jüngsten Restaurierung aufgedeckt worden sind.



Abb. 48 Trier, Dom, Ostchor, Marienkapelle, südöstliches Kapitell



Abb. 49 Trier, Dom, Ostchor, Kapitell des nordöstlichen Gewölbedienstes

dem Einsturz der Apsisgewölbe notwendig wurden und angesichts ihrer — der niederrheinischen Spätromanik verpflichteten — Einzelformen keinesfalls so früh ausgeführt worden sein können, wie man bisher annahm.

Dies gilt mit Sicherheit für die in der vierten Bauphase entstandenen Partien, wie allein die Außengliederung der oberen Südturmlogen zeigen kann, zu der sich genaue Entsprechungen zum Beispiel am Dekagon von St. Gereon

in Köln (1219—27) wiederfinden<sup>129</sup>. Dies gilt aber auch für den unmittelbar voraufgehenden dritten Bauabschnitt mit seinen Glockenfenstern, seinen spitzbogigen Zwillingsfenstern, seinen gewirbelten Diensten, seinen „rheinischen“ Kapitellen, seinen reich gestaffelten Rippenprofilen und seinen hängenden, zapfenförmigen Schlüßsteinen, die in vergleichbarer Form im Rheinland sonst nicht vor dem zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts nachweisbar sind<sup>130</sup>.

Gerade die Glockenfenster sind in diesem Zusammenhang als besonders schlagendes Indiz hervorzuheben (vgl. Abb. 31, 40). Auch L. Thormählen wies auf ihre „offenbar schon recht späte Bildung“ hin<sup>131</sup>, die M. Kroh dazu veranlaßte, sie in ihrer Dissertation über „Die spätromanischen Fensterformen im Kirchenbau des Rheinlandes“ überhaupt als neuzeitlich anzusehen: sie seien „mit großer Wahrscheinlichkeit bei den Wiederherstellungsarbeiten im vergangenen Jahrhundert entstanden, denn in der Erbauungszeit des Chores... kannte

<sup>129</sup> Vgl. G. Gretz und O. Koch, St. Gereon zu Köln, Bonn 1939, 9; abgesehen von diesen sicher in das 13. Jahrhundert zu datierenden Formen sei hier noch auf die gewirbelten Rippenprofile der Ostchor gewölbe verwiesen, die am Niederrhein z. B. in der Taufkapelle von St. Gereon in Köln (nach 1227) anzutreffen sind. Auch die Art der Wölbung mit den gebusten Kappen des Schirmgewölbes und den großen Sprengringen läßt sich ja in der niederrheinischen Baukunst seit der Jahrhundertwende, nicht aber im 12. Jahrhundert nachweisen (vgl. dazu u. a. W. Meyer-Barkhausen, Das große Jahrhundert Kölnischer Kirchenbaukunst (1150—1250), Köln 1952, bes. 71 ff. — mit zahlreichen Beispielen). Das Gewölbe in der Vierungskuppel von St. Quirin in Neuß (um 1220) ist hier ebenfalls zu nennen.

<sup>130</sup> Alle mir sonst bekannten Beispiele hängender Schlüßsteine am Niederrhein, die mit den Trierern auch nur entfernt vergleichbar wären, stammen aus dem 13. Jahrhundert. Besonderes Interesse verdienen in diesem Zusammenhang die hängenden Schlüßsteine der Kapelle zur Eiche in Trier (dort allerdings bei wesentlich schlichteren Gewölbeformen: Gratgewölbe mit Rechteckgurten), deren Dachstuhl neuerdings dendrochronologisch auf 1199 datiert werden konnte (freundliche Mitteilung E. Hollsteins). Entwickeltere Beispiele finden sich z. B. im Chor von St. Severin in Köln. Auch die übrigen Detailformen an den jüngeren Partien des Trierer Dom-Ostchores lassen sich — wie gerade die fruchtlosen Bemühungen N. Irschs zeigen (vgl., 1927, 222 f. und dazu Anm. 122) — zwar nicht in der Zeit des Trierer Bischofs Arnold (1169—1183), im frühen 13. Jahrhundert jedoch sehr häufig nachweisen. Es sei in diesem Zusammengang auch an die gewirbelten Dienste (im Profil der Schatringe den Trierern sehr ähnlich) in dem 1216 geweihten Südquerhaus von St. Pantaleon in Köln erinnert. Die Bauhütte dieses Benediktinerklosters hat offenbar eine herausragende Rolle bei der Ausbildung des „rheinischen“ Kapitellstils gespielt (vgl. dazu v. a. W. Bader 1937, 200: „Es ist schon nach diesen Zusammenhängen fast sicher, daß Köln der Ausgangspunkt der Brauweilerer Kreuzgangswerkstätten war, und zwar St. Pantaleon.“) — Weitere Literatur: W. Bader, Der Bildhauer des Laacher Samson — Eine Untersuchung zur niederrheinischen Bauplastik um 1200—1225. In: Bonner Jahrbuch 133, 1928, 169—212; F. Klein, Die Andernacher Bauhütte. Studien zur spätromanischen Architektur (Forschungen zur Kunstgeschichte Westeuropas X) Bonn 1932; ders., St. Peter in Sinzig. Studien zur Baugeschichte der mittel- und niederrheinischen polygonalen Chöre und Kuppelkirchen in spätromanischer Zeit (Forschungen zur Kunstgeschichte Westeuropas XI) Bonn 1932; H. Weigert, Das Kapitell in der deutschen Baukunst des Mittelalters, Halle 1943; W. Bader, St. Quirinus zu Neuß. Düsseldorf 1955, bes. 151 ff.

<sup>131</sup> L. Thormählen 1914, 56. Es sei in diesem Zusammenhang noch einmal an die Kapitelle in den Außenblenden erinnert, die auf der Nordseite mit den Chorarkaden zusammengehören, auf der Südseite mit denen der Ecksäulen an den Strebebefestigungen der Chorflankentürme übereinstimmen.



Abb. 50 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Südturms nach Westen

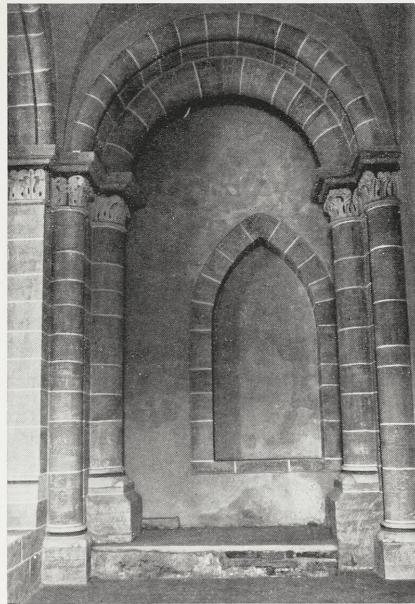


Abb. 51 Trier, Dom, Ostchor, untere Empore des Nordturms nach Westen

man nur die Lilienform wie in Schwarzrheindorf und Groß Sankt Martin in Köln und noch nicht die komplizierte Glockenform, deren erste Beispiele nach der Jahrhundertwende in Neuß auftreten<sup>132</sup>“. Tatsächlich kommen die Neußer Glockenfenster denen in Trier besonders nahe. Ihre Datierung um 1220 dürfte angesichts des sicher überlieferten Baubeginns von St. Quirin (1209) kaum bezweifelt werden. Da nun aber — allein auf Grund der auf den Gewändeblöcken deutlich sichtbaren und gerade auch an dem darüberliegenden Schildbogen des Emporengewölbes wiederzufindenden Steinmetzzeichen — die nachmittelalterliche Entstehung der Trierer Glockenfenster mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann, wird man sie schwerlich vor dem zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ansetzen können.

Der Wiederaufbau des Ostchors rückt also zeitlich sehr nah mit der Gesamteinwölbung des Doms zusammen, worauf ja auch die stets gleichen Rippenprofile hindeuten. Möglicherweise hat man sogar bei diesen Wiederherstellungsarbeiten von Anfang an, also schon beim Umbau der unteren Turmemporen, das künftige Wölbungsprogramm im Auge gehabt. Man verzichtet jedenfalls bereits in der dritten Bauphase auf die Erneuerung der alten Westarkaden dieses Geschosses, die ursprünglich auf die Seitenschiffe

<sup>132</sup> M. Kroh, Die spätromanischen Fensterformen im Kirchenbau des Rheinlandes. Phil. Diss. Mainz 1960, 91<sup>232</sup>; vgl. ibid., 87 ff.: dort weitere Beispiele, unter denen das Glockenfenster in der Westfassade der Klosterkirche von Merten im Siegtal (vgl. ibid. 90 f.) wohl das früheste ist: es wird neuerdings auf ca. 1180 datiert (Jb. d. Rhein. Denkmalpflege XXVI, 1966, 151 ff.) — M. Kroh (1960, 90) setzt es dagegen in das 3. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts.

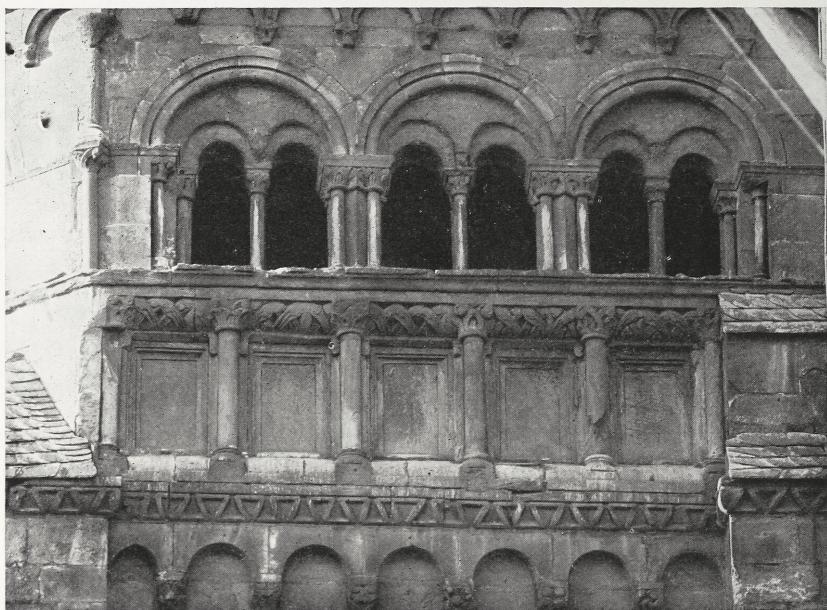


Abb. 52 Mainz, Dom, Westchor, Zwerggalerie, Detail

geöffnet waren, dann jedoch vermauert werden mußten, da sie von den anstoßenden Gewölbekappen überschnitten wurden. Die an der Innenseite der Emporen-Westwand erhaltenen Teile der alten Westarkaden sowie die anschließenden Gewölbedienste mit den darüber aufsteigenden kräftigen Gurten sind von den Emporengewölben nicht zu trennen (Abb. 50—51). Sie müssen daher in der dritten Bauphase auf ihren jetzigen Zustand gebracht worden sein (vgl. auch die „rheinischen“ Kapitelle und die Bogenprofile). Ihre unterschiedliche, äußerst nachlässige und flickstückhafte Ausführung zeigt, daß sie in ihrem endgültigen Bestand nicht mehr „auf Sicht“ — also als offene Arkaden — gearbeitet worden sind. Die Bogensteine der alten Westarkaden zeichnen sich deutlich in der Stirnwand der Seitenschiffe ab. Sie sind glatt wie alle Archivolten der ersten Bauperiode: man hat — offenbar im Blick auf die Einwölbung des östlichen Seitenschiffjochs — schon in dem dritten Bauabschnitt die ursprüngliche Westöffnung der unteren Turmemporen aufgegeben und aus diesem Grunde auch nicht (wie bei den Chorarkaden) die zugehörigen Archivolten neu gestaltet.

Man wird also den von N. Irsch nur auf die wiederaufgebauten Ostteile der Krypta begrenzten Datierungsvorschlag auch im Blick auf die übrigen, im Zuge des Wiederaufbaus entstandenen Chorpartien erneut zu prüfen haben, zumal auf diese Weise die Trierer Zwerggalerie, die ganz offensichtlich in direkter Verwandtschaft zu der des Mainzer Westchoirs (Weihe 1239) steht (Abb. 52), auch zeitlich näher mit dieser zusammenrücken könnte. Der bisher angenommene Zeitabstand zwischen diesen beiden Galerien erscheint angesichts ihrer engen Vergleichbarkeit jedenfalls kaum plausibel. Die Verbindung Mainz-Trier ist um so mehr zu betonen, als die jüngeren Partien des Trierer Ostchoirs ja

gerade nicht — wie Thormählen glaubte — entscheidend von der französischen Gotik geprägt sind.

Genauere und gesicherte Ergebnisse wären hier jedoch — abgesehen von den in Trier laufenden dendrochronologischen Untersuchungen — nur zu gewinnen, wenn der Bestand der niederrheinischen Kapitellplastik seit der Mitte (und vor allem den offenbar entscheidenden siebziger Jahren) des 12. Jahrhunderts einmal systematisch aufgearbeitet und dabei auch die Frage der westlichen Einflüsse noch einmal auf breitesten Grundlage diskutiert würde.

Hier konnte es indessen nur darum gehen, Aufschlüsse über den ursprünglichen Bestand des Trierer Dom-Ostchors zu gewinnen, die späteren Veränderungen also nur soweit zu berücksichtigen, wie es dazu notwendig erschien. Die bisherigen Erkenntnisse sind daher im Rückblick auf die Anlage der ersten Bauperiode noch einmal zusammenzufassen. Danach wurde der unter Erzbischof Hillin in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts begonnene Ostchor des Trierer Doms in zwei großen Bauabschnitten errichtet. Wann er vollendet worden ist, bleibt ungewiß, doch scheint die überlieferte Weihenachricht aus dem Jahre 1196 darauf hinzudeuten, daß — entgegen bisheriger Auffassung — dieser erste Chorbau bereits dem Kult übergeben war, (lange) bevor die Weihe des neuen, dort aufgestellten Hauptaltars am 1. Mai 1196 vollzogen wurde<sup>133</sup>. Man wird daher (auch angesichts der damals üblichen Bauzeiten) durchaus annehmen dürfen, daß der Hillinische Chorbau in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts, jedenfalls vor dem Ausbruch des Trierer Schismas (1183), bereits fertiggestellt war.

Es hat sich gezeigt, wie genau diese ursprüngliche, erst in einem späteren Umbau auf den noch im wesentlichen erhaltenen Zustand gebrachte Choranlage dem Verduner Garinus-Chor gefolgt war und wie lange man in Trier trotz der verschiedenen Abwandlungen des Ursprungsplans noch an dem charakteristischen Motiv der beiden Apsisgalerien festhielt. Daß dieses Motiv — zusammen mit dem polygonalen Chorschluß und den turmbekrönten Nebenchören — tatsächlich zu den Hauptmerkmalen der Großbauten innerhalb der trierisch-lothringschen Bautengruppe zu rechnen ist, beweist eine weitere der Reihe anzuschließende Choranlage, die zwar vollkommen zerstört, jedoch so sicher überliefert ist, daß sie zumindest in den Grundzügen zweifelsfrei rekonstruiert werden kann: der ehemalige Ostchor der Kathedrale von Besançon.

<sup>133</sup> Vgl. dazu den Text der Weihenachricht in Anm. 48 und die bisherige Deutung in Anm. 50. Der Direktor des Seminars für lateinische Philologie des Mittelalters an der Universität München, Prof. Dr. Bernhard Bischoff, interpretiert die Quelle dagegen folgendermaßen: „Nach meinem Eindruck sind die dedicatio maioris ecclesie, deren Festtag sich für eine andere hervorragende Weihehandlung anbot, und die Vornahme einer solchen, nämlich der consecratio summi altaris, zeitlich voneinander zu trennen. Den Berichterstatter — wenn man die Fortsetzung liest — interessiert doch vor allem, daß zur Erinnerung an die Altarweihe eine Spende gestiftet wird; das scheint mir für diese Auffassung zu sprechen und die dedicatio ist dann zwischen 1169 und spätestens 1195 zu verlegen.“ Das „etiam“ zu Beginn des Textes schließe die Nachricht an die Reihe der vorgenannten Spenden an und könne daher nicht zum Beweis der Gleichzeitigkeit von dedicatio und consecratio herangezogen werden. (Der Verf. schuldet Herrn Prof. Dr. Bernhard Bischoff für seine freundlichen Bemühungen aufrichtigen Dank.)

#### 4. Besançon, Kathedrale Saint-Jean, ehemaliger Ostchor

Die Kathedrale von Besançon geht in ihrem erhaltenen romanischen Bestand auf einen einheitlichen Neubau zurück, der im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts begonnen und — offenbar noch unvollendet — am 5. Mai 1148 durch Papst Eugen III. geweiht wurde<sup>134</sup>. Nach dieser Papstweihe dürfte dann der romanische Ostchor der Johanneskathedrale entstanden sein (Abb. 53), der durch den Einsturz des Glockenturms am 25. Februar 1729 weitgehend zerstört<sup>135</sup> und im Anschluß daran durch einen völligen Neubau ersetzt worden ist<sup>136</sup>.

Dokumente aus der Zeit vor dieser Zerstörung ermöglichen eine relativ genaue Vorstellung der romanischen Choranlage. Sie sind in meiner Arbeit über „Die mittelalterliche Kathedrale von Besançon bis zum 13. Jahrhundert“ zusammengestellt<sup>137</sup>. Unter den dort erstmals publizierten Quellentexten ist das bisher unerschlossene ms. 2<sup>e</sup> supplément 1970 der Bibliothèque Municipale von Besançon hervorzuheben. Es handelt sich um eine detaillierte und mit Maßangaben versehene Beschreibung der Kathedrale, die am 15. Mai 1699, also kurz vor der Zerstörung des alten Chorbaus, abgeschlossen wurde<sup>138</sup>.

Die Pläne und Schnitte, auf die in diesem Text mehrfach verwiesen wird, dürften auf Grund des übereinstimmenden Schriftbildes mit einem in den Archives Départementales du Doubs zu Besançon aufbewahrten „Plan“ zu identifizieren sein, der in drei aneinandergeklebten Blättern einen Grundriß, einen Querschnitt und eine Ostansicht der Kathedrale aus der Zeit vor der Zerstörung vereinigt<sup>139</sup>. Die nicht signierten, kolorierten Federzeichnungen sind in gleichem Maßstab angefertigt (nach der eingetragenen „Échelle“ ungefähr im Verhältnis 1:100) und in genauer Beziehung zueinander angeordnet: der Grundriß in der Mitte, in seiner Verlängerung nach Osten die Ostansicht und nach Westen der Querschnitt durch Langhaus, westlichste Kapelle und Kreuzgang. Texte erläutern die Darstellungen. Unter der Ostansicht steht: „Eleuation perspective du Clocher Et du de-hors de la chapelle du Saint suaire/ ou est montre Cette Relique les Jours de pasque Et de l'Ascension.“

Über diese beiden Hauptstücke hinaus wären noch einige Ansichten der Zitadelle Besançons zu erwähnen, deren ältestes, auf 1622 datiertes, Exemplar ich in den Erzbischöflichen Archiven von Besançon fand. Sie geben alle die der Stadt zugekehrte Nordflanke der Besançonner Kathedrale wieder, während ihre Südflanke in dem Zustand vor 1729 allein durch das Stadtmodell von Besançon im Musée des Plans-Reliefs zu Paris überliefert ist (Abb. 54)<sup>140</sup>.

<sup>134</sup> Vgl. J. Zink, Die mittelalterliche Kathedrale von Besançon bis zum 13. Jahrhundert. Phil. Diss. Freiburg 1974, 162 (dazu ibid., Quellenanhang Nr. 65). Die wichtigste Literatur: R. Tournier, Les églises comtoises, leur architecture des origines au XVIII<sup>e</sup> siècle. Paris 1954; ders., La cathédrale de Besançon (Petites Monographies des grandes édifices de la France) Paris 1967; weitere Verweise bei J. Zink 1974.

<sup>135</sup> Ibid., Quellenanhang Nr. 167.

<sup>136</sup> Ibid., 179—181.

<sup>137</sup> Ibid., 92 ff.

<sup>138</sup> Ibid., Quellenanhang Nr. 156.

<sup>139</sup> Besançon, Archives Départementales du Doubs, Série G 254.

<sup>140</sup> Maße: 6,21 m mal 4,30 m. Maßstab 1:600. Aufgeführt durch LADEVEZE, ingénieur ordinaire. „Réparations“: 1762, 1792, 1948—1949 und 1968. Ladevèze erhielt

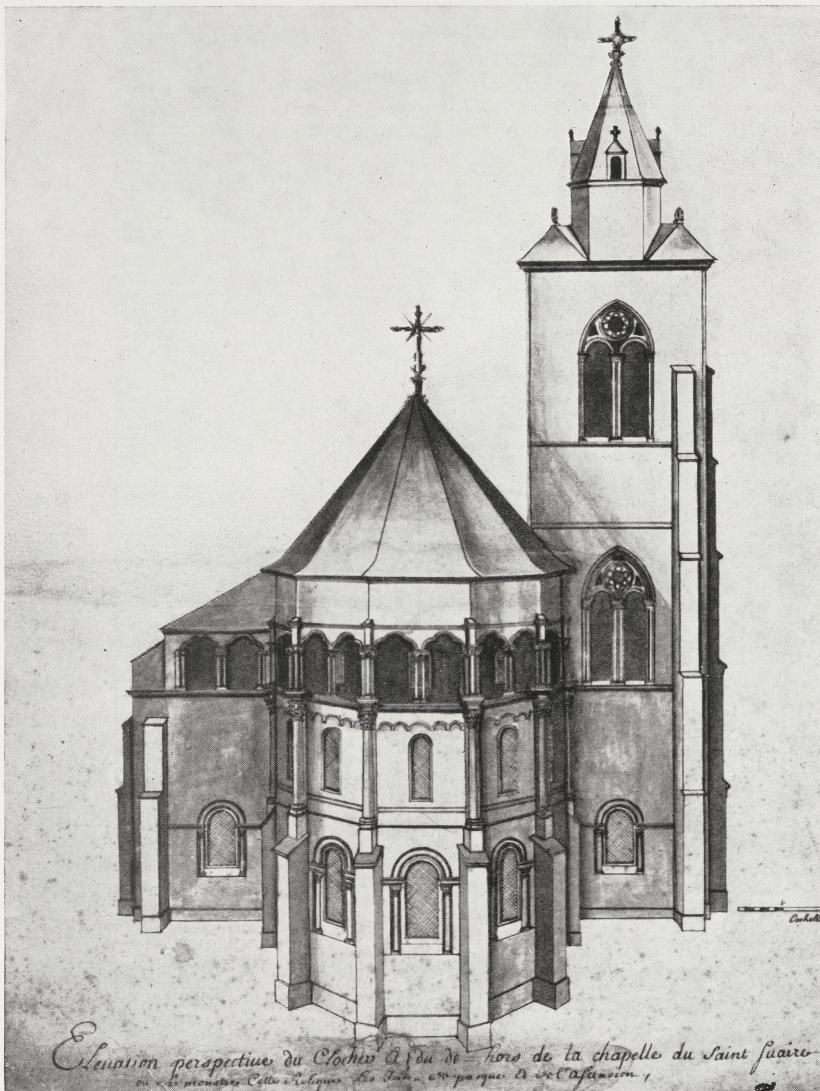


Abb. 53 Besançon, Kathedrale, ehem. Ostapsis (1699) (Besançon, Archives Départementales du Doubs, Série G 254)

im Jahre 1720 von König Ludwig XV. den Auftrag. In einem Brief vom 28. Juni 1720 (Paris, Musée des Plan-Reliefs, carton 8, art. IX, § 1 und 2, no 3) teilt er mit, daß er sich nach Besançon begeben habe, um das Stadtmodell an Ort und Stelle auszuführen. 1722 ist die Arbeit vollendet. Dieses Stadtmodell geht offenbar auf ein noch von Ludwig XIV. in Auftrag gegebenes zurück, das Sauvages ausführte. Nach diesem Modell fertigte G. Bourrelier bereits 1691 ein Ölgemälde (Besançon, Palais Granvelle): „Veuve de Besançon dessinée sur le plan en relief levé par les ordres du roy en l'an 1691.“ (vgl. C. Fohlen (ed.), Histoire de Besançon. De la conquête Française à nos jours, Paris 1965, 70, Fig. 13).

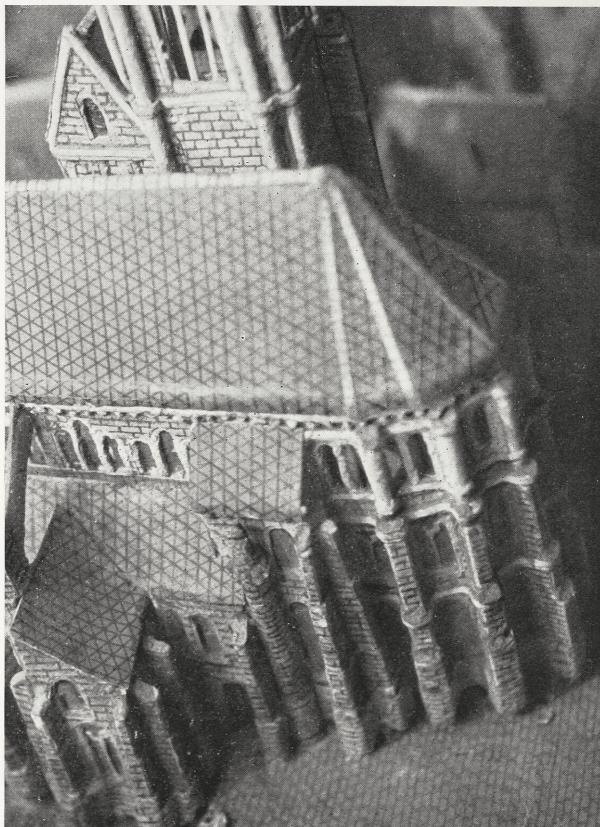


Abb. 54 Besançon, Kathedrale, Ostapsis von SO (1722) (Paris, Hôtel des Invalides, Musée des Plans-Reliefs, Detail aus dem Stadtmodell von Besançon)

Die nun folgende Rekonstruktion der im Jahre 1729 zerstörten Ostteile der Kathedrale von Besançon stützt sich im wesentlichen auf die genannten Dokumente, vor allem aber auf die Handschrift in der Besançonner Stadtbibliothek und den wohl dazugehörigen Karton in den Archives Départementales du Doubs in Besançon, der trotz nachweisbarer Ungenauigkeiten im allgemeinen als zuverlässig gelten kann. Der Text sichert die Angaben des Grundrisses weitgehend, er ergänzt vorzüglich die Ostansicht der Kathedrale und schafft so die Möglichkeit, erstmals auch das Innere der verlorenen Choranlage in seinem ursprünglichen Zustand zu erschließen.

Der romanische Ostchor der Johanneskathedrale bildete den architektonischen Hauptreiz dieser dreischiffigen, querhauslosen, doppelchörigen Basilika. Zwei Türme flankierten das polygonal geschlossene Sanktuarium. Sie erhoben sich über den verstärkten Mauern der Seitenschiffsschlußjoche (Abb. 55), aus deren Flucht die Rundungen der zur Hälfte in der Wandstärke ausgesparten Treppentürme hervortraten. Die beiden unteren Geschosse der Chorflankentürme boten platt geschlossenen Kapellen Raum, die durch hohe Arkaden auf Chor

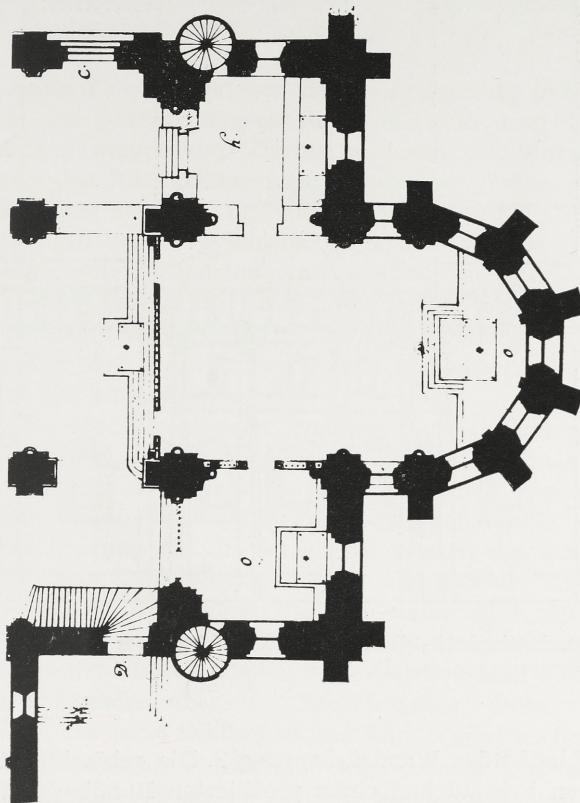


Abb. 55 Besançon, Kathedrale, Grundriß der (zerstörten) Ostteile (1699) (Besançon, Archives Départementales du Doubs, Série G 254)

und Seitenschiffe geöffnet waren. Zwischen diese Türme war das queroblonge Chorjoch gespannt, an das sich die über sieben Seiten des Zwölfecks errichtete Apsis mit dem charakteristischen schmalen Ansatzjoch anschloß. Türme und Apsis waren durch Eckstreben verstärkt.

Die Apsis zeigte im Inneren einen dreigeschossigen Aufbau<sup>141</sup>. Ihre Sockelzone war durch eine Blendarkatur geschmückt, deren profilierte Rundbogen — jeweils zwei — über hohen Diensten aufstiegen<sup>142</sup>. Darüber setzten die Sohlbank-schrägen der großen Apsisfenster an, vielleicht über einem Gesims, oder auch

<sup>141</sup> Vgl.: Besançon, Bibliothèque Municipale ms. 2<sup>e</sup> supplément 1970 (auszugsweise publiziert in: J. Zink 1974, Quellenanhang Nr. 156).

<sup>142</sup> Ibid., f. 30': „Partie de la coquille de lad Chapelle du saint Suaire des le rez de chaussée . . . le premier pan est orné par 3 petites colonnes assorties de bazes et chapiteaux . . . les colonnes sont chargées d'une imposte et par dessus icelles sont couronnées de deux petits arcs doubleaux assorties de plusieurs cordons gorges et fillets . . . Le premier article des colonnes sera seulement compté sept fois pour trois desd colonnes a chacun des sept pans de lad coquille . . .“ Höhe der Säulen: 1,62 m.

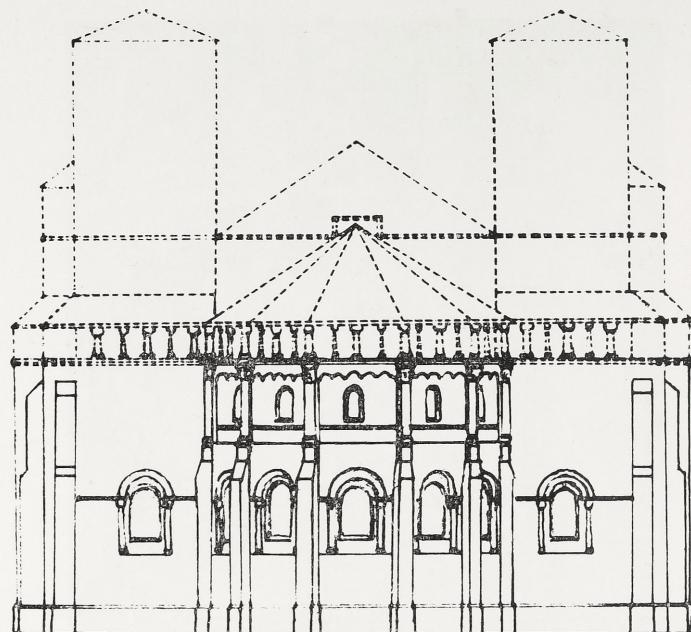


Abb. 56 Besançon, Kathedrale, Rekonstruktionsskizze des ehemaligen Ostchors vor den Veränderungen des 13. Jahrhunderts (1:333)

nur einem durchlaufenden Wandrücksprung<sup>143</sup>. Die geböschten Gewände saßen in Blenden, deren Ecksäulchen einen profilierten Rundbogen trugen<sup>144</sup>.

Oberhalb des Hauptfenstergeschosses verlief ein Gesims<sup>145</sup>, über dem die Wand um 1,30 m zurück sprang<sup>146</sup>, so daß die Gesimsblöcke den Boden eines Laufgangs bildeten, der von schmalen Rundbogenfenstern belichtet wurde<sup>147</sup>. Darüber setzten die Gewölbe an, deren Rippen durch in die Ecken des Poly-

<sup>143</sup> Ibid., f. 31: „Pardessus les sus arcs doubleaux de ces premières colonnes des sept pans de lad coquille est erigé le glacis d'une des premières fenestres ...“

<sup>144</sup> Ibid., f. 31': „Suitte des autres cinq pans au premier duquel est une fenestre aussi du bas de ladite Chapelle a costé du jambage d'icelle, et au ioignant d'une grande colomne d'un des angles rentrans est une petite colomne qui est posé sur le glacis de lad fenestre laquelle est ornée de bazes et chapiteaux qui sont chargés d'une imposte sur lequel est portée une archivolte d'architecture qui fait le mesme contour de lad fenestre ...“ Die Form der Fenstergewände ist durch die Ostansicht gesichert (vgl. Besançon, Archives Départementales du Doubs, G. 254; Abb. 54).

<sup>145</sup> Ibid., f. 32.

<sup>146</sup> Ibid., f. 36.

<sup>147</sup> Ibid., f. 32 f.: „Et depuis le dessus des susdits arc doubleaux des fenestres jusqu'au plein pied de la gallerie qui fait le contour de lad Chapelle du St. Suaire est une corniche platte de trois a quatre membres faisant le mesme contour. Sur cette partie de gallerie et au premier plan a droite est erigé deux petites colomnes au ioignant d'un petit corps, qui touche le dernier gros pilier ou contre iceluy corps est endossée une autre colomne ornée de bazes, et chapiteaux lesquelles colomnes ont chacune d'hauteur cinq pieds ...“.

gons eingestellte Dienste unterfangen wurden<sup>148</sup>. Außen war die Apsis in dieser Höhe von einer Zwerggalerie gekrönt, die auch über die Türme weitergeführt war<sup>149</sup>.

Der äußere Aufbau der Apsis war also viergeschossig (Abb. 56). Ein einheitliches, durch eine Schräge abgesetztes Sockelband umschloß die Ostteile, auch die Eckstreben umgreifend. Darüber stiegen die Wände ungegliedert auf bis zu horizontalen Rücksprüngen am Ansatz der großen Apsisfenster, die fast die gesamte Breite zwischen den glatten Strebevorlagen einnahmen. Ihre geschrägten Leibungen waren — wie im Inneren — jeweils von einer Blendarkatur mit eingestellten Diensten und profilierten Rundbogen gerahmt, deren Kämpfergesimse bis an die Strebepfeiler der Apsis gezogen und dann auch über die Stirnseiten der Chorflankentürme weitergeführt waren. Dort bildeten sie die Kämpfer der östlichen Nebenorfenster, die mit denen der Apsis vollkommen übereinstimmten.

In Scheitelhöhe der Hauptfenster endeten die Eckstreben der Apsis in einer Schräge, über der schlanken Säulen auf hohen Sockeln aufwuchsen, die das zweite Fenstergeschoß begleiteten und schließlich die Eckstützen der Zwerggalerie aufnahmen. Das obere Fenstergeschoß setzte mit einem geschrägten Wandrücksprung ein, in dessen Höhe auch die schlanken Sockelblöcke auf den kräftigen Strebevorlagen zu den Plinthen der Ecksäulen in einer Schräge vermittelt waren. Über diesen Plinthen waren die Kanten des Polygons durch Lisenen verstärkt, welche die Ecksäulen hinterfingen und sich schließlich mit einem Rundbogenfries verbanden, der das Geschoß nach oben hin abschloß. Auf diese Weise entstanden über der „Sockelschräge“ dieses Geschosses eingetiefte Wandfelder, die durch Ecklisenen und Rundbogenfries gerahmt wurden.

In diese querrechteckigen Wandfelder war jeweils ein schmales Rundbogenfenster mit glatter, geböschter Leibung eingelassen, das dem dahinter-

<sup>148</sup> Ibid., f. 33' f.: „Suite des deux premiers angles rentrants de lad coquille sont couverts chascun d'une colonne, qui prennent leur naissance une baze orizontale a celle de tous les pilliers de l'Eglise, lesquelles sont chargées de leurs chapiteaux et Impostes et sur lequel est erigé l'arc doubleau de lad coquille... Les 4 angles rentans qui composent les pans de ladite coquille sont couverts aussi chacun d'une colonne de mesme hauteur... et assortie de semblables ornements enrichies au surplus des premieres des plusieurs liens d'architecture circulant lesd colomnes... sur 5 pans de la susditte gallerie a droite et a gauche des dites dernieres colomnes au dessus desquelles sont posés les demys arc doubleaux, qui composent les rayons d'icelle coquille et au ioignant d'un corps qui soutient les demys arcs doubleaux et les entiers qui couurent les fenestres iceux arcs doubleaux sont portés par deux petites colomnes dont leurs bazes posent sur le plein pied de lad galerie...“ (Vgl. dazu auch den Grundriß in den Archives Départementales du Doubs zu Besançon, G 254 (Abb. 56); ferner J. Zink 1974, 106 ff.).

<sup>149</sup> Ibid., f. 39 f.; vgl. dazu u. a. die Ostansicht in den Archives Départementales du Doubs zu Besançon, G 254 (Abb. 54). Sie ist das wichtigste Dokument für den Außenbau. Indessen geht aus dem erhaltenen Bestand der Besançonner Kathedrale und auch aus der zu dieser Ansicht gehörenden Handschrift in der Besançonner Stadtbibliothek (ms. 2e suppl. 1970) eindeutig hervor, daß diese Zeichnung — um perspektivische Wirkung zu erzielen — die tatsächlichen Dimensionen verzerrt und dabei die Apsis wesentlich steiler wiedergibt, als sie tatsächlich gewesen ist. Die mit diesem Aufsatz veröffentlichte Nachzeichnung des Verfassers versucht diese Verzerrungen zu korrigieren, konnte jedoch nicht völlig maßstabgerecht ausgeführt werden, da hierzu erneute Vermessungen notwendig geworden wären, auf die einstweilen verzichtet werden mußte.

liegenden Laufgang der Apsis Licht gab. Unterhalb der Fenster verlief ein profiliertes Gesimsband, das von den Lisenen überschnitten wurde. Der dieses Geschoß nach oben hin abschließende Rundbogenfries setzte jeweils seitlich der Eckbänder neu an; der mittlere seiner gekehlten Bogen war — wenn der Ostansicht in diesem Punkt zu trauen ist — weiter als die übrigen, da er parallel zu dem Bogen der darunterliegenden Fensterleibung verlief.

Über diesem Fries lud dann das Sockelprofil der Zwerggalerie aus, die sich auch an den Türmen fortsetzte. Dort bildete sie den architektonischen Abschluß der Nebenchöre, über denen die schlanker proportionierten Freigeschosse der Chorflankentürme aufwuchsen<sup>150</sup>.

Vergleicht man diese Choranlage mit dem Ostchor des Verduner oder des Trierer Doms, so fällt sogleich der Hauptunterschied zu diesen Bauten ins Auge: in Besançon sind die östlichen Erweiterungsbauten der Chorflankentürme weggefallen, die E. Fels als ein spezifisches Merkmal der trierisch-lothringischen Bautengruppe herausgestellt hat<sup>151</sup>.

Diese Erweiterungsbauten hatten gewiß nicht nur die Aufgabe, den in den Turmuntergeschossen untergebrachten Kapellen als Altarräume zu dienen, sondern, wie gezeigt wurde, in erster Linie die statische Funktion, den Gewölbeschub des zwischen die Chortürme gespannten Joches auffangen zu helfen. Sie bleiben daher stets in der Flucht des Chorjoches und sind kaum über das Kämpferniveau der Gewölbe hinausgeführt. Sie entlasten die Türme, so daß diese in schlankeren Proportionen gehalten und in das Kircheninnere hinein möglichst weit geöffnet werden konnten.

Bei der Besançonner Kathedrale war das Chorquadratum wesentlich schmäler als in Verdun oder in Trier. Es hatte die Tiefe der flankierenden Schlußjoche der Seitenschiffe, deren Seitenlänge die der trierisch-lothringischen Chortürme nur wenig übertraf. Die über diesen Seitenschiffjochen sich erhebenden Türme deckten daher die ganze Flanke des Chorjochs ab, so daß man auf die östlichen Erweiterungsbauten verzichten und die Nebenchöre nunmehr in ganzer Breite auf Vorchor und Seitenschiffe öffnen konnte. N. Irsch hat darin das Hauptanliegen der trierisch-lothringischen Choranlagen gesehen<sup>152</sup> — hier in Besançon ist es zum ersten Male in voller Konsequenz verwirklicht worden.

Im übrigen entsprach der Ostchor der Besançonner Kathedrale jedoch schon in den Grundrissdispositionen — einschließlich des schmalen Ansatzjoches der Apsis — dem Verduner Garinus-Chor so genau, daß seine Herkunft nicht bezweifelt werden kann: er steht in unmittelbarer Nachfolge dieser Anlage; er ging jedoch über sie hinaus, indem er die in Verdun erstrebte Vereinlichkeit von Haupt- und Nebenchören durch den Verzicht auf die östlichen Turmerweiterungsbauten konsequent fortentwickelte.

Auch im Aufbau folgte man grundsätzlich dem Verduner Garinus-Chor. Die Bildung der Türme und der Apsis mit den beiden Galerien zeigt das nur zu deutlich. Indessen ging man auch hier wieder über das Vorbild hinaus, indem man die einzelnen Chorpartien straffer zusammenzog, auch durch die

---

<sup>150</sup> Wie weit diese Türme tatsächlich ausgeführt waren, bevor mit dem gotischen Umbau begonnen wurde, ist nicht mehr zu entscheiden.

<sup>151</sup> E. Fels 1933, 405.

<sup>152</sup> Vgl. N. Irsch 1927, 27.

Außengliederung stärker vereinheitlichte und der ganzen Anlage dadurch eine größere Geschlossenheit gab. Diese Verspannung der einzelnen Chorpartien wurde im Außenbau — abgesehen von dem einheitlichen Sockel — vor allem durch das umlaufende Kämpfergesims der Hauptfensterzone, die in diesem Geschoß überhaupt identischen Turm- und Apsisfenster und durch die von der Apsis auf die Türme übergreifende Zwerggalerie erreicht<sup>153</sup>.

Unter den erhaltenen Nachfolgebauten der Verduner Choranlage scheint die Apsis der Trierer Simeonskirche in ihrer Außengliederung der Besançonner Ostapsis noch am ehesten vergleichbar zu sein. Sie hat den gleichen niedrigen, abgeschrägten Sockel<sup>154</sup>, die glatt aufsteigenden Strebepfeiler, die Fenster mit den eingestellten Säulchen und den seitlich auf die Eckvorlagen treffenden Kämpfergesimsen und schließlich die über einem Rundbogenfries aufsteigende Zwerggalerie<sup>155</sup>. Der dennoch auf den ersten Blick so unterschiedliche Außeneindruck dieser beiden Apsiden mag letztlich — abgesehen von dem hohen Unterbau der Simeonskirche — vor allem der Tatsache zuzuschreiben sein, daß in Besançon auch das Laufgangsgeschoß von Verdun übernommen wurde, während man bei St. Simeon wegen der durch die Porta Nigra vorgegebenen Dispositionen zur Einsparung dieser Zone gezwungen war.

N. Irsch hat die Entstehungszeit der Trierer Simeonskirche auf die Jahre zwischen 1148 und 1153, äußerstenfalls 1160 eingegrenzt<sup>156</sup>. Der Bau ist also unmittelbar im Anschluß an den Verduner Garinus-Chor errichtet worden. Daß der Ostchor der Besançonner Kathedrale keinesfalls früher entstanden sein kann, dürfte im Voraufgegangenen deutlich geworden sein. Da aber offenbar auch er in die unmittelbare Nachfolge Verduns gehört, wird man ihn in das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts datieren müssen<sup>157</sup>.

Die Verbindungen zwischen Lothringen und der benachbarten Franche-Comté sind in dieser Zeit sehr eng gewesen<sup>158</sup>. Lothringen hat damals offensicht-

<sup>153</sup> Ob ursprünglich auch das zweite Fenstergeschoß der Apsis an den Türmen seine Entsprechung fand, muß offen bleiben, da diese Turmgeschosse ja dem Umbau des 13. Jahrhunderts zum Opfer fielen.

<sup>154</sup> Bei den übrigen Bauten der Gruppe ist der Sockel höher, da in ihn die Kryptafenster eingelassen waren. In Besançon lag die Krypta im Westen der Kathedrale.

<sup>155</sup> L. Thormählen (1914, 80) nahm an, daß dieser Rundbogenfries auf den Ostchor der Kathedrale von Verdun zurückgehe. N. Müller-Dietrich hat ihn unter Berufung auf die von Ch. Aimond veröffentlichte Zeichnung in der Bibliothek von Bar-le-Duc (Abb. 4) für die Verduner Chortürme wahrscheinlich gemacht, ihn jedoch für die Apsis nicht übernommen, da er (u. a. um die Reliefplatten an der Zwerggalerie unterbringen zu können) davon ausging, daß die Zwerggalerie der Apsis genau den erhaltenen Querhausgalerien entsprochen habe — ein durchaus nicht zwingender Schluß, wie gerade die Verhältnisse in Besançon zeigen, wo nur das Gesimsprofil weiterläuft, während der Rundbogenfries auf die Apsis beschränkt bleibt (vgl. Trier, Dom, Ostapsis, Abb. 18). Die außerordentlich enge Verwandtschaft dieser Choranlage und der Apsis der Trierer Simeonskirche scheint jedenfalls eher für L. Thormählands Vorschlag zu sprechen. Sonst kommt der Rundbogenfries in Lothringen noch an den Türmen in Malaumont und in Saint-Mihiel (Saint-Michel) vor (vgl. dazu auch M. Dumolin, Congr. archéol. 1933, 350—362, bes. 357).

<sup>156</sup> Vgl. N. Irsch 1938, 468.

<sup>157</sup> Ein Datum, das ja durch die jüngst erschlossene Chronologie des Besançonner Kathedralneubaus im 12. Jahrhundert ohnehin nahegelegt ist (vgl. J. Zink 1974, 161 f.).

<sup>158</sup> Vgl. dazu J. Zink 1974, 9—16.

lich in der Baukunst vorübergehend eine bedeutende Rolle gespielt. Nur von dort konnte beim Bau der Besançonner Kathedrale die Anregung zu jener eigen-tümlichen Choranlage mit den turmbekrönten Nebenchören und der polygonalen, zweischalig aufgebauten Apsis kommen, wie sie wohl zuerst in Verdun verwirklicht worden war.

Unmittelbar nach der Vollendung dieses neuartigen Chorbaus entstanden die nach seinem Vorbild errichteten Chöre in Mont-devant-Sassey, Trier und Besançon. Während jedoch die kleineren Anlagen die innere Apsidengliederung wieder auf den zweigeschossigen Aufbau (Sockelzone und Fenstergeschoß) reduzierten, übernahmen die großen Nachfolgebauten des Garinus-Chors die in Verdun vorgegebenen Dispositionen — einschließlich des inneren Apsislaufgangs — sehr genau: der Ostchor des Trierer Doms mit nur geringfügigen, der der Besançonner Kathedrale mit bedeutenderen Abwandlungen, durch welche die Baugedanken des Garinus konsequent weitergeführt wurden.

Es muß kaum hervorgehoben werden, daß man damals auch an anderen Orten sich mit solchen Baugedanken beschäftigt hat. Die Frühstufen zweischaliger Wandgliederung in der Normandie und die späteren Lösungen im Rheinland sind bekannt<sup>159</sup>. Auf eine eingehendere Würdigung der trierisch-lothringischen Bautengruppe im Vergleich mit diesen Choranlagen sei daher hier verzichtet, obwohl sich gerade in einer solchen Gegenüberstellung die charakteristischen Eigenheiten der lothringischen Baukunst im 12. Jahrhundert besonders klar herausstellen ließen.

Festzuhalten bleibt, daß mit dem Ostchor der Verduner Kathedrale zum ersten Mal die Verbindung von Zwerggalerie und innerem Apsislaufgang auftritt, daß also das *ingens aedificium* des Garinus nicht nur in der Vereinheitlichung der Chorpartien (der charakteristischen Flankentürme mit dem polygonal geschlossenen Hauptchor), sondern auch in der Anlage der beiden übereinander gestaffelten Apsisgalerien allen vergleichbaren Bauten zeitlich voranging.

Diese Besonderheiten — oder jedenfalls ihre stets auf das gemeinsame Vorbild zurückzuführenden Abwandlungen — lassen sich einstweilen mit Sicherheit nur für die im Voraufgehenden behandelten Choranlagen nach-

<sup>159</sup> Vgl. dazu u. a. E. Gall, Niederrheinische und normannische Architektur im Zeitalter der Frühgotik. Teil 1: Die niederrheinischen Apsidengliederungen nach normannischem Vorbild. Berlin 1915. Die dort vorgeschlagene direkte Ableitung der niederrheinischen Apsiden von normannischen Vorbildern wurde von W. Meyer-Barkhausen (Das große Jahrhundert Kölner Kirchenbaukunst [1150—1250], Köln 1952, 36) als „zu einseitig“ und „wenig überzeugend“ zurückgewiesen und statt dessen (freilich noch weniger überzeugend) Übertragung der Zwerggalerie vom Außen- in den Innenbau vorgeschlagen (36 ff.). — Ob Lothringen hier anregend gewirkt hat, muß dahingestellt bleiben. Eindeutige Querverbindungen etwa von Verdun zu den Kölner Bauten sind jedenfalls nicht auszumachen. — Vgl. auch: G. Kahl, Die Zwerggalerie — Herkunft, Entwicklung und Verbreitung einer architektonischen Einzel-form der Romanik (Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie 3), Würzburg 1939 und die Rezension A. Verbeeks (Zur Kunstgeographie der Ober- und Niederrhein-lande. In: Rheinische Vierteljahrsschriften XI, 1941, 193—197). Ferner: W. Schorn/A. Verbeek, Die Kirche Sankt Georg in Köln. Berlin 1940, bes. 198 f. Es sei in diesem Zusammenhang auch an die Apsis von San Fedele in Como erinnert. Die Datierung ist hier allerdings völlig ungeklärt. W. Meyer-Barkhausen (1952, 36) setzt die Apsis in die Zeit „um 1170, also etwa gleichzeitig mit Groß St. Martin“ in Köln (vgl. dazu auch E. Gall 1915, 72—76).

weisen. Wahrscheinlich können dieser Gruppe noch weitere Großbauten angeschlossen werden<sup>160</sup>, doch erlaubt der augenblickliche Forschungsstand hier

<sup>160</sup> P. Héliot nannte „les anciennes cathédrales de Metz et de Toul, l'abbatiale de Saint-Mihiel et Saint-Vincent de Metz“ (P. Héliot, *Sur les tours jumelées au chevet des églises du moyen âge*, Arte in Europa I, 1966, 249—270, hier 259). Héliot griff damit einen alten Vorschlag von J. Ernst-Weiß wieder auf (vgl. J. Ernst-Weiß, Früh- und Hochromanische Baukunst in Metz und Umgebung, Berlin 1937, 82 ff.), der jedoch sehr kritisch zu beurteilen ist, da die genannten Anlagen fast gänzlich späteren Neubauten weichen mußten: in Metz wurde der 1040 geweihte Dom von etwa 1215 ab durch einen vollständigen Neubau ersetzt (vgl. z. B. L. Schürenberg, *Der Dom zu Metz*, Frankfurt/Main 1942, 5, 14; ferner A. Boinet, Metz, Cathédrale Saint-Etienne, Congr. archéol. 1920, 5—45 und M. Grosdidier de Matons, Metz, Paris 1957). Die Krypta dieser Anlage geht zwar mit Sicherheit auf den Vorgängerbau zurück, ist aber nur in den westlichen Teilen intakt erhalten, so daß der ursprüngliche Ostabschluß fraglich ist. J. Ernst-Weiß nimmt runden Apsidenschluß an (1937, 79 f.), womit die alte Kathedrale von Metz, die ja auch in ihren übrigen — teils ergraben, teils erschlossenen — Grundrißdispositionen auf andere Zusammenhänge weist, aus dem Kreis der trierisch-lothringischen Bauten auszuschließen wäre. Aus dem gleichen Grund (u. a.) ist auch die von J. Choux merkwürdigerweise mit dem Verduner Garinus-Chor in Verbindung gebrachte ehemalige Benediktinerklosterkirche von Lay-Saint-Christophe (Weihe 1092) aus der trierisch-lothringischen Bautengruppe auszuscheiden (vgl. J. Choux, *La cathédrale de Toul avant le XIIIe siècle*. Annales de l'Est 5e série/6e année 1955, 99—143, bes. 135 ff.). — Die Kathedrale von Toul ist möglicherweise anders zu beurteilen (vgl. F. Boucher, *La cathédrale de Toul, essai archéologique*, Paris 1912; J. Vallery-Radot, Congr. archéol. 1933, 229—257, hier 229 und Anm. 2; J. Choux 1955, 99—143, bes. 120 ff. und neuerdings A. Villes, *La cathédrale de Toul, sa place dans l'histoire de l'architecture gothique*, Le Pays Lorraine 52, 1971, 33—44, dort weitere Literatur). Ab 1221 setzte man in Toul einen Neubau an die Stelle der älteren, 1147 oder 1148 von Papst Eugen III. geweihten Bischofskirche — die Papstweihe wohl bei J. Choux (1955, 127 ff.) überbewertet. Wenn dieser Neubau — was zwar wahrscheinlich (vgl. u. a. J. Choux 1955, 129), jedoch keineswegs sicher ist — tatsächlich über den Grundmauern des Vorgängerbaus aufwuchs oder doch (zumindest für die Ostseite) dessen Grundriß übernahm, dann müßte diese ältere Touler Kathedrale (deren Baugeschichte freilich umstritten ist) der trierisch-lothringischen Bautengruppe zugeordnet werden. Ob diese Anlage auch den zweischaligen Aufbau der polygonal geschlossenen Apsis zeigte und damit nicht nur die Grund-, sondern auch die Aufrißdispositionen des Verduner Garinus-Chors vorwegnahm, wird jedoch nicht mehr zu entscheiden sein. — Ähnliches muß zu Saint-Nicolas in Neufchâteau gesagt werden. Hier haben sich unter den späteren Überbauungen von der 1131 geweihten Kirche nur noch Teile der polygonalen Krypta und ihrer Nebenräume erhalten (vgl. G. Durand, *Eglises romanes des Vosges*, Paris 1913, 256 und J. Choux 1955, 142<sup>1</sup>). — Mit dem Neubau von Saint-Vincent in Metz begann man im Jahre 1248 und nahm sich dabei offenbar für die Ostseite die damals noch im Bau befindliche Kathedrale von Toul zum Vorbild (vgl. dazu J. Ernst-Weiß 137, 82 ff.; ferner M. Grosdidier de Matons 1957, 62 und A. Boinet, *Eglise Saint-Vincent*, Congr. archéol. 1920, 56—61). Die Verwandtschaft von Saint-Vincent zur trierisch-lothringischen Gruppe kann also verschiedene Gründe haben. Bis zu ihrer Absicherung durch eindeutige Grabungsbefunde sind daher Rückschlüsse von dem bestehenden Bau auf die Dispositionen der älteren Anlage als hypothetisch anzusehen. Das gleiche gilt für die vielfach umgebaute Benediktiner-Klosterkirche St. Michel in Saint-Mihiel/Lothringen, deren Apsis im 18. Jahrhundert vollständig erneuert worden ist. Hier gibt indessen schon der erhaltene älteste Bestand genügend Anlaß, die Zugehörigkeit dieser Kirche oder ihrer Choranlage zur trierisch-lothringischen Bautengruppe als äußerst unwahrscheinlich anzusehen (vgl. dagegen M. Dumolin, Congr. archéol. 1933, 350—362, bes. 352 und 354, wo übrigens gerader Schluß für die ursprüngliche Hauptapsis vermutet wird; ferner O. Schürer, *Das alte Metz*, München 1944, 80 f.). Notre-Dame-en-Vaux (erste Hälfte des 12. Jahrhunderts mit späterem Chor

noch kein abschließendes Urteil, so daß letztlich auch offenbleiben muß, ob Verdun nur ein, oder nicht vielmehr das Zentrum der trierisch-lothringischen Bautengruppe gewesen ist.

Bei dem Versuch, dieser Gruppe weitere Choranlagen zuzuordnen, sollten jedenfalls zunächst allein die tatsächlich greifbaren Beziehungen zu den charakteristischen Grund- und Aufrissdispositionen des Verduner Garinus-Chors den Ausschlag geben. Auf diese Weise verringert sich zwar der Bestand der Gruppe — aber ihre Konturen werden zugleich schärfer, so daß die hier faßbare „autochthone“ Leistung der lothringischen Baukunst des 12. Jahrhunderts deutlicher erkennbar wird.

Es zeigt sich, daß die architekturgeschichtliche Bedeutung Lothringens im 12. Jahrhundert sehr viel höher zu veranschlagen ist, als das bisher geschah. Die nunmehr in ihrer ursprünglichen Aufrissgliederung wiedergewonnenen Hauptbauten der trierisch-lothringischen Gruppe lassen erkennen, daß Lothringen einen durchaus eigenständigen und bedeutsamen Beitrag zur Baukunst der Stauferzeit geleistet hat: der Chorbau des Garinus in Verdun steht mit seinem zweischaligen Wandgefüge, seiner „Verräumlichung... der starren, abschließenden Umfassungswände<sup>161</sup>“ am Beginn der entscheidenden Neuerungen in der Baukunst des 12. Jahrhunderts.

Trier hat an der Fortentwicklung dieser zukunftsweisenden Baugedanken keinen wesentlichen Anteil: weder in der wandauf lösenden Durchgliederung der Bausubstanz, noch in dem Bestreben, durch weitgeöffnete Bogenstellungen Hauptchor und Nebenchöre fester zusammenzuschließen, geht der „lothringische“ Ostchor des Trierer Doms über sein Vorbild hinaus. Man hat daher zu Recht gesagt, daß er „nur gleichsam am Rande als etwas Besonderes“ zu bezeichnen sei<sup>162</sup>. Die jüngeren, „rheinischen“ Partien dieser Choranlage sind indessen kaum anders zu bewerten. Die voraufgegangenen Untersuchungen führten zu dem Ergebnis, daß Trier — entgegen bisheriger Auffassung<sup>163</sup> — auch bei der Ausbildung der „rheinischen“ Bauzier keine führende Rolle gespielt haben kann: Die stadttrierische Architektur bleibt bis in das 13. Jahrhundert hinein in erster Linie von den Impulsen bestimmt, die von den baukünstlerischen Hauptzentren der näheren Umgebung ausgingen.

---

und weiteren Veränderungen) und die bereits von Viollet-le-Duc mit dem Verduner Garinus-Chor verglichene Cathédrale von Châlons-sur-Marne (nach Brand von 1138, Papstweihe 1147, ab 1230 fast vollständig erneuert) dürften kaum anders zu beurteilen sein (vgl. L. Hubert, Notre-Dame-en-Vaux de Châlons-sur-Marne, Epernay 1941 und G. Maillet, La cathédrale de Châlons-sur-Marne, Paris 1946).

<sup>161</sup> W. Meyer-Barkhausen 1952, 40. Vgl. zur Bedeutung dieses zweischaligen Wandgefüges auch W. Schorn/A. Verbeek 1940, 199.

<sup>162</sup> Vgl. dazu H. E. Kubach, Die Stellung von Trier und Koblenz in der nieder-rheinischen Baukunst des 11. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Trierer Kunstraum, Trierer Zeitschrift 14, 1939, 58—82, hier: 82.

<sup>163</sup> Vgl. z. B. W. Bader 1955, 158: „Sie (die ‚rheinische‘ Bauzier) tritt am Rhein von Basel bis Holland frühestens in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts auf, so gegen 1175 im Ostchor des Trierer Domes, um 1188 im Westbau von Sankt Georg in Köln, um 1190 im Westchor des Xantener Domes, für die jedoch verschiedene westliche Bauten als Vorbild dienten.“